U 199.

TAYLOR INSTITUTION.

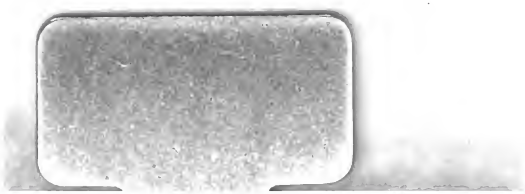
BEQUEATHED

TO THE UNIVERSITY

BY

ROBERT FINCH, M. A.

OF BALLIOL COLLEGE

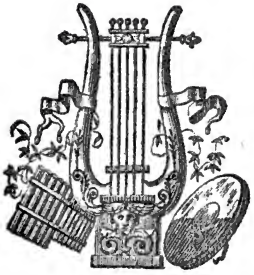


Salis Gedichte.

Gedichte

von

Joh. Gaudenz von Salis-Seewis.



Neueste vermehrte Auflage.

Zürich,
bei Orell, Füßli und Compagnie.
1839.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
1 MAR 1944
OF OXFORD

Salis Gedichte.

Herbſtlied.

1782.

Bunt ſind ſchon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbſt beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube,
Aus dem Rebenlaube,
Purpurfarbig ſtralt!
Am Geländer reifen
Pfirſiche mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

Sieh! Wie hier die Dirne
Emſig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt!
Dort, mit leichten Schritten,
Jene, goldne Quitten
In den Landhof trägt!

Flinke Träger ſpringen,
Und die Mädchen ſingen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder ſchweben,
Zwiſchen hohen Reben,
Auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte
Bey der Abendröthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutſchen Ringeltanz.

Frühlingslied.

1784.

Unſre Wieſen grünen wieder,
Blumen duften überall,
Fröhlich tönen Finkenlieder,
Zärtlich ſchlägt die Nachtigall.
Alle Wipfel dämmern grüner,
Liebe girrt und lockt darin;
Jeder Schäfer wird nun kühner,
Sanfter jede Schäferin.

Blüthen, die die Knosp' entwickeln,
Hüllt der Lenz in zartes Laub;
Färbt den Sammet der Aurikeln,
Pudert ſie mit Silberſtaub.

Sieh! das holde Mayenreischen
Dringt aus breitem Blatt hervor,
Beut sich zum bescheidnen Sträußchen
An der Unschuld Busenflor.

Auf den zarten Stengeln wanken
Tulpenkelche, roth und gelb,
Und das Geisblatt flicht aus Ranken
Liebenden ein Laubgewölb.
Alle Lüfte säuseln lauer
Mit der Liebe Hauch uns an;
Frühlingslust und Wonneschauer
Fühlet was noch fühlen kann.

Abendwehmuth.

1783.

Ueber den Kiefern blinkte Hespers Lampe:
Sanft verglommen der Abendröthe Gluthen,
Und die Zitterespen am ſtillen Weiher
Säuſelten leiſe.

Geiſtige Bilder ſtiegen aus dem Zwielicht,
Der Erinnerung; mich umſchwebten trübe
Die Geſtalten meiner entfernten Lieben
Und der geſtorbenen

Heilige Schatten! Ach, kein Erdenabend
Kann uns alle vereinen! ſeufzt' ich einſam.
Hesper war geſunken, des Weihers Espen
Säuſelten Wehmuth.

Elegie

an mein Vaterland.

Paris 1785.

Ueber trennende Thäler und Hügel und fluthende Ströme
Leite mich, wehendes Flugs, hohe Begeisterung hin!
Wonne! Dort hebt sich die Kette der eisbepanzerten Alpen!
Meine Locken umweht reinere, himmlische Luft.
Unter mir spiegelt sich Zürich in bläulich versilberten Wassern,
Ihre Mauern bespült plätschernd die Wallung des Sees.
Kähne, mit schneidendem Ruder, durchgleiten die schimmernde Fläche,
Von des Traubengestads schrägen Geländern umragt.

Weiter ſchwebet mein Geiſt! Schon dämmert in ſchwindlichter Tiefe,
Zwiſchen Felſen gepreßt, Wallenſtadt's grünlicher See.
Eſchen und bräunliche Tannen umdunkeln ſein einſames Ufer,
Und im öden Geklüft bauet der Reiger ſein Neſt.
Schneller wehet mein Flug! Dort ſchimmern die rhätiſchen Alpen,
Und wie durch purpurnen Flor leuchtet ihr ewiges Eis.
Vaterland, ſey mir gegrüßt! Der hehren Scenen ſo manche
Steigt in der großen Natur ſchrecklicher Schönheit empor;
Ragende Felſenzinken mit wolkenumlagerter Spitze,
Welche kein Jäger erklomm, welche kein Adler erflog;
Blendender Gletſcher ſtarre, kriſtallene Wogen mit ſcharfen
Eiſigen Klippen bepflanzt, wo, durch umnebelte Luft,
Schneidenden Zuges, die Gähe hinunter die wälzende Lauwe

Rollet den frostigen Tod; wo im Wirbel des Nords
Und im krachenden Donner der tiefaufberstenden Spalten
Kaltes Entsetzen und Graun lauschende Wandrer ergreift;
Dort die Hirtenthale, von silbernen Bächlein bewässert,
Und vom Schellengeläut' weidender Kühe durchtönt;
Aecker, wo stachligte Gersten bey bebendem Roggen dahin wogt,
Lichter Haber begrenzt bräunliches Furchengestreif.
Welch' ein frohes Gemisch! Es sprießen die herrlichen Bilder
Zahllos, wie Blumen im Lenz, vor der Erinnerung Hauch.
Doch, mich weckt das Donnergetöse der spritzenden Räder,
Und des raschen Gespanns dumpfig erklappernder Huf,
Der geschwungenen Geißel Knall, des treibenden Kärrners
Drohender Fluch, und des Markts heiseres Krämergeschrey.
Ha! mich umschlingen weit Lutezens kreuzende Gassen;
Mancher Zauberpallast, voll des Goldes und Grams,

Hebt die thürmenden Giebel, von ſtockenden Dünſten umbrütet,
Welche mit ſtumpferem Strahl mühſam die Sonne durchwühlt.
Lebet nun wohl, ihr Thäler der Heimath! ihr heiligen Alpen!
Fernher tönt mein Geſang Segen und Frieden Euch zu.
Heil dir und dauernde Freiheit, du Land der Einfalt und Treue!
Deiner Befreier Geiſt ruh' auf dir, glückliches Volk!
Bleib' durch Genügſamkeit reich und groß durch Strenge der Sitten;
Rauh ſei, wie Gletſcher, dein Muth; kalt, wenn Gefahr dich umblitzt;
Feſt, wie Felſengebirge, und ſtark, wie der donnernde Rheinſturz;
Würdig deiner Natur, würdig der Väter, und frei!

Ländliches Glück.

1785.

Wer aus schöner Natur weihendem Brunnquell schöpft,
Misset gerne den niedern Prunk.
Froh durchirrt er die Flur; froh, wenn auch seinen Fuß
Keine blitzende Schnall' umwölbt.

Perlen achtet er Spreu; Spinnengewebe nur
Brabant's Spitzen; er lächelt kalt
Auf den funkelnden Ring oder der Dose Schmelz
In des prunkenden Thoren Hand.

Gerne mißt er die Stadt, blickt auf vermummten Tanz,
Auf belastete Tafeln Hohn.
Nimmer reizt ihn der Hof, nimmer der Goldpallast,
Noch der marmorne Fürstensaal.

Aber Seelengefühl trinkt ſein geweihter Blick;
Ihn entzücken des Buchenwalds
Säulenhallen, der Luft ſternenbeſäter Dom,
Und der Spiegel des klaren Sees.

Silber gießt ihm des Monds ruhiges Flimmerlicht,
Gold der ſcheidende Sonnenſtral;
Perlen ſtreut ihm der Thau, färbt ſich zum Edelſtein
Auf dem wankenden Tulpenkelch.

Kräuſelnd bläht ſich das Moos, polſtert den Felſenſitz,
Schwellt zum Sopha den Raſenbank;
Der gefällige Lenz ſticket im Teppiche,
Mit Violen und Güldenklee.

Friſche haucht ihm die Kluft, athmet das Birkenlaub,
Das vom duftigen Frühthau träuft;
Schatten bräunen ſich ihm, und der ummooste Bach
Rauſcht ihm Kühlung und Schlummerton.

Baldachine von Laub wölbt ihm der Eiche Schirm
Um den ländlichen Traualtar;
Und der Nachtigall Lied tönt um ſein Brautgemach,
Statt des feiernden Abendchors.

Landlied für Mädchen.

Seht, Gespielen, seht, die Flur
Blühet nur,
Um der Unschuld zu gefallen.
Laßt uns froh am Blumenrain
Und im Hain,
Unter jungen Schatten wallen.

Durch der Wiese zartes Grün,
Ringsum blühn
Tausend Blumenkelch' und Dolden,
Hell von Sonnenschein und Thau,
Himmelblau,
Roth und violet und golden

Wählt die düftevollen aus,
Euch zum Strauß,
Daß er prang' am weichen Mieder.

Strebt der Buſen aus dem Flor
Halb hervor,
Wall' er bergend auf ihn nieder.

Ohn' ein ſtarres Staatsgewand
Eilt aufs Land,
Ohne Perlen und Geſchmeide;
Freier hebt, voll Frühlingsluſt,
Sich die Bruſt
Unter leichtem Schäferkleide.

Unentſtellt von Ziererei,
Los und frei
Laßt die langen Flechten hangen;
Und zerſtreuter Locken Spiel
Säuſ'le kühl
Um die warmen Roſenwangen.

Schürzt euch leicht zum Reihentanz,
Biegt zum Kranz
Rosmarin voll blauer Blüthe,
Und ein weit umſchlungnes Band
Flieg am Rand
Eurer gelben Halmenhüte.

Auf des Waldes Farrenkraut
Setzt vertraut
Euch zusammen; kos't, und singet,
Bis des Abends falber Schein
In den Hain
Durch die Espenwipfel dringet.

Lied beim Rundetanz.

Auf! es dunkelt;
Silbern funkelt
Dort der Mond ob Tannenhöhn.
Auf! und tanzt in froher Runde;
Dieſe Stunde
Dämmert unbewölkt und ſchön!

Im Gewäſſer
Stralen bläſſer
Felſen, deren Roth verblich;
Und mit dunkelm Violette
Malt die Kette
Schroffer Schneegebirge ſich.

Hüpft geſchwinde
Um die Linde,
Die uns gelbe Blüthen ſtreut.

Laßt uns frohe Lieder ſingen,
Ketten ſchlingen,
Wo man traut die Hand ſich beut.

Alſo ſchweben
Wir durch's Leben,
Leicht wie Roſenblätter hin.
An den Jüngling, dunkelt's bänger,
Schließt ſich enger
Seine traute Nachbarin.

Das Abendroth.

1784.

Wie lieblich, wenn dein rother Schein
Den ſtillen See bemalt,
Und in den thaubeſprengten Hain
Durch Blüthenzweige ſtralt;
Auf goldner Wogenfluth des Korns
Leicht hin und wieder ſchlüpft,
Und funkelnd aus des Wieſenborns
Umſchäumtem Silber hüpft!

Wie lieblich, wenn er mit dem Bach
Die Blumenau durchſpielt,
Und ſich durch das Hollunderdach
In meine Laube ſtiehlt;

Wenn wolligkrauſer Wölkchen Heer
Sein Purpur überzieht
Und, roth vom Wiederſchein, das Meer,
Wie Lavaſtröme glüht!

O Pracht, wenn du der Berge Blau
Mit goldnem Saume zierſt,
Bevor du dich ins matte Grau
Der Dämmerung verlierſt!
Noch wunderſchöner ſtrömt die Fluth
Von deinem Roſenlicht
Dem Mädchen unterm Halmenhut
Ins blühende Geſicht.

Wenn bei der Heidelerchen Sang
Dein letzter Strahl erſtirbt,
Im Todtenacker, leiſ' und bang',
Noch die Cikade zirpt;
Dann lächelt die Vergangenheit
Durch der Erinn'rung Flor
In mildem Lichte ſteigt der Zeit
Verblichnes Bild empor.

Aus deines Kranzes Rosen thaut
Wehmüthiges Gefühl;
Im Spiegel stiller Ahnung schaut
Mein Geist der Wallfahrt Ziel;
Vom Hauch der Hoffnung kühl umweht,
Vergißt er Gram und Schmerz;
Die Erde rings um ihn vergeht,
Er schwingt sich himmelwärts.

Winterlied.

1785.

Das Feld iſt weiß, ſo blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein,
Die blaue Luft iſt ſtille;
Hell wie Kriſtall
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtſtral ſpaltet ſich im Eis,
Er flimmert blau und roth und weiß,
Und wechſelt ſeine Farbe.
Aus Schnee heraus,
Ragt, nackt und kraus,
Des Dorngebüſches Garbe.

Von Reifenduft befiedert ſind
Die Zweige rings, die ſanfte Wind'
Im Sonnenſtral bewegen.
Dort ſtäubt vom Baum
Der Flocken Flaum
Wie leichter Blüthenregen.

Tief ſinkt der braune Tannenaſt
Und drohet mit des Schnees Laſt
Den Wandrer zu beſchütten;
Vom Froſt der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg von ſeinen Tritten.

Das Bächlein ſchleicht, von Eis geengt;
Voll lauter blauer Zacken hängt
Das Dach; es ſtockt die Quelle;
Im Sturze harrt,
Zu Glas erſtarrt,
Des Waſſerfalles Welle.

Die blaue Meiſe piepet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune.

Der Zeiſig hüpft
Vergnügt und ſchlüpft
Durch blätterloſe Haine.

Wohlan! auf feſtgebiegner Bahn
Klimm' ich den Hügel ſchnell hinan,
Und blicke froh ins Weite,
Und preiſe den,
Der rings ſo ſchön
Die Silberflocken ſtreute.

Merzlied.

1784.

Nun, da Schnee und Eis zerfloſſen
Und des Angers Raſen ſchwillt,
Hier an rothen Lindenſchoſſen
Knospen berſten, Blätter ſproſſen,
Weht der Auferſtehung Odem
Durch das keimende Gefild.

Veilchen an den Wieſenbächen
Löſen ihrer Schale Band;
Primelngold bedeckt die Flächen;
Zarte Saatenſpitzen ſtechen
Aus den Furchen; gelber Krokus
Schießt aus warmem Gartenſand.

Alles fühlt erneutes Leben:
Die Falänen, die am Stamm
Der gekerbten Eiche kleben,
Mücken, die im Reigen schweben,
Lerchen, hoch im Ätherglanze,
Tief im Thal das junge Lamm.

Seht! erweckte Bienen schwärmen
Um den frühen Mandelbaum;
Froh des Sonnenscheins, erwärmen
Sich die Greise; Kinder lärmen
Spielend mit den Ostereyern
Durch den weiß beblümten Raum.

Sprießt, ihr Keimchen aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos, das Gräber deckt!
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,
Daß auch wir der Erd' entsteigen,
Wenn des ew'gen Frühlings Odem
Uns zur Auferstehung weckt!

Maylied.

Der Apfelbaum prangt grün und weiß,
Auf zartbegras'ter Waide;
Der Wonneruf des ſchönen May's
Weckt uns zu ſanfter Freude.
Doch, wird des Frühlings Wiederkehr
Uns alle hier vereinen?
Ach! weſſen Stätte traurt dann leer?
Und wen muß man beweinen?

Uns athmen Blumen Wohlgeruch.
Die Kelch und Tafel ſchmücken;
Noch ſüßer, die am Buſentuch
Des holden Mädchens nicken.

Ach! Blumen, die, auf welchem Land?
Aus weichem Kraute sprießen,
Wird einst getreuer Freundschaft Hand
Auf unsre Hügel gießen!

Die Rose bleicht, die Mädchen krönt,
Es bleicht der Mädchen Locke;
In froher Hirten Flöte tönt
Des Dorfes Todtenglocke;
Die Jugend tanzt, im Abendlicht,
Froh um des Platzes Maye;
Doch ihren Reigen unterbricht
Der Grabgeleiter Reihe.

Der stille Vollmond schien so klar,
Durch blühende Syringen,
Wo jüngst verlobte, Paar und Paar,
In lauer Dämm'rung gingen;
Seitdem erscholl vom Thurm herab
Das traurige Geläute;
Der Mond bescheint das frische Grab
Der früh gestorbnen Bräute.

Gefährten, ach! die Stunde naht,
Wo wir auch müſſen ſcheiden!
Beſtreut indeß den kurzen Pfad
Mit Blüthen reiner Freuden.
Seid gut! Der Unſchuld ſtralt das Ziel
Von Abendroth umgeben,
Und jedes edlere Gefühl
Folgt uns zum beſſern Leben.

Abendbilder.

1786.

Wenn der Abend
Kühl und labend
Sich auf Thal und Waldung senkt;
Wenn die Wolken röther werden,
Und der Hirt des Dorfes Herden
Am beschilften Teiche tränkt;

Wenn der Hase
Leis' im Grase
Nascht, und im bethauten Kraut,
Wenn der Hirsch aus dem Gehege
Wandelt, und das Reh am Wege
Steht und traulich um sich schaut;

Wenn mit Blüthen
Auf den Hüten,
Senſ' und Rechen auf dem Arm,
Unter ſpätem Feſtgeleyer,
Heimwärts kehrt der Zug der Heuer
Und der Schnitterinnen Schwarm:

Wonneträumend
Staun' ich, ſäumend,
Dann vom Damm die Gegend an;
Freu' ſo herrlich mich der hehren
Schönen Erd', und ſüße Zähren
Sagen, was kein Ausdruck kann.

Froh und bange
Lauſch' ich lange
Auf der Amſel Abendlied:
Wie, umhüllt von Erlenblättern,
Nachtigallen ziehend ſchmettern,
Und der Kibiz lockt im Ried;

Bis nur Grillen
Noch im Stillen
Zirpen, und der Käfer ſtreift,

Und der Landmann, wenn's noch dämmert,
Seine Sens' im Hofe hämmert,
Und ein Mäherliedchen pfeift;

Bis der Liebe
Stern so trübe
In der Abendröthe schwimmt;
Dann der perlenfarbne Himmel
Dunkelt, und das Glanzgewimmel
Der Gestirne sacht entglimmt.

Lied

eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich ſtill an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnſuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen
Von beſchirmendem Geſträuch,
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch!

An die Fenſter, die mit Reben
Einſt mein Vater ſelbſt umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach ſich bog;

An die Stauden, wo ich Meiſen
Im Hollunderkaſten fing;
An des ſtillen Weihers Schleuſen,
Wo ich Sonntags fiſchen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,
Kömmt mir wieder leibhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Wiederhallt in meinem Ohr.

Selbſt des Nachts, in meinen Träumen,
Schiff' ich auf der Heimath See;
Schüttle Äpfel von den Bäumen,
Wäſſ're ihrer Wieſen Klee;

Löſch' aus ihres Brunnens Röhren;
Meinen Durſt am ſchwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einſt im Schatten lag.

Wann erblick' ich ſelbſt die Linde
Auf den Kirchenplatz bepflanzt,
Wo gekühlt im Abendwinde
Unſre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelſpitze,
Halb im Obſtbaumwald verſteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich ſeine Jungen heckt?

Traute Heimath meiner Väter,
Wird bey deines Friedhofs Thür
Nur einſt, früher oder ſpäter,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

Elegie

an die Ruhe.

1786.

Wie nach dem röthenden Abend die Schnittermädchen sich sehnen,
Also sehnt sich mein Herz, ländliche Ruhe, nach dir!
Dich zu finden, verbärg' ich mich gern in entlegener Wildniß,
Wie der Vogel des Forsts unter den Blättern sich birgt.
Hätt' ich ein ländliches Haus, in waldiger Windung des Seethals,
Halb vom glänzenden Grün kühlender Linden verhüllt,
Wo auf schwankendem Sproß sich wiegte der lockende Buchfink,

Oder ein Hänflingspaar baute sein schwebendes Nest:
Dann umflocht' ich mit hochroth blühenden Bohnen die Gitter
Meines Sommergemachs, daß durch des säuselnden Laubs
Öffnungen blinkte der Mond und der Purpurschimmer der Frühe,
Oder des Sonnenscheins grünlich durchwobenes Gold.
Blühendes Geisblatt verbände des Gartens Lillagebüsche,
Und umathmete süß meine verborgene Bank.
Emsig begöss' ich am Morgen und Abend die dürstenden Nelken,
Träufelt' erquickendes Naß auf das verwelkende Kraut
Bald bestieg ich selbst die Leiter am röthelnden Kirschbaum,
Bald entriß ich die Nuß ihrem versagenden Stiel.
Rauschend entstürzten dem Wipfel die purpurwangigen Äpfel,
Oder es tropften ins Gras bläuliche Pflaumen herab.
Ich begleitete gern die Schwade der Mäher im Heumond,
Nähme selber sogar öfters die Sense zur Hand.
Kühlte mit Milch den Durst in des Mittags sengender Schwüle,

Wenn ſich des Landvolks Kreis lagert im Schatten des Zauns.
Aus den Töchtern des Landes erwählt' ich eine zum Weibe,
Sittſam wie Veilchen, und keuſch wie die Viole der Nacht.
O dann lächelte mir ihr Blick in die häuslichen Schatten,
Wie der Dämmerung Stern, Wehmuth und liebliche Ruh! —
Aber was lullſt du mich ein in Zauberſchlummer der Täuſchung,
Nichtige Phantaſie? Selten, ach! ſelten gedeiht
Deine Blüthe zur Frucht! Mir ruft die wirbelnde Trommel,
Und der Kanonen Zug klirrt durch die Wölbung des Thors;
Bayonette blitzen in langen, ſtarrenden Reihen,
Hoch vom Flattergeräuſch farbiger Fahnen umwehte.
Gebt mir die Lanz' und das Schwerdt, daß ich mich gürte! Mir tönet
Laut die Stimme der Pflicht, lauter der Ehre Gebot.

Fröhlich folg' ich dem Heer' in übende Waffengefilde;
Muthiger, iſt's mir vergönnt, ſtürz ich in Donner und Tod.
Ruhe, dich lieb ich umſonſt! Ich flieh' und wende die Blicke;
Nur noch ein Seufzer entſchlüpft mir in betäubendem Lärm,
Wie der entführten Braut im Arme des ſiegenden Jünglings,
Wenn ſie an's heimiſche Haus zärtlicher Ältern gedenkt.

Vernunft und Glaube.

Nur das Dunkel der Nacht enthüllt uns die höheren Welten,
Blendendes Sonnenlicht deckt sie mit nichtiger Luft.
Also Vernunft: die Erderleuchterin hellet die Nähe,
Aber verbirgt uns das Land, welches dem Glauben nur stralt.

Das Grab.

1783.

Das Grab iſt tief und ſtille,
Und ſchauderhaft ſein Rand;
Es deckt mit ſchwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in ſeinem Schooß;
Der Freundſchaft Roſen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umſonſt die Hände wund;
Der Waiſe Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch, ſonſt an keinem Orte
Wohnt die erſehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr ſchlägt.

An die Erinnerung.

Süßer Wehmuth Gefährtin, Erinn'rung,
Wenn jene die Wimper ſinnend ſenkt,
Hebſt du deinen Schleyer und lächelſt
Mit rückwärts gewandtem Geſicht.

Still und hehr, wie der ſchweigende Vollmond
Die Gräber beſcheint, betrachteſt du
Das Vergang'ne, weilenden Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder ſind lieblich,
Wie thauender Duft im Abendroth!
Deine Stimm' iſt ſanft, wie der Flöte
Im Echo entſchwindender Hall.

Oftmals zeigst du, in duftiger Ferne,
Mir freundlich der Jugend Lenzgefild;
Oder reihst in Kränze die Veilchen,
So Liebe mir, sparsam nur, las.

Oft erscheinst du mir, lächelnd durch Thränen,
Und kosest mit mir, vertraut und lang,
Von den todten Lieben, an Gräbern,
Die höheres Gras schon umwallt.

Mir willkommen im Schleyer der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, sinnende Trösterinn, weilst!

Abendsehnsucht.

Wenn der Abend sich senkt, flieh' ich die laute Stadt,
Und durchwandere stumm feuchtes Gefild' umher,
Voll die Seele von Sehnsucht
Und voll süßer Erinnerung.

Safranfarbiger Schein ändert den Horizont
Und durchglüht das Gebüsch, welches den Hügel kränzt,
Wo die stöhnende Windmühl'
Ihren langsamen Flügel wälzt.

An die Schleusen gelehnt, schau ich den Weidengrund,
Frisch von perlendem Thau, und wie des duftenden
Reps gelbblühende Felder
Noch ein röthender Nachschein färbt.

Nur der Emmerling zirpt oben im Erlenſtrauch.
Stille waltet umher, auf dem umbüſchten Dorf,
Das der krähende Haushahn
Und aufwallender Rauch verräth.

Friſcher dünſtet der Thau; tiefere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin.
Wo die Formen vernachten,
Weilt hinſtarrend der lange Blick.

Länder dehnen ſich dort hinter der Fläche Rand;
Aber trennende Nacht füllet den weiten Raum
Hin zu meinen Geliebten,
Und die Thräne der Sehnſucht rinnt.

Ermunterung.

Seht! wie die Tage ſich ſonnig verklären!
Blau iſt der Himmel und grünend das Land.
Klag' iſt ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe ſich ſenken,
Hebet die Blicke, des Schönen iſt viel.
Tugend wird ſelber zu Freuden uns lenken;
Freud iſt der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude,
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Geſang.
Athmet! ſie duftet im Roſengeſtäude,
Fühlet! ſie ſäuſelt am Bächlein entlang.
Koſtet! ſie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beym ländlichen Mahl.
Schauet! ſie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Ausſicht ins blumigte Thal.

Freunde! was gleiten euch weibiſche Thränen
Ueber die blühenden Wangen herab?
Ziemt ſich für Männer das weichliche Sehnen?
Wünſcht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten,
Viel auch des Guten iſt noch nicht gethan;
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beſchattet das Ende der Bahn.

Mancherley Sorgen und mancherley Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung iſt Labſal dem wundeſten Herzen,
Duldende ſtärket gelaßne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübſinns umarmen,
Hebt zu den Sternen den ſinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen,
Guten ergeht es am Schluſſe noch gut.

Laſſet uns fröhlich die Schöpfungen ſehen:
Gottes Natur iſt entzückend und hehr!
Aber auch ſtillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' iſt der ſchönſte der Triebe:
Weiht nur der Unſchuld die heilige Glut.

Aber dann liebt auch mit weiſerer Liebe
Alles, was edel und ſchön iſt und gut.

Handelt! durch Handlungen zeigt ſich der Weiſe,
Ruhm und Unſterblichkeit ſind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die ſchwindenden Gleiſe
Unſerer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umſchließenden Zirkel beglücken,
Nützen, ſo viel als ein jeder vermag,
O das erfüllet mit ſtillem Entzücken!
O das entwölket den düſterſten Tag!

Muthig! auch Leiden, ſind einſt ſie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au;
Gräber, von Trauerzypreſſen umhangen,
Malet bald ſtiller Vergißmeinnicht Blau.
Freunde, wir ſollen, wir ſollen uns freuen;
Freud' iſt des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unſchuld kann niemals gereuen;
Lächelt durch Roſen dem nahenden Tod.

O ſüße Zeit! Durchbebt von Wehmuthsſchauer,
Gedenk ich dein;
Den Blick nach dir, getrübt von ſpät'rer Trauer,
Hellt Abendſchein.

Geſpielen, wir ſind nun verändert, älter
Und weit zerſtreut;
Auch mancher, ach! zu weltklug, höhnt nun kälter
Die Herzlichkeit.

Weg iſt die Bank, wo wir uns Abends ſetzten,
Und öd' ihr Raum;
Der niedre Strauch, an dem wir uns ergötzten,
Erwuchs zum Baum.

Der Zwang zerriß, am fremden Brautaltare,
Des Herzens Plan,
Und manchen trug die ſchwarze Todtenbahre
Zum Ziel der Bahn.

Klein ward der Kreis! die Abendwolken ſenken
Sich tief herein!
Wer übrig blieb, muß manchem Angedenken
Schon Seufzer weihn.

Sehnſucht nach Mitgefühl.

An Matthiſſon.

My lonely anguish melts no heart but mine,
And in my breast th' imperfect joys expire.

GRAY.

Wo weilt die Seele wie meine geſtimmt?
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt
Nicht meinen Wunſch; was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht.

Wenn in den Pappeln die Nachtigall ſchlägt,
O Freund, wie bin ich ſo innig bewegt!
Mit ihrer Töne Bedeutung vertraut,
Verſcheucht ſie mein Laut.

Der Mond beſtimmert mich düſter und bleich,
Durch Tannenwipfel und Förengeſträuch;
Der matte binſenbeſpülende Bach
Seufzt langſam mir nach.

Der Wiederhall in den Klüften verſchlingt
Die Klage, welche die Sehnſucht ihm bringt.
Bald ſchwindet, was der Verlaſſene ruft,
In nichtiger Luft.

Erguß, du Trauter, und Sänftigung fehlt
Dem öden Herzen, von Sehnſucht gequält,
Dem die Natur, die es inniglich liebt,
Genüge nicht gibt!

Wohl herben Kummer zu mildern gelang
Der Mitempfindungen Wechſelgeſang!
Aus Klagen, traulich mit Freunden gekoſ't,
Entblühet der Troſt.

Verwandte Seelen verſtehen ſich ganz!
Nimm dieſes Liedes Vergißmeinnichtkranz,
Aus dem, von Seufzern der Ahnung umweht,
Die Warnung ergeht:

Wo weilſt du, Trauter? Schon grünt uns ein Baum;
Der Baum zum Sarge! ſchon grünet ein Raum;
Der Raum, wo künftig, vom Graswuchs umbebt,
Mein Hügel ſich hebt!

Letzter Wunsch.

Hoc erat in votis.

Hor.

Wann, o Schicksal! wann wird endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt?
Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
Nur ein kleiner eigner Herd;
Und ein Freund, bewährt und weise,
Freiheit, Heiterkeit, und Ruh'!
Ach und Sie! das seufz' ich leise,
Zur Gefährtin Sie dazu.

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Bauten wir's mit eigner Hand.
Statt geschorener Boskette
Und der Hagenbuchenwand,
Dämmert' uns ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Tief im Silbertannen-Schatten
Vor des Neides Blick versteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche,
Nur ein Röhrenbrunnentrog;
Statt Alleen und Taxussträuche,
Früchte, die ich selbst erzog;
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng' und klein,
Eilt' ich, statt nach Marmorsälen,
In ihr trautes Kämmerlein.

Bey des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain,
Dort am Wasser, im Gebüsche,
Nachtigallen-Melodeyn.
Auch begänne sie Gesänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süßer Ton.

Unterm Strauch voll Hagerosen,
Auf dem rothbeblümten Klee,
Könnten wir so traulich kosen,
Wie auf seidnem Kanapee.

In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und ſchlank,
Bauten wir, trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Breterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter die vom Beet' ſie pflückte,
Milch, die ſie in Schalen goß:
Ha! bey ſolchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie ſtolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schale
Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen,
Nach der Weidenpfeife Schall,
Einen Mayentanz beginnen,
Gält' uns mehr als Maskenball.
Lieber, als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterſchwarm,
Wär' ein Pfänderſpiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm

In gestirnten Sommernächten,
Wenn der Mond die Schatten hellt,
Wallte sie an meiner Rechten,
Durch das thaubeträufte Feld.
Oft zum mildern Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick;
Oefter senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünscht' ich sonst vergebens!
Jetzo nur zum letztenmal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal;
Edle Muß' in eigner Wohnung,
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen streut.

Fiſcherlied.

Das Fiſchergewerbe
Gibt rüſtigen Muth!
Wir haben zum Erbe
Die Güter der Fluth.
Wir graben nicht Schätze,
Wir pflügen kein Feld;
Wir ernten im Netze,
Wir angeln uns Geld.

Wir heben die Reuſen
Den Schilfbach entlang,
Und ruhn bey den Schleuſen,
Zu ſondern den Fang.
Goldweiden beſchatten
Das mooſige Dach;
Wir ſchlummern auf Matten
Im kühlen Gemach.

Mit rothen Korallen
Prangt Spiegel und Wand,
Den Eſtrich der Hallen
Deckt ſilberner Sand.
Das Gärtchen daneben
Grünt ländlich umzäumt
Von kreuzenden Stäben
Mit Baſte vereint.

Im Antlitz der Buben
Lacht muthiger Sinn,
Sie meiden die Stuben
Bey Tagesbeginn;
Sie tauchen und ſchwimmen
Im eiſigen See,
Und barfuß erklimmen
Sie Klippen voll Schnee.

Die Töchter ergötzen
Sich Abends bey Licht,
Wenn alles an Netzen
Und Maſchenwerk flicht.

Oft wird mit Gelächter
Durchmuſtert das Dorf;
Die Mutter, als Wächter,
Schürt nickend den Torf.

Oft rudern wir ferne
Im wiegenden Kahn,
Dann blinken die Sterne
So freundlich uns an;
Der Mond aus den Höhen,
Der Mond aus dem Bach,
So ſchnell wir entflöhen,
Sie gleiten uns nach.

Wir trotzen dem Wetter,
Das finſter uns droht,
Wenn ſchöpfende Breter
Kaum hemmen den Tod.
Wir trotzen auch Wogen
Auf krachendem Schiff,
In Tiefen gezogen,
Geſchleudert an's Riff!

Der Herr, der in Stürmen
Der Mitternacht blitzt,
Vermag uns zu schirmen,
Und kennt, was uns nützt.
Gleich unter dem Flügel
Des Ewigen ruht
Der Rasengruft Hügel,
Das Grab in der Fluth.

Die Einſiedeley.

Amat nemus et fugit urbes.

Hor.

Es rieſelt, klar und wehend,
Ein Quell im Eichenwald;
Da wähl' ich einſam gehend
Mir meinen Aufenthalt.
Mir dienet zur Kapelle
Ein Gröttchen, duftigfriſch;
Zu meiner Klausnerzelle
Verſchlungenes Gebüſch.

Zwar düſter iſt und trüber
Die nahe Wüſteney,
Allein nur deſto lieber
Der ſtillen Phantaſey.

Da ruh' ich oft im dichten
Beblümten Haidekraut;
Hoch wehn die ſchlanken Fichten
Und ſtöhnen Seufzerlaut.

Wo von Wachholderſträuchen
Den Kieſelſteig hinan
Verworrne Ranken ſchleichen,
Da brech' ich mir die Bahn;
Durch des Gehaues Stumpen,
Wo wilde Erdbeern ſtehn,
Klimm' ich auf Felſenklumpen,
Das Land umher zu ſehn.

Nichts unterbricht das Schweigen
Der Wildniß weit und breit,
Als wenn auf dürren Zweigen
Ein Grünſpecht hackt und ſchreyt,
Ein Rab' auf hoher Spitze
Bemooster Tannen krächzt.
Und in der Felſenritze,
Ein Ringeltäubchen ächzt.

Wie ſich das Herz erweitert
Im engen, dichten Wald!
Den öden Trübſinn heitert
Der traute Schatten bald.
Kein überlegner Späher
Erforſcht hier meine Spur;
Hier bin ich frey und näher
Der Einfalt und Natur.

O blieb' ich von den Ketten
Des Weltgewirres frey!
Könnt' ich zu dir mich retten,
Du traute Siedeley!
Froh, daß ich dem Gebrauſe
Des Menſchenſchwarms entwich,
Baut' ich hier eine Klauſe
Für Liebchen und für mich.

Lied im Freyen.

Wie ſchön iſt's im Freyen!
Bey grünenden Mayen
Im Walde, wie ſchön!
Wie ſüß, ſich zu ſonnen,
Den Städten entronnen,
Auf luftigen Höhn!

Wo unter den Hecken
Mit goldenen Flecken
Der Schatten ſich miſcht,
Da läßt man ſich nieder,
Von Haſeln und Flieder
Mit Laubduft erfriſcht.

D'rauf ſchlendert man weiter,
Pflückt Blumen und Kräuter,
Und Erdbeern im Gehn;

Man kann ſich mit Zweigen,
Erhitzet vom Steigen,
Die Wangen umwehn.

Dort heben und tunken,
Gleich blinkenden Funken,
Sich Wellchen im Bach:
Man ſieht ſie verrinnen
Im ſtillen Beſinnen,
Halb träumend, halb wach.

In weiten Bezirken
Mit hangenden Birken
Und Buchen beſetzt,
Gehn Dammhirſch und Rehe
In traulicher Nähe,
Von niemand gehetzt.

Am ſchwankenden Reiſig
Hängt zwitſchernd der Zeiſig;
Vor Schlingen nicht bang;
Erfreut, ihn zu hören;
Sucht keiner zu ſtören,
Des Hänflings Geſang.

Hier ſträubt ſich kein Pförtner,
Hier ſchnörkelt kein Gärtner
Kunſtmäßig am Hain:
Man braucht nicht des Geldes;
Die Blumen des Feldes
Sind allen gemein.

Wie ſchön iſt's im Freyen!
Despoten entweihen
Hier nicht die Natur.
Kein kriechender Schmeichler,
Kein läſternder Heuchler
Vergiftet die Flur.

Mayreigen.

Singt der Wonn'- und Blüthenzeit,
Pflanzt die grünen Mayen!
Selig, wer des Mays ſich freut,
Wie uns die Natur gebeut,
Zu Zweyen! Zu Zweyen! Zu Zweyen!

Zu der Tänze Melodey
Wirbelt das Geſtäude;
Waldgeſang und Dorfſchalmey
Jubeln: Pflicht und Weisheit ſey
Die Freude! Die Freude! Die Freude!

Kränzt, Verlobte, kränzt das Haar
Froh mit Mirtenzweigen!
So, wie bald am Brautaltar,
Steht hier alles Paar um Paar
Im Reigen! Im Reigen! Im Reigen!

Amor läßt am Mayenfeſt
Jede Spröde büßen!
Philomele baut ihr Neſt!
Alles Holde liebt und läßt
Sich küſſen! Sich küſſen! Sich küſſen!

Berenice.

Sie tritt hervor; ihr Kirſchenblüthenreiſer,
Enthüllt ihr Angeſicht!
Lauſcht, Nymphen, lauſcht! Driaden, liſpelt leiſer!
Ihr, Weſte, athmet nicht!

Blüht glänzender, ihr Wieſenanemonen,
Seit euch ihr Fuß betrat;
O Cytiſus, ſenk' alle Blüthenkronen
Auf meiner Holden Pfad!

Holdſelige! auf ſilbernen Narziſſen
Weht rauſchend ihr Gewand;
Der Angerklee ſtrebt ihren Saum zu küſſen,
Des Graſes Halm die Hand.

Ein Roſenlicht umfließt die zarten Wangen,
Die ſtille Sehnſucht bleicht;
Ihr Auge ſchwimmt im ſchmachtenden Verlangen,
Von ſüßer Rührung feucht.

Wie aus des Munds halb aufgehauchter Blüthe
Ihr Aetherodem flieht!
Die Lippen nun ein Lächeln milder Güte
Sanft in die Höhe zieht!

Vom Jugenddrang, der ihren Busen füllet,
Erbebt der Schleife Band;
Erbebt der Flor, so sorgsam überhüllet
Von ihrer Mutter Hand.

Wie sich ihr Haar, mit weichem Niederwallen,
In lose Ringel schlingt,
Und, der Natur aus offner Hand entfallen,
Auf ihren Gürtel sinkt!

Seht, wie der Hut, aus falbem Stroh gewoben,
Sich auf ihr Auge senkt;
Auch niedlich noch, wenn er im Gehn verschoben,
Nachläßig seitwärts hängt!

Sie schwebt dahin, auf Lotus und Violen,
Mit leisem Feenschritt,
Wie Iris leicht, mit purpurhellen Sohlen,
Auf blaue Wolken tritt.

Ach! ſie entſchwand ins Grün der Gartenhütte,
Die Geisblatt dicht umlaubt.
Nun rauſch', o Quell'; durchwehter Kirſchbaum, ſchütte
Noch Blüthen auf ihr Haupt!

Psyche's Trauer.

Psyche seufzt, in tiefer Kerkerhalle,
Nach Erlösung; ach! sie forscht nach Licht:
Bangt und hofft, und lauscht bey jedem Schalle,
Ob das Schicksal ihre Riegel bricht.

Psyche's Aetherflügel sind gebunden;
Doch voll Muthes, wenn sie leise stöhnt,
Weiß sie: Nur in schwülen Prüfungsstunden
Sproßt die Palme, die den Sieger krönt;

Weiß, daß Dorngestrippe Rosen tragen,
Blumengold entkeimt der öden Gruft;
Ihren Kranz erringt sie durch Entsagen,
Ihre Kräfte stählt die herbe Luft.

Ihre Freuden kauft sie durch Entbehren,
Durch verlängter Sehnsucht Wehmuthstraum;
Daß nicht Strahlen ihr den Schlummer stören,
Dämmern Schatten um des Lebens Baum.

Pſyche's Klag' iſt Liſpel einer Flöte
Aus dem mondbekränzten Weidenſtrauch;
Ihre Zähren, Thau der Morgenröthe;
Ihre Seufzer, Nachtviolenhauch.

Bey Zypreſſen ſproßten ihre Myrthen;
Weil ſie viel geduldet, liebt ſie viel.
Liebe führt nur durch der Trennung Syrten
Zu des Wiederfindens Wonneziel.

Dulden kann ſie; Bürden muthig tragen;
Stumm ſich beugen vor des Schickſals Schluß;
Ihre Wonn' iſt in gelaßnen Klagen,
Und ihr Labſal des Gefühls Erguß.

Ach! das Vorgefühl in Finſterniſſen,
Das zum Aufflug ihre Schwingen ſträubt,
Iſt nur Ahnung; Stückwerk all' ihr Wiſſen;
Ihre Wahrheit, was ſie redlich glaubt.

Dunkel birgt das Ziel von Pſyche's Sendung;
Und ein Blick, der oft in Thränen blinkt,
Reicht nicht bis zum Gipfel der Vollendung,
Wo der Täuſchung Nebelſchleyer ſinkt.

Das Mitleid.

Pity dropping soft the sadly-pleasing tear.

GRAY.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallst du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thaust, wie Balsam, milde Zähren,
Hebest das zernickte Rohr.
Wie zu Hyllius Altären,
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe stillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünsche brennst du auszuspähen,
Spendest, wenn der Mangel bat:

Spendeſt Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindeſt loſer deine Garben
Vor der Ährenleſerin.

In verarmter Wittwen Krüge
Schütteſt du der Stärkung Wein,
Prägſt des Lächelns heitre Züge
Abgehärmten Wangen ein;
Hebſt erlegner Wandrer Bürde
Auf dem tiefbeſchneyten Damm,
Und verpflegſt in ſichrer Hürde
Deines Nachbars irres Lamm.

Sorglich ſtreuſt du vor die Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus;
Nöthigſt zu des Herdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;
Herbergſt an des Strohdachs Balken
Prognens federloſe Brut;
Schirmeſt Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geyers Wuth.

Du entführſt die junge Waiſe
Ihrer Mutter Raſengruft;
Jeden Seufzer, noch ſo leiſe,
Raubt dein Ohr der Abendluft;
Sanft, wie thauige Hyaden,
Blickſt du auf das Findelkind,
Reichſt ihm Ariadnens Faden
Durch des Lebens Labyrinth.

Du erwärmſt in ſanfter Rührung
Auch der Selbſtſucht ſtarres Eis,
Warnſt vor lockender Verführung
Blüthenüberſtreutem Gleiſ;
Neigeſt dich mit leiſem Tröſten
An der Schwermuth dumpfes Ohr;
Hebſt entfeſſelt den Erlöſ'ten
Von des Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerriſſen,
Hegſt du mit beſorgter Treu;
Rückeſt der Geduld das Kiſſen
Auf des Schmerzenlagers Streu;

Schon'ſt des Schlummers, nah'ſt auf Socken;
Kühlſt mit deinem Palmenreis;
Trockneſt mit ergoßnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Bleib' bey uns, bis einſt die Hefe
In dem Thränenkelch verſiegt;
Kränze bleicher Trübſal Schläfe,
Die an deinen Schooß ſich ſchmiegt;
Herze ſie mit Ammenarmen,
Sey umſtürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

An ein Thal.

Nè giammai vidi valle aver si spessi
Luoghi da sospirar riposti e fidi.

PETRARCA.

Entlegnes Thal, von Fichtenhöhn begrenzt,
Mit Erlenreihn umhegét, flache Matten!
O Bach, auf dem ein güldenes Schlaglicht glänzt!
O Meyerhof, in dunkeln Wallnußschatten!

Der Freudenruf entzückter Wandrer grüßt
Dich, holdes Thal, vom Gipfel ferner Hügel;
Betrachtung sinnt, wo sich dein Quell ergießt;
In deinem Hain saus't der Begeist'rung Flügel.

Nimm, trauter Hain, nimm Schattengang, mich auf!
In deiner Nacht entschlummern alle Sorgen!
Beschränkt, wie du, ist auch mein Erdenlauf;
Dein Ausgang mir, so wie sein Schluß, verborgen.

Hier ruht der Ehrſucht Schiff am treuen Strand;
Genügſamkeit band es an Blumenküſten.
Der Vorwitz legt ſein Fernrohr aus der Hand;
Beſorgniß ſpäht nicht nach der Zukunft Wüſten.

Die Bosheit ſprüht hier nicht ihr Nattergift
Auf unbeſorgter Unſchuld Roſenkronen:
Gerechte Gleichheit theilt des Landmanns Trift,
Und Freiheit herrſcht, wo gute Menſchen wohnen.

Das Hohngeziſch des Witzlers mengt ſich nicht
In dieſer Espen friedeſäuſelnd Wehen:
Kein Läſterkreis hält hier ſein Strafgericht;
Kein Neider lau'rt, Gebrechen auszuſpähen.

Die Muſe wallt auf zartbehalmtem Plan:
Sie folgt dem Bach, der jene Flächen theilet,
Und, gern verirrt auf ſanftgewundner Bahn,
So lang er kann, auf dieſem Tempe weilet.

Aus jener Dorfkapell', in Laub verhüllt,
Klang nie das Sturmgeläut' in Schreckensnächten,
Wenn Aufruhr tobt, der tauſendſtimmig brüllt,
Mit Brand und Dolch in hochgeſchwungner Rechten.

Den Wiederhall der Eppichklüfte ſchreckt
Kein Schlachtgeſchoß; ſtatt rauher Kriegstrommeten
Hallt hier das Horn, das früh die Hirtin weckt;
Der Tag erliſcht beym Ton der Weidenflöten.

Hier muht die Kuh auf gelbbeblümter Au,
Dort klingen hell der Ziegenherde Schellen;
Das Käuzlein ſchnaubt im alten Ritterbau,
Und Bienen ſumſen an des Gießbachs Fällen.

Dort flüſtern Silberpappeln ſanft umweht,
Die, grün und weiß, die Blätter wechſelnd regen;
Das Mühlenrad, das träg die Schaufeln dreht,
Klappt langſam fort mit gleich gemeßnen Schlägen.

Im Dickicht ſchallt der Droſſel Waldgeſang,
Das Heupferd zirpt auf friſchgemähter Weite;
Am Hügel klirrt gewetzter Senſen Klang,
Und fern verhallt das dumpfe Stadtgeläute.

O ſelig, wer, nach freyer Herzenswahl,
In dieſen Grund ſich heimiſch ſiedeln konnte,
Wie dort Petrarch im felsumragten Thal,
Wie Xenophon im ländlichen Scillonte.

Wer lang' bereut, daß er es einſt verſucht,
Sich in das Gleis des Weltlings zu gewöhnen,
Der eil', entflohn dem Sturm, in dieſer Bucht,
Der Meinung nicht, nur der Natur zu fröhnen:

Hier darf ein Herz, das man ſchon oft verrieth,
Noch eine Welt ſich träumen, frey vom Böſen;
Die Liebe, die des Schickſals Härte ſchied,
Sucht hier den Gram in Thränen aufzulöſen.

O du, die mich mit Seraphshuld umſchwebt,
Entfernte! hier belebt ſich mein Vertrauen;
Die Zukunft glänzt von Hoffnungsgold durchwebt,
Hier dürften wir ein Zufluchtshüttchen bauen.

Die Liebe braucht ein Feld und einen Pflug;
Ein Halmendach, das ſie getreu verberge;
Ein Räumchen, zur Umarmung weit genug,
Und einen Platz für zwey vereinte Särge.

O ruht' ich hier, an häuslich ſtillem Ziel,
Nicht mehr verlockt von nichtigen Entwürfen!
O möchte nie das öde Weltgewühl
In ſeine trüben Strudel mich verſchlürfen!

Fern, wie das Meer ein Hirt in Ennas Thal,
Hört' ich die Fluth der Zeitgeſchichte toſen;
Nur edler Freiheitshelden Raſenmahl
Krönt' ich mit Eichenlaub und Silberroſen:

Undingbar, keines Fürſten Waffenknecht,
Zu edelſtolz, um Rang und Sold zu werben,
Entſagt' ich nie der beſſern Menſchheit Recht,
Für Völkerglück zu ſiegen und zu ſterben.

Dort, wo, gelind, in lauer Luft gewiegt,
Die ſchlanken Pappeln ſich zuſammen lehnen,
Vergöſſ', an meine Urne hingeſchmiegt,
Mein junges Weib der Treue ſtille Thränen.

Monodie.

Am Meere bei Havre de Grace.

Im May 1792.

Im falben Schein des Weſtens wanken Schiffe
Zur fernern Höh', ihr Segel rund geſchwellt;
Der Brandung Wog' am weiten Kieſelriffe
Verrieſelt und zerſchellt.

Die golddurchfloſſnen Wolkenlagen blaßten:
Den Ozean bepurpurt Zitterglut;
Dem Schooß' der Fern' entragen kaum die Maſten,
Und tauchen in die Fluth.

Zur Hütte kehrt mit Senſen dort und Harken
Der frohe Landmann, der ſein Feld gemäht.
Die Rhede ruht, von braunen Fiſcherbarken
Und Nachen überſä't.

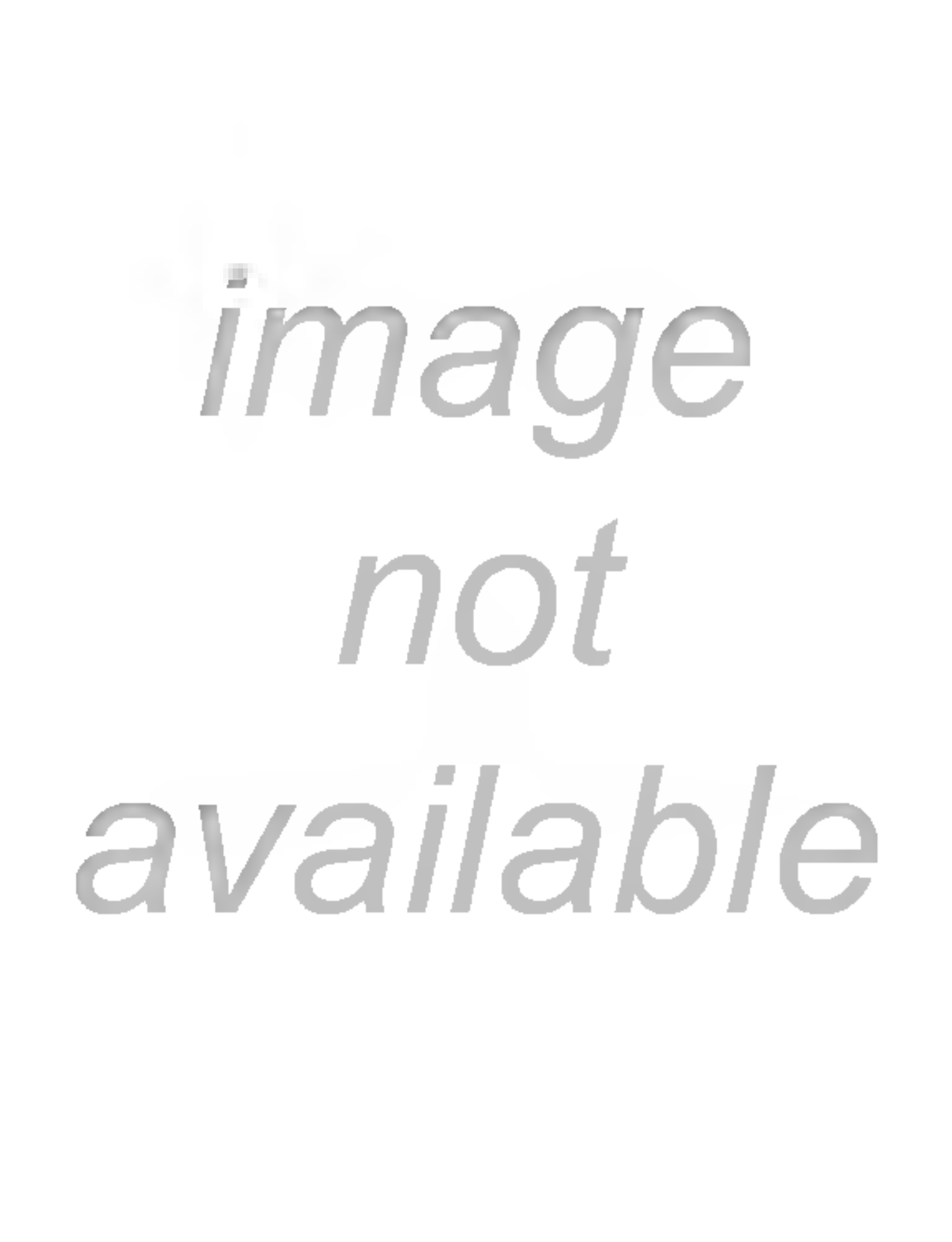


image
not
available

Des Gürtels Schleif' erheben laue Winde
Und flüſternd wallt das ſchwarze Seidenband,
Das ſeit der Trennung, ſtatt der Roſenbinde,
Sie um die Locken wand.

Der Sproſſer Largo tönt in Wechſelchören,
Von Buſch zu Buſch; ſie horcht und hemmt den Lauf,
Dringt dann ins Dunkel grünverwachſ'ner Fören
Und blickt tiefathmend auf.

Der letzte Hall der fernen Abendglocken
Verſummt und ſtirbt. Schau, wie ſie ernſter ſinnt!
Sie neigt die Stirn auf die gelöſ'ten Locken,
Und ihre Thräne rinnt.

Ihr tieflaſurnen Frühlingsgenzianen,
Faßt auf die Thräne, welche ſie vergoß!
Sink' ein, o Nacht, und laß nur mich es ahnen,
Um welchen Freund ſie floß!

Phantaſie.

Sonett.

Wie ſie wandelt auf den Birkenhöhen,
Thymian und Scabioſen pflückt,
Wie ſie ſich zur Blumenleſe bückt,
Wie ſich ihres Schleyers Falten blähen,
Wie die apfelgrünen Bänder wehen,
Von dem Strohhut mit Jasmin umſtrickt,
Wie ſie ſinnt, von Weizengold umnickt:
Kann mein Geiſt durch Trennungsdunkel ſehen.

Meiner Phantaſien Zirkeltanz
Führt und ſchließt das Aetherbild der Hehren,
Wallend wie der Lichtglanz auf den Aehren.
Jede Roſ' entknospet ihr zum Kranz;
Jedes Sommerabends Purpurglanz
Leiht die Glorie, ſie zu verklären.

Berenice's Weihe.

Auf ihre Wiege ſtreuten die Grazien
Die Blüthenknospen ſüßer, verſchämter Huld;
Der Unſchuld und des Frohſinns Roſen,
Schwimmend in zarter Empfindung Dufte.

Der Schweſtern jüngſte drückte den dunkeln Kranz
Von Sinnviolen ſanfter Melancholie
Ihr auf die Stirne, traurig lächelnd
Und mit dem zärtlichſten Blick der Weihe.

Kranz für Berenice's Bild.

Bildner, wähle zum Kranz der Holden beſcheidenes Sinngrün,
Weich, wie der Sanftmuth Reis, ſtark wie der Eppich der Treu'.
Wähle die zarte Ranke, die jeglichem buhlenden Lüftchen
Ausbeugt, welche nicht reißt, wenn ſie das Schickſal umſtürmt.

Der Entfernten.

1789.

Wohl denk' ich allenthalben,
O du Entfernte, dein!
Früh, wenn die Wolken falben,
Und spät im Sternenschein.
Im Grund des Morgengoldes,
Im rothen Abendlicht,
Umschwebst du mich, o holdes,
Geliebtes Traumgesicht.

Es folgt in alle Weite
Dein trautes Bild mir nach,
Es wallt mir stets zur Seite,
In Träumen oder wach;
Wenn Lüfte sanft bestreifen
Der See beschilften Strand,
Umflüstern mich die Schleifen
Von seinem Busenband.

Ein Abglanz seines Schleyers
Scheint auf die Saat gewebt;
Sein Hauch, was des Gemäuers
Bewegten Epheich hebt;
Der Kleidung weiche Falten,
Geformt aus Glanz und Duft,
Entschwinden in den Spalten
Der öden Felsenkluft.

Wo rauschender und trüber
Der Strom Gebirge trennt,
Weht oft sein Laut herüber,
Den meine Seele kennt;
Wenn ich den Fels erklimme,
Den noch kein Fuß erreicht,
Lausch' ich nach jener Stimme;
Doch Kluft und Echo schweigt.

Wo durch die Nacht der Fichten
Ein Dämm'rungsflimmer wallt,
Seh' ich dich zögernd flüchten,
Geliebte Luftgestalt!

Wenn, ſanft dir nachzulangen,
Der Sehnſucht Arm ſich hebt,
Iſt dein Phantom zergangen,
Wie Thaugedüft verſchwebt.

Der Herbſtabend.

An Sie.

Abendglockenhalle zittern
Dumpf durch Moorgedüfte hin!
Hinter jenes Kirchhofs Gittern
Blaßt des Dämmerlichts Karmin.

Aus umſtürmten Lindenzweigen
Rieſelt welkes Laub herab,
Und gebleichte Gräſer beugen
Sich auf ihr beſtimmtes Grab.

Freundin! wankt, im Abendwinde,
Bald auch Gras auf meiner Gruft,
Schwärmt das Laub um ihre Linde
Ruhelos in feuchter Luft.

Wenn ſchon meine Raſenſtelle
Nur dein welker Kranz noch ziert,
Und auf Lethes leiſer Welle
Sich mein Nebelbild verliert:

Lauſche dann! Im Blätterſchauer
Wird es dir vernehmlich wehn:
Jenſeits ſchwindet jede Trauer;
Treue wird ſich wieder ſehn!

An Johann Arnold Ebert.

1794.

(S. deſſ. Sonett. Voß. Muſenalmanach, 1794. S. 182.)

Dein milder Blick fiel, gleich dem Abendſtrale
Der dort auf Alpenblümchen Labung ſtreut,
Auf meine Laute. — Freund, die Wehmuth freut
Des Kranzes ſich um ihre Opferſchale.

Vertrauter Young's! mich rief zum Heimathsthale
Der Genius gerechter Menſchlichkeit;
Bis ihm die Freiheit ihre Lorbeern beut,
So lange ſey'r ich mit geſenktem Stahle.

Der Gleichheit Bild verehrt ein Völkchen Hirten;
Sein Bundesbaum grünt ſtill am jungen Rhein;
Da hüllt ein ſanftes Weib mein Schwert in Myrthen.
Ein Laubdach birgt uns; dürft' ich dich bewirthen,
Würd' es mir hehr wie Wingolfs Halle ſeyn . . .
Zu ſüßer Traum! Laß mich im Wehmuthshain.

An die edeln Unterdrückten.

1794.

Getroſt, ihr edeln Unterdrückten,
Wenn euch kein Stral der Hoffnung blinkt!
Der Tugend Opferkränze ſchmückten
Euch, eh' ihr am Altare ſinkt.
Des Ruhmes Flitterkrone werde
Hier des beglückten Frevlers Preis,
Entkeimt aus eurer Gräber Erde,
Grünt ſpät erſt euer Eichenreis.

Ihr, die, verpflanzt in arge Zeiten,
Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,
Ihr ſollt dem Lichte Bahn bereiten,
Und fühlt die Schauer, eh' es tagt;
Wenn ihr mit kräftigem Erkühnen
Euch dem Verfall entgegen ſtemmt,
Verklärt ihr glorreich die Ruinen,
Die keine Macht im Sturze hemmt.

Dann fühlt ihr zwar des Schickſals Schwere,
Wenn es der Läſt'rung Plan gelingt,
Daß euer letztes Gut, die Ehre,
Ihr Klapperſchlangenhauch verſchlingt;
Schaut ernſt der Übermacht Triumphe,
Wenn höhnend euch ihr Troß umziſcht!
Wißt, daß ihr Irrlicht aus dem Sumpfe
Nur trüglich aufglänzt und verliſcht!

Die Wahrheit harrt mit ſichrer Wage
Im Wolkenzelt der Folgezeit,
Verweht die Spreu gedungner Sage
Und huldigt der Gerechtigkeit.
Vernunft folgt ewigen Geſetzen,
Die Pöbelswuth, die ein Tyrann
Ein Menſchenalter durch verletzen,
Doch ewig nicht vertilgen kann.

Denkt, wenn im Kampf für Menſchenrechte
Ihr des Erfolges Glanz entbehrt,
Daß durch des Mißgeſchickes Nächte
Der Unſchuld Haupt ſich ſtill verklärt.
Schaut feſt nach eurem hohen Ziele,
Verſchmäht die nahe Hinderniß,

Und ſtürzt, gedrängt vom Pflichtgefühle,
In des entflammten Abgrunds Riß.

Wenn, vom Verhängniß losgeriſſen,
Der Hoffnung letzte Trümmer ſtürzt,
Sollt ihr den Kelch zu koſten wiſſen,
Der jedes Erdenweh verkürzt.
Das Recht verbannt, verſchmäht, erwürget,
Erlegen im gerechten Streit,
Fleht um Vergeltung und verbürget
Den Geiſtern die Unſterblichkeit!

Dem Staub' entflohn, wirkt euere Seele
Begeiſternd auf der Edeln Bund;
Verwandelt erſt, thut Philomele
Die Unthat ihres Drängers kund!
Ihr Märtyrer für Menſchenwürde,
Vertraut der Wahrheit und der Zeit:
Vergänglich iſt des Druckes Bürde,
Doch ewig die Gerechtigkeit!

Ergebung.

Mag immerhin der Strom entgleiten,
Der meines Lebens Kahn entführt,
Indeß der Bord der Jugendzeiten
Sich mir in Fernungsduft verliert.

Zwo Töchter der Erfahrung stiegen
In meinen Kahn, und weichen nie:
Verklärten Schmerz in trüben Zügen,
Süßlächelnde Melancholie.

Die andere, die mit leisem Dämpfer
Der Seele Saiten reiner stimmt,
Ergebung, die geprüfte Kämpfer
In ihres Schilds Umschattung nimmt.

Wenn jene tief in meine Laute
Nach rührenden Akkorden greift,
Ruft die, der höhern Welt Vertraute:
Getrost! auch deine Palme reift.

Still ſeh' ich, wie zu ſeiner Mündung
Des Lebens Wellenſpiel mich reißt.
Erhöht die Schwermuth die Empfindung,
So hebt Ergebung meinen Geiſt.

Die Herbſtnacht.

Der Mond, umwallt von Wolken, ſchwimmt
Im feuchten Blau der Luft;
Der Forſtteich, matt verſilbert, glimmt
Durch zarten Nebelduft,
Die Glut, vom Hirtenkreiſ' umwacht,
Verſchwärzt, entflackernd, rings die Nacht;
Eintönig rollt vom Brunnenrohr
Der Waſſerſtrang, der ſich verſchlürft;
Und zarte, graue Schatten wirft
Schräghin das Kirchhofthor.

Das Netz der Zuggewölke ſchwillt
Zum Zelt des Blitzes auf;
Der Mond, in Wettergraun gehüllt,
Verſchied nach halbem Lauf.
Des Irrlichts bläulich ſiecher Schein
Erliſcht im Torf am Tannenhain.

Des Zeigers Goldblatt blinket matt,
Umflort von feuchtem Nebelrauch
Und ängſtlich zückt im Erlenſtrauch
Sein letztes dürres Blatt.

Hier, wo aus langer Nacht empor
Sich die Betrachtung reißt,
Bedrückt das Herz ein Schwermuthsflor;
Doch Frühroth hellt den Geiſt.
Des Schickſals Wolken fliehn zerſtreut;
Aus Dunkel ſtralt die Herrlichkeit.
Der Unſchuld Roſe blüht bewährt,
Durch Stürme nicht des Dufts beraubt,
Da, durch die Nacht, der Tugend Haupt
Nur hehrer ſich verklärt.

Durch Seelenkraft und feſten Muth
Wird Wahn und Schmerz beſiegt,
Der weiſe Glaube fühlt als gut,
Was Allmacht liebend fügt.
Ein Kind im Mutterſchooße ruht
So achtlos bey der Blitze Glut.

Auf Pfade der Gelassenheit
Glänzt Hoffnung im Gewitterlicht;
Und in des Todes Blitz verflicht
Den Stral — Unsterblichkeit!

Morgenpsalm.

Der Erdkreis feyert noch im Dämmerſchein;
Still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt
Der Morgenſtern; es dampft vom Buchenhain,
Der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
Sieh', naher Felſen düſtre Zinn' entglüht
Der Roſe gleich, die über Trümmern blüht.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
Iſt Weihrauch, den die ländliche Natur
Dem Herrn auf niedern Raſenſtufen bringt.
Die Himmel ſind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenſtern.

Im Morgenroth, das naher Gletſcher Reih'n
Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
Verdämmert ſeines Thrones Wiederſchein,
Der mild auf Menſchen, hell auf Gräber fällt.

Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt, noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit.
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
O Allmacht, dir, die mir Erlöser heißt!

Bild des Lebens.

Auf des Erdenlebens Steige
Fällt der Freude Silberlicht,
Flüchtig, wie durch rege Zweige
Bleiches Mondgeflimmer bricht;
Wie ſich Glanz und Nacht verdrängen,
Wo der Tag verliſcht im Hain,
Wechſeln auf des Schickſals Gängen,
Dunkle Sorg' und Wonneſchein.

Wenn der Strauch am Kirchhofswege
Blüthen auf den Brautzug ſtreut,
Neigt das grünende Gehäge
Bald ſich auf ein Grabgeleit.
Ulmen, unter deren Blätter
Oft die Nachtigall ſich barg,
Leihen bald des Stammes Breter
Zu der Dorfbewohner Sarg.

Jener Weſt, der auf dem Waizen
Wonnetaumelnd Wogen ſchlägt,
Flüſtert bang' an Denkmalskreuzen,
Wenn ihr dürrer Kranz ſich regt;
Heute weht er Regenſchauer,
Morgen Goldgewölke fort,
Hebet hier den Flor der Trauer,
Und entblättert Roſen dort.

Wenn, des Reigens Platz zu hellen,
Sich das Abendgold ergießt,
Dringt es auch in Gitterzellen,
Wo ſich ſcheuer Gram verſchließt.
Wenn das Meer im Frühroth ſchimmert,
Färbt ſich auch die Klippenbank,
Wo, vom Nachtorkan zertrümmert,
Das bemannte Schiff verſank.

Wandrer, der am Strom der Zeiten,
Mit geſenktem Blicke ruht,
Sieh! auf ſeiner Fluth entgleiten
Wolkenſchatten, Roſenglut.

Die Natur in ihren Bildern,
Steten Laufs, doch wandelbar,
Heißt den Schmerz durch Hoffnung mildern,
Mahnt den Leichtsinn an Gefahr.

Aus dem Schutte feuchter Hallen
Keimt die Steinlevkoje bald;
Heiter, neben Urnen, wallen
Nymphen im Zypreſſenwald,
Auf der Wahlſtatt ſingt die raſche
Ahnungsloſe Schnitterin,
Hüpft auf der vergeßnen Aſche
Manches Heldenjünglings hin.

Horch was dir des Teiers Leyer,
Gleims und Flaccus Muſe räth:
Weiſe, wer der Zukunft Schleyer
Nur bekränzt, und nie durchſpäht!
Trag' ein Herz, den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit;
Lern' im Mißgeſchicke hoffen;
Denk' des Sturms bey heitrer Zeit!

Zage nie: Den Kelch der Schmerzen
Würzt ein ſüßes Nachgefühl;
Hehrer Schauer hebt die Herzen
Im Orkan und Schlachtgewühl.
Hoher Muth und Kraft entquellen
Feſt beſtandener Gefahr;
Genien des Troſts geſellen
Sich zur Schwermuth unſichtbar.

Späh' nicht in des Stromes Bette,
Labe dich am Raſenbord;
Knüpfe neu der Freuden Kette,
Wenn ein Blumenglied verdorrt!
Donnerſchläge, Waldgeſänge
Wechſeln neben deiner Bahn;
Wandle du durch Blumengänge
Ernſt, durch Klippen froh hinan!

Lied

zu ſingen bey einer Waſſerfahrt.

Wir ruhen, vom Waſſer gewiegt,
Im Kreiſe vertraulich und enge;
Durch Eintracht wie Blumengehänge
Verknüpft und in Reihen gefügt;
Uns ſondert von läſtiger Menge
Die Fluth, die den Nachen umſchmiegt.

So gleiten, im Raume vereint,
Wir auf der Vergänglichkeit Wellen,
Wo Freunde ſich innig geſellen
Zum Freunde, der redlich es meint!
Getroſt, weil die dunkelſten Stellen
Ein Glanz aus der Höhe beſcheint.

Ach! trüg' uns die fährliche Fluth
Des Lebens ſo friedlich und leiſe!
O drohte nie Trennung dem Kreiſe,

Der, ſorglos um Zukunft, hier ruht!
O nähm' uns am Ziele der Reiſe
Eyſiums Buſen in Huth!

Verhallen mag unſer Geſang,
Wie Flötenhauch ſchwinden das Leben;
Mit Jubel und Seufzern verſchweben
Des Daſeyns zerfließender Klang!
Der Geiſt wird verklärt ſich erheben,
Wenn Lethe ſein Fahrzeug verſchlang.

Pflügerlied.

Arbeitſam und wacker
Pflügen wir den Acker,
Singend, auf und ab.
Sorgſam trennen wollen
Wir die lockern Schollen,
Unſrer Saaten Grab.

Auf- und abwärts ziehend
Furchen wir, ſtets fliehend
Das erreichte Ziel.
Wühl', o Pflugſchar, wühle!
Außen drückt die Schwüle,
Tief im Grund iſt's kühl.

Neigt den Blick zur Erde,
Lieb und heimlich werde
Uns ihr dunkler Schooß:

Hier iſt doch kein Bleiben;
Ausgeſät zerſtäuben
Iſt auch unſer Loos.

Säet, froh im Hoffen!;
Gräber harren offen,
Fluren ſind bebaut;
Deckt mit Egg' und Spaten
Die verſenkten Saaten,
Und dann: Gott vertraut!

Gottes Sonne leuchtet,
Lauer Regen feuchtet
Das entkeimte Grün.
Flock', o Schnee, und ſtrecke
Deine Silberdecke
Schirmend drüber hin!

Ernten werden wanken,
Wo nur Körner ſanken;
Mutter Erd' iſt treu.
Nichts wird hier vernichtet,
Und Verweſung ſichtet
Nur vom Keim die Spreu.

Die vor uns entſchliefen,
Schlummern, in die Tiefen
Ihrer Gruft geſät;
Länger wird es ſäumen,
Bis die Gräber keimen,
Gottes Saat erſteht!

Wer um Todte trauert,
Glaub' es, ewig dauert
Nicht der Ausſaat Zeit.
Aus enthülſ'ter Schale
Keimt im Todesthale
Frucht der Ewigkeit!

Fürbitte.

Heilige, reine Vernunft, vergieb den Blinden am Wege,
Die dich verfolgen und schmähn! — Göttin, sie kannten dich nie!
Aber wehre den Stolzen, die gerne uns zwängen zu knieen
Vor das vergoldete Kalb, ihren begränzten Verstand!

Der Gottesacker

im Vorfrühling.

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Kirschenblüthe gaukelt nieder
Auf der Abgeschiednen Staub.
Bleicher Primeln Keime lüpfen
Sanft das Moos, das sie umgab;
Und des Dorfes Kinder hüpfen
Achtlos auf der Mütter Grab.

Junges Sinngrün drängt sich dichter
An des Jünglings flachen Stein,
Öffnet blauer Blumen Trichter,
Saugt zerfloßnen Reifen ein.

Schlaff gedrückte Halme richten
Sich vom Winterſchlaf empor,
Und in naher Waldung Fichten
Flötet laut ein Droſſelchor.

Droſſeln, ſingt in leiſen Chören!
Amſel, flöt' im Trauerhain!
Nur wir Hinterbliebnen hören
Eure Frühlingsmelodeyn.
Ach! ihr mahnt an die Genoſſen,
Die ein früher Tod verklärt;
An die Lenze, die verfloſſen,
An die Zeit, die nimmer kehrt!

Flötet nur gelaßne Klage,
Hemmt der Trauertöne Lauf;
Denn ſie nahm von dunkler Tage
Letzter Stuf' ihr Engel auf.
Kies und dunkle Schollen warfen
Wir auf den verſenkten Sarg,
Als, begrüßt von Himmelsharfen,
Sich ihr Geiſt in Licht uns barg.

In des Geiſterreiches Stille
Tobt kein Sturm der Leidenſchaft,
Und des Guten reiner Wille
Lohnt ſich durch erhöhte Kraft,
Seelen, fremd im öden Thale
Der umſchränkten Wirklichkeit,
Fanden froh die Ideale
Seliger Vollkommenheit.

Ihre Schwächen ſind vergeſſen,
Groll und Zwietracht ſind verſöhnt,
Wo die Reue mit Zypreſſen
Der Gekrönten Stätte krönt.
Aus des niedern Neides Schranke
Zu des Friedens Höh' entrückt,
Ritzt ſie nie der Bosheit Ranke,
Die des Edeln Pfad umſtrickt.

Kühler Raſen überſchleyert
Sorgſam der Verweſung Spur;
Auf des Moders Halle feyert
Frühlingsfeſte die Natur;

Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut' verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die ins Geisterreich sich schlingt.

Auf den Gräbern unsrer Väter
Sprießt des Erdrauchs Purpurstrauß,
Ein entwölkter lautrer Äther
Überwölbt ihr enges Haus;
Auf vermorschter Särge Reste,
Auf zerbröckeltes Gebein,
Wallt durch weiße Blüthenäste
Goldner Frühlingsmorgenschein.

Selbst wo rasenlos und mürbe
Sich ein neuer Hügel hebt,
Wo man den, der heute stürbe,
An die Reihe hin begräbt,
Wird der Grund sich bald behalmen;
Wo jetzt Wermuthstengel stehn,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen
Für das große Wiedersehn.

Drückt euch dicht, ihr Epheuzweige,
An der Dulder stilles Grab!
Schlaffe Trauerweide, neige
Dein Gelocke tief herab!
Flattert drüber Hängebirken,
Dämpft den Tag umher durch Laub,
Und, Natur, mit leisem Wirken
Wandl' in Blumen ihren Staub!

Die Tochter des Landes.

Die Pales ſich zur Pfleglingin erkoren,
Die Tochter der Natur,
Wird in der Hütte ſtillem Raum geboren,
Erzogen auf der Flur.

Den Jubelton von hellen Weidenpfeifen
Empfängt zuerſt ihr Ohr:
Ihr erſter Blick ſteigt zu den Purpurſtreifen
Am Weſtgewölk empor.

Glückſelig Kind, das in bekränzter Wiege
Ein Blüthenwipfel kühlt,
Um das vertraut ſein Lamm und ſeine Ziege
Im hohen Graſe ſpielt!

Froh klimmt ſie nach des Regenbogens Farben
Hinan des Hügels Pfad;
Zum Sitze wählt ſie pralle Weizengarben,
Zum Pfühl der Gerſte Schwad.

Ein Nelkenſtock befriedigt ihr Begehren;
Mit Wenigem vergnügt,
Iſt ihre Thräne, gleich Aurorens Zähren,
Im erſten Stral verſiegt.

Ihr ſingt der Hain nur mit der Freude Tönen,
Leicht iſt ihr Gang wie Tanz;
Noch band ſie nicht, ein theures Grab zu krönen,
Den bittern Rautenkranz.

Glückſeliger, wenn ſie nun ſechszehn Lenze,
Statt ſechszehn Ahnen, zählt,
Dem Haupt zum Kleinod goldner Primeln Kränze,
Der Bruſt Violen wählt.

Ihr Antlitz blüht, wenn einfach ſich die Haube
Um ihre Schläfe drängt,
Beſcheiden, hold, wie halb verſteckt im Laube
Ein Mayenglöckchen hängt.

Schön wallt ihr Haar, das ſie gleich der Najade
Im Quell zu waſchen pflegt,
Und, unentweiht von Puder und Pomade,
In loſe Flechten legt.

So prangt sie still im heimathlichen Thale,
Von weiser Zucht bewacht,
Und Unschuld wirft den Schleyer der Vestale
Um ihre Hirtentracht.

Die Häuslichkeit birgt sie in grünen Hallen,
Vom Sonnenstral umblinkt,
Bis ihr beym Hochzeitlied der Nachtigallen
Der Myrthenkranz entsinkt.

Dann zieret sie, wenn bräutlich hold sie bebet,
Verschämtes Rosenlicht;
Und bald, was mehr ein holdes Weib noch hebet,
Erfüllte Mutterpflicht.

Vertrauen.

Wer gibt uns unſern Kinderglauben
An eine treue Welt zurück?
Ach, ſchließt den allzu ſcharfen Blick!
Was uns die Zuverſicht kann rauben,
Zerſtört des Herzens Glück.

Dein denkt mein Geiſt mit Wohlgefallen,
O Zeit, wenn, fremd' in klügrer Welt,
Man traut zu jedem ſich geſellt,
Und arglos, wie die Nachtigallen,
In offne Schlingen fällt.

O Glück, noch kindlich hinzulangen,
Nach Blumen, eh' man ſie benennt,
Nach Freuden, die man halb nur kennt;
Wenn unſer Blick, kaum aufgegangen,
Nicht Schein und Weſen trennt!

Ihr Tage, wo wir klüger werden,
Wie schwül ist euer Mittagslicht,
Wenn die Erfahrung warnend spricht:
Vollkommen weilet nichts auf Erden!
Was blühet, währet nicht.

Wohl dann dem liebenden Gemüthe,
Das sein Vertrauen rein bewahrt,
Und, sein Gefühl sei noch so zart,
Nie zweifelt an des Edeln Güte,
Noch an der Menschen Art.

Entzogenheit.

Im trauten Schatten ſtiller Entzogenheit
Fand ich den Frieden, der uns erweicht und ſtärkt,
Der auf das Schickſal, wie der Weiſe
Heiter auf blühende Gräber, ſchauet.

O du des Weltlaufs ſüße Vergeſſenheit,
Die, um ſie mehr zu lieben, die Menſchen flieht;
Erlittnen Unrechts Widerhaken
Löſeſt du ſanft aus der Seele Wunden.

Geſetzten Sinnes, mißt der Betrachtung Blick,
Den Werth der Dinge, nach der Erfahrung Stab;
Nicht mehr der Meinung Wechſelhauche
Dienſtbar, noch biegſam dem Druck der Willkühr.

Wie draußen Flocken taumeln in kalter Luft,
Sieht er des Leichtſinns Spiele geborgen an;
Des Thoren Freud', ihr trübe lächelnd;
Siege der Bosheit mit kurzen Seufzern.

Verbreite deinen Schleyer, Entzogenheit,
Um meine Freuden, dichter um meinen Schmerz;
Birg meine Thränen vor der Schmähſucht,
Birg der verſchämten Empfindung Wonne!

Wer Jeden duldet, liebt, was zu lieben iſt,
Von andern wenig, Vieles von ſich begehrt,
Dem ſproßt des heitern Friedens Ölblatt,
Das der Genügſamkeit Stirne kühlet.

Mit Lotus kränz' ich meines Penaten Haupt;
Vergangner Kummer, Sorge der Zukunft naht
Nicht meiner Schwelle; Lebensweisheit
Suchet ihr Glück nur im engen Kreiſe.

Die Wehmuth.

Mit leiſen Harfentönen
Sey, Wehmuth, mir gegrüßt!
O Nymphe, die der Thränen
Geweihten Quell verſchließt!
Mich weht an deiner Schwelle
Ein linder Schauer an,
Und deines Zwielichts Helle
Glimmt auf des Schickſals Bahn.

Du, ſo die Freude weinen,
Die Schwermuth lächeln heißt,
Kannſt Wonn' und Schmerz vereinen,
Daß Harm in Luſt verfleußt;
Du hellſt bewölkte Lüfte
Mit Abendſonnenſchein,
Hängſt Lampen in die Grüfte
Und krönſt den Leichenſtein.

Du nahst, wenn schon die Klage
Den Busen sanfter dehnt,
Der Gram am Sarkophage
Die müden Schläfe lehnt;
Wenn die Geduld gelassen
Sich an die Hoffnung schmiegt,
Der Zähren Thau im nassen,
Schmerzlosen Blick versiegt.

Du, die auf Blumenleichen
Des Tiefsinns Wimper senkt,
Bey blätterlosen Sträuchen
Der Blüthenzeit gedenkt,
In Florens bunte Kronen
Ein dunkles Veilchen webt,
Und still, mit Alcyonen,
Und Schiffbruchstrümmer schwebt:

O du, die sich so gerne
Zurück zur Kindheit träumt,
Selbst ihr Gewölb von Ferne
Mit Sonnengold besäumt;

Was uns Erinn'rung ſchildert
Mit ſtillem Glanz verbrämt,
Der Trennung Qualen mildert
Und die Verzweiflung zähmt;

Der Leidenſchaften Horden,
Der Sorgen Rabenzug
Entfliehn vor den Akkorden,
Die deine Harfe ſchlug;
Du zauberſt Alpenſöhnen,
Verbannt auf Flanderns Moor,
Mit Sennenreigentönen
Der Heimath Bilder vor.

In deinen Schattenhallen
Weihſt du die Sänger ein,
Lehrſt junge Nachtigallen
Die Trauermelodey'n;
Du neigſt, wo Gräber grünen,
Dein Ohr zu Hölty's Ton,
Pflückſt Moor von Burgruinen
Mit meinem Matthiſſon.

Rühr' unter Thränenweiden
Noch oft mein Saitenspiel;
Verschmilz' auch Gram und Leiden
In süßes Nachgefühl;
Gib Stärkung dem Erweichten!
Heb' aus dem Trauerflor,
Wenn Gottes Sterne leuchten,
Den Andachtsblick empor

Andenken an die Abweſenden.

Wenn ſich durch der Entfernung dichten Schleyer
Uns euer Bild, ihr Trauteſten, verhüllt,
Und unſer Blick, geſenkt zu ſtiller Feyer,
Wie Thau zerfließt, der dunkle Blumen füllt —
Wie beym Verſtummen der entlegnen Leyer
Ein Klang aus gleichgeſtimmten Saiten quillt,
Erhallt im Buſen uns mit geiſt'gem Laute
Das Wort, das euer Herz uns einſt vertraute.

Doch dämmernd, wie durch vorgeſunkne Flöre,
Ein magiſches, verblichnes Luftgeſicht,
Zu zart, daß es den Sinnen angehöre,
Schwimmt euer Blick in der Erinn'rung Licht.
So hinter Wolken hellt die Atmoſphäre
Der Mond; man ſieht den Schein, ſein Antlitz nicht,
Und wähnt, ſein Schimmer zittre auf den Wellen,
Die des Entſchwundnen Blicke noch erhellen.

Um unſern Sinn in Prüfungsglut zu läutern,
Reißt das Geſchick uns oft von Freundes Hand;
Da, wo die fremden Flächen ſich erweitern,
Zieht Sehnſucht enger noch ihr Seelenband;
Nur Schatten des Vergangnen zu Begleitern,
Durchwandelt Pſyche der Verbannung Land,
Daß die Verlaßne, tief in öder Ferne,
Die Liebe zu dem Unſichtbaren lerne.

Sieh, Amor hat ſich ihrem Blick entzogen,
Denn ihm gebot des Schickſals ernſter Schluß,
Doch unſichtbar zieht er mit ihr, den Bogen
Zum Schuß geſpannt — ein mildrer Genius;
Ihr Leitgeſtirn bleibt auch durch Sturm und Wogen
Des Gottes Fackel; rein wie Geiſterkuß
Umweht ſein Hauch ihr kühlend Stirn und Wangen,
Und überſinnlich glüht nun ihr Verlangen.

Auch jene Schatten, die uns treu geleiten,
Wo unſer Pfad in Wüſten ſich verwebt,
Sind rein, gleich den von Erdenſtoff Befreyten,
Sind lauter Geiſt, an dem kein Staub mehr klebt.

Hier lernt man unſrer Sehnſucht Zweck zu deuten,
Die ſtets der engen Gegenwart entſtrebt;
So lang des Daſeyns Dämm'rungsſtunden währen,
Kann nur Entferntes ſich für uns verklären.

Oft wenn der Trennung Seelenwunden bluten,
Wenn Sorglichkeit und Ahnung uns bedrängt,
Weil nur noch von entflohenen Minuten
Die Gegenwart den dürft'gen Troſt empfängt —
Ach! nur ein ungeſichertes Vermuthen,
Was jetzt das Schickſal über ſie verhängt,
Ein Echo, hergeweht aus ihrem Leben,
Kann nur von dem Vergangnen Kunde geben.

Kann Sehnſucht nie der Seelen Kraft erhöhen?
Wenn reines Streben unſern Geiſt erhebt,
Verkündet oft ein ahnungsvolles Wehen,
Daß ein verwandtes Weſen uns umſchwebt.
Auch Amor braucht das Aeußre nicht zu ſehen,
Ein Bild genügt, das tief im Herzen lebt;
Ein Traum von den Geliebten, kurz und flüchtig,
Iſt ſchönen Seelen immer ſüß und wichtig.

Aus Morgenthau und Blüthenkelchen ziehen
Die Bienen ihre zarte, süße Kost;
Auch Sehnsucht hängt am Kelch der Phantasien
Und saugt aus Thränenthau den süßen Trost;
Die Blumen, aus der Geisterwelt entliehen,
Versenget nie des kalten Daseyns Frost;
Erinn'rung malt ihr, wie auf klaren Teichen,
Ein hold'res Bild, als das, was wir erreichen.

Das Schönste, was hienieden uns erscheinet,
Ist immer noch mit rohem Stoff umwebt.
Ihr, die nach dem, was ewig uns vereinet,
Nach Freundschaft, die unendlich dauert, strebt,
Nach einem Wiederfinden all' der Seinen,
Die man vor uns und einst nach uns begräbt,
Durchdringt die Wolke, die das Grab umdüstert:
Die Edeln bleiben ewig sich verschwistert.

Getrost! es hüllt, wie Duft die niedern Auen,
Auch unser Herz noch oft der Schwermuth Flor;
Der Hoffnung Glanz im nassen Auge, schauen
Wir zu des ew'gen Aufgangs Höh' empor;

Hoch über Sternen kennet das Vertrauen
Den Sammelplatz deß, was ſich hier verlor;
Nichts trennt die Geiſter — Eine hehre Halle,
Die Welt des Herrn, faßt und umfängt uns Alle.

Bei dem Grabstein einer Wöchnerin *).

Sieh, Wandrer, so entkeimt des dunkeln Grabes Nacht
Einst Gottes Samenkorn, versenkt im Erdenthale!
So sprengt den Leichenstein der ew'gen Liebe Macht!
So sprießt einst Gottes Saat, und bricht des Sarges Schale!

So steigt die Lilie aus kühler Erde Schooß,
Und läßt ihr Knospenblatt, das Leichentuch, entfallen.
Der Engel windet sich vom Grabesschleyer los,
Und fühlt das Sterbgewand ätherisch ihn umwallen.

---

*) Das bekannte Grabmal der Mad. Langhans in Hindelbank bey Bern.

Auch du, verwelkter Kelch, gebrochnes Menſchenherz,
Zerknicktes, zartes Rohr, zerquälte Körperhülle,
Einſt hebt ihr euch und blüht, wo weder Angſt noch Schmerz,
Noch Tod euch mehr erreicht, in ew'ger Himmelsſtille.

Die Knospe, ſchon zerſtört, eh' ſie ſich uns enthüllt,
Der Säugling ſtrebet nicht umſonſt mit ſchwachen Händen;
Auch ſeines Schickſals Kreis wird endlich einſt erfüllt,
Und ſeines Mondes Ring wird hell ſich einſt vollenden!
O Wandrer, den das Bild der Auferſtehung rührt,
Du dankſt dem Künſtler, der in dieſen Stein es prägte;
Erheb' auch deinen Blick — zu dem, dem Preis gebührt,
Daß er die Hoffnung tief in unſre Seele legte!

Geſang an die Harmonie.

Schöpferin beſeelter Töne!
Nachklang, dem Olymp enthallt!
Holde, körperloſe Schöne,
Sanfte, geiſtige Gewalt,
Die das Herz der Erdenſöhne
Kühn erhebt und mild umwallt!
Die in innrer Stürme Drange
Labt mit ſtillender Magie,
Komm mit deinem Sühngeſange,
Himmelstochter, Harmonie!

Seufzer, die das Herz erſtickte,
Das, mißkannt, ſich endlich ſchloß —
Thränen, die das Aug' zerdrückte,
Das einſt viel' umſonſt vergoß,
Dankt dir wieder der Entzückte,

Den dein Labequell umfloß.
Der Empfindung zarte Blume,
Die manch frost'ger Blick versengt,
Blüht erquickt im Heiligthume
Einer Brust, die du getränkt.

Des Vergangnen Traumgebilde,
Amors Morgenphantasien,
Heißt dein Ruf, so still wie milde
Mondesschatten, uns umziehn;
Auf des Lebens Herbstgefilde
Längst verwelkte Veilchen blühn.
Süßer Täuschung Zauberblüthe,
Die Erfahrung knickt und rafft,
Weckt im ödesten Gemüthe
Deines Wohllauts Schöpfungskraft.

Holder, nun ein süßes Wähnen,
Kehrt das Bild verfloßner Zeit;
Zarter strebt der Liebe Sehnen,
Milder glüht die Innigkeit,
Wenn dein Chor der Trauerscenen

Höhern Troſt und Anmuth leiht —
Gibt, wo Worte nichts vermögen,
Labſal dem zerſtörten Geiſt;
Der Ergebung ſtillen Segen,
Wo die Thrän' erſchöpfend fleußt.

Hefte auf die lichtern Stellen
Unſrer Bahn der Schwermuth Blick,
Trag den Geiſt auf Wohllautswellen
In ein Friedensland zurück;
Solch ein Leben zu erhellen,
Braucht man Täuſchung und Muſik!
Wo der Sturm des Zeitenganges
Meiſt der Beſſern Plan zerreißt,
Träufl' im Balſam des Geſanges
Hoffnung in der Edeln Geiſt.

Komm', Momente zu verſchönen
Dem, der nicht der Zukunft traut;
Schleuß den Blick mit Schlummertönen,
Der zu ſtarr in's Dunkel ſchaut;
Wie den Säugling beym Entwöhnen

Eines Wiegenliedes Laut,
Lull' auch uns in goldne Träume
Einer beſſern innern Welt,
Bis ein ſanftres Licht die Räume
Unſers Kerkers ſtill erhellt.

Engel! den zum Seelenkranken
Sanftes Mitleid niederträgt;
Der erquickende Gedanken
In der Töne Hülle legt;
Lindernd, ſtatt der Dornenranken,
Seinen Fittig um ihn ſchlägt:
Dem kein Erdentroſt geblieben,
Seiner ſtummen Schwermuth treu,
Lehr' ihn weinen, lehr' ihn lieben,
Und ſein Leben blüht ihm neu.

Gabe, Sterblichen verliehen,
Zart Gefühltes, ſcheu verhehlt,
Zu vertraun an Melodieen,
Süße Macht, die nie verfehlt
Seel' an Seele hinzuziehen! —

Was beſeligt, was uns quält,
Was mit Worten auszudrücken
Keiner Sprache Kraft gelang:
Sehnſucht, Schauer und Entzücken
Zu ergießen im Geſang.

Stimm' aus jenen lichtern Sphären,
Sprach' aus Pſyche's Vaterland,
Mit des Heimelns ſüßen Zähren
Hier im fremden Thal erkannt —
Ach! ſie fühlt noch ihr Begehren,
Höhern Zonen zugewandt;
Kennt die Sprache mehr als Worte,
Und vernimmt der Seelen Ton;
Wähnt ſich an des Himmels Pforte,
Der Verbannung Kluft entflohn.

Tön' in leiſen Sterbechören
Durch des Todes Nacht uns vor!
Bey des äußern Sinns Zerſtören
Weile in des Geiſtes Ohr!
Die der Erde nicht gehören,

Heb' mit Schwanenſang empor!
Löſe ſanft des Lebens Bande,
Mildere Kampf und Agonie,
Und empfang' im Seelenlande
Uns, o Seraph-Harmonie!

Die ſtillende Mutter.

Wo das Gebüſch geweihte Schatten ſtreut,
Im Raſenſitz, von Weiden überhüllet,
Ruht ſie im Schmucke holder Weiblichkeit,
Die Mutter, die geheim den Säugling ſtillet.

Geſenkten Blicks, gleich einer Caritas;
Durch Demuth hehr, wie die Gebenedeite;
Sieh, wie ſie ſich im Wohlthun ſüß vergaß,
Ganz ſich der Pflicht — ein Blüthenopfer — weihte.

Sieh, frommen Ernſt mit Zärtlichkeit gemiſcht;
Der Jungfrau Reinheit bey der Gattin Treue;
Des Frohſinns Glanz durch Leiden halb verwiſcht;
Auf heitrer Stirn der Schmerzen erſte Weihe:

Wie ſie das Kind an ihren Buſen drückt,
Mit holder Sorge zu ihm hingebogen,
Und wonnelächelnd auf den Sprößling blickt,
Den ſüße Müh' und zarte Angſt erzogen.

Gleich einer Knoſpe, die ihr Dorn verletzt,
Zürnt nimmer ſie der Urſach' ihrer Schmerzen;
Der ſtumme Dank im Blick des Kinds erſetzt
Die herbſten Leiden einem Mutterherzen.

Der erſten Freude mattes Morgenlicht,
Das ſich auf ihres Kleinen Wangen zeigte,
Verklärt im Wiederſchein ihr Angeſicht,
Wenn es auch thränenfeucht ſich zu ihm neigte;

Wie Philomele rein und leiſer lockt,
Den Fittig wärmend um ihr Neſt verſpreitet,
Wo ſie, von Weißdornblüthen überflockt,
Der Mutter ſüßes Wiegenlied begleitet;

Wo häuslich eingekleidet, ſchlicht und rein,
Wie die geſchloßne Lilie verſchleyert,
In leiſer Dämmerung Verklärungsſchein
Sie nach des Hauſes treuen Sorgen feyert.

Der Abendſtern ergeußt ſein mildes Licht
Mit Wohlgefallen durch bethaute Zweige;
Doch milder, klarer leuchtet Hesper nicht,
Als jener Blick, der Mutterwürde Zeuge.

Die reine Grazie der Mutterhuld,
Die erste Schwester jüng'rer Charitinnen,
Zart wie die Liebe, fest wie die Geduld,
Treu wie der heil'gen Flamme Hüterinnen.

Steht, als ihr Engel, schirmend hinter ihr,
Und, von der Unsichtbaren Glanz umleuchtet,
Flieht eitler Wunsch und sinnliche Begier,
Wo fromme Sehnsucht nur ihr Auge feuchtet.

Durch Liebe stark, vermag ein Mutterherz
Den schönen Kranz von ihren Jugendtagen,
Verlächelnd des Verblühens leisen Schmerz,
Auf den Altar der Treue froh zu tragen.

Nicht fragend, ob verdienten Dankes Spur
Im jungen Sinn sich löschte oder bliebe,
Sie spendet wie die gütige Natur;
Ihr Zweck ist Wohlthun und ihr Wesen Liebe.

Wohl uns, es knüpft des Weltenlenkers Hand,
Wie an den Pappelstamm die Glockenwinden,
Uns an der Mutterliebe zartes Band,
Eh' wir den Sturm des Schicksals noch empfinden.

Eignung an meine Gattin.

O du, von der ich seine Züg' entlieh,
Vergönne, daß ich dieses Bild dir weihe,
Kein Schattenbild erregter Phantasie;
Ich sah und malte dich mit strenger Treue.
Dein Sinn, zu edel schön, flieht lauten Ruhm,
Und wehrt dem Gatten Dank und Preisgesänge!

Wo ist der Muttertreue Heiligthum,
Daß ich dieß Bild zu seinen Kränzen hänge! —

Lied.

In's ſtille Land!
Wer leitet uns hinüber?
Schon wölkt ſich uns der Abendhimmel trüber,
Und immer trümmervoller wird der Strand.
Wer leitet uns mit ſanfter Hand
Hinüber, ach! hinüber
In's ſtille Land?

In's ſtille Land!
Zu euch, ihr freyen Räume
Für die Veredlung! Zarte Morgenträume
Der ſchönen Seelen! künft'gen Daſeyns Pfand.
Wer treu des Lebens Kampf beſtand,
Trägt ſeiner Hoffnung Keime
In's ſtille Land.

Ach Land! ach Land!
Für alle Sturmbedrohten
Der mildeſte von unſers Schickſals Boten
Winkt uns, die Fackel umgewandt,
Und leitet uns mit ſanfter Hand
In's Land der großen Todten,
In's ſtille Land!

Abſchied von der Harfe.

Noch einmal tön', o Harfe,
Die nur Gefühle tönt!
Verhalle zart und leiſe
Noch jene Schwanenweiſe,
Die auf der Fluth des Lebens
Uns mit der Noth verſöhnt!

Im Morgenſchein des Lebens
Erklangſt du rein und hell!
Wer kann den Klang verwahren?
Durch Forſchen und Erfahren
Verhallet' und verſiegte
Des Liedes reiner Quell.

In ſpätern Jugendjahren
Hallt es ſchon zart und bang,
Wie Finkenſchlag im Merze;

Mit des Entknoſpens Schmerze
Erbeben Herz und Saiten
Voll Liebe und Geſang!

Am Sommertag des Lebens
Verſtummt das Saitenſpiel!
Aus ſehnſuchtvoller Seele
Lockts noch, wie Philomele,
Schon ſeltner, aber rührend,
Nur Schwermuth und Gefühl.

O ſchlag' im dunkeln Buſen
Der ernſten Abendzeit!
Will um das öde Leben
Des Schickſals Nacht ſich weben,
Dann ſchlag' und wecke Sehnſucht
Nach der Unſterblichkeit!

An J. G. Salis, den Dichter *).

Siehe, die Nachtigall ſchweigt! Wer ſinget im Thale nun fürder!
Vögelein ſingen genug, aber nicht Eines wie ſie! —
Du auch, Meiſter des Liedes im Alpengelände, du ſchweigeſt!
Viel' zwar ſingen dir nach, aber nicht Einer wie du! —
„Kehrte die Nachtigall doch!" — ſo rufen im Thale die Hirten.
„Singe noch, Salis, ein Lied!" — hallt es im Alpengeländ.

J. R. Wyß, der jüngere,

*) Alpenroſen S. 33. Jahrg. 1815.

Salis Antwort

auf J. R. Wyß des jüngern Zuruf *).

Mein Saitenſpiel hing längſt an Weidenzweigen,
Und mein Gemüth verſchloß, was ich empfand,
Als deine Muſe, mir im Schweſterreigen
Die freundlichſte, an ferner Aare Strand
Wohlwollend rügte mein zu tiefes Schweigen,
Und Alpenblumen mir zum Kranze wand;
Dann lockte, wie mit Nachtigallenſchlägen
Zum Abendlied den Landmann zu bewegen.

Mein Sommertag ſchwand bey Gewitterſchwüle,
Sein heitres Abendroth iſt bald erbleicht.
Gleich Philomela ſang ich nur Gefühle,
Und mein Geſang hat ſchon ſein Ziel erreicht;
Auch ſie verſtummt ſchon vor des Herbſtes Kühle. —
Wenn früh ſie jungen Sängerchören weicht,
Birgt ſie ſich gern in ſtillen Finſterniſſen,
Wo Menſchen ſie nicht kränken, noch vermiſſen.

*) Alpenroſen S. 305. Jahrg. 1817.

Es ſchwebet ſtets, nach alter Dichtung Sagen,
Um des Vergeſſens Strom ein Schwanenchor;
Wo auf der Fluth ein Name ſinkt, den tragen
Sie zu des Nachruhms Tempel ſanft empor;
Doch müſſen oft die Retter Kämpfe wagen,
Es grinst der Hohn, die Scheelſucht drängt ſich vor,
Bis an des Ruhmes Kranz nur Dornen blieben: —
Mein beſter Ruhm iſt, daß mich Edle lieben.

Ihr edeln Sänger an der Aare Wogen,
Ihr an der Limmath und des Rheines Strand,
Ergreift die Harfen, ſpannt den goldnen Bogen!
Die Eintracht ſchling' um euch ihr Bundesband,
Durch milden Sinn ſtets enger angezogen!
Die Schweizermuſe hat ein Vaterland.
Vielleicht, daß beym Erwachen deiner Telle
Ich einſt, o Freund, zum Chore mich geſelle! —

Noahs Taube.

Eine Parabel.

Eh' Noah ſeine Taube ſandte,
Das Glaubensland, das unbekannte,
Zu ſuchen durch das weite Meer,
Verſucht' er es mit einem Raben,
Von anerkannten Spähergaben;
Doch deſſen Flug ſank tief und ſchwer. —
„Nun, wenn es dem Verſtand des alten
„Erfahrnen Forſchers nicht gelingt,
„Sich in der Höhe zu erhalten,
„Wo erſt der Blick zum Ziele dringt,
„So mag der kühne Falke fliegen!
„Sein Auge blicket ſcharf und hell;
„Er weiß, wie Schein und Ahnung trügen;
„Sein Kopf iſt der Erkenntniß Quell." —
Hoch ſchwang ſich der in engen Kreiſen,
Verglich, bezweifelt', dachte frey —

Und kehrte bald, um zu beweiſen,
Land hoffen wäre Schwärmerey.
Der Kranich ward nun angegangen,
Man hoffte auf ſein Ahnungslicht;
Durch Wolken trieb ihn das Verlangen,
Jedoch Gewißheit bracht' er nicht.
Nun ſtieg die Noth, und Thränen floſſen,
Der Schwache fing zu zweifeln an;
Da ſtieg beſcheiden, doch entſchloſſen,
Ein Täubchen auf zur Himmelsbahn.
Es flog, zu retten die Genoſſen
Von Noth und glaubensloſem Wahn;
Es prüft' und forſcht' in düſtern Tagen,
Und ſah' dann Land im Morgenroth,
Und jenen ſtillen Ölbaum ragen,
Der Zweige ew'gen Friedens bot. —
Die fromme Zeugin kehrte wieder,
Empfangen nun mit Jubelgruß,
Und legte ſtill ihr Zweiglein nieder,
Mit Demuth an des Altars Fuß.
Der Falke, mit verbißnem Schnabel,
Von kaltem Wiſſerſtolz gebläht,
Verhöhnt die Botſchaft dreiſt, als Fabel,
Der Kranich ſeufzt, der Rabe ſchmäht.

Doch Noahs Blick gebeut zu ſchweigen,
Und heißt das fromme Täubchen nah'n:
„Seht, Reine wählt der Herr zu Zeugen,
„Und zeigt der Demuth ſeine Bahn!
„Wollt ihr das Land des Glaubens ſchau'n,
„So lernt Gehorſam und Vertrau'n!"

Geſang an die Melodie.

Melodie! du Laut aus höherm Leben!
Deiner Ätherſchwingen reinſtes Streben
Würde zum Unendlichen ſich heben;
Doch ein Schall, der flüchtige, vertönt
Hallt kein beſſ'rer Wohllaut uns von Innen,
Der, was hier verklang an äußern Sinnen,
Dauernder zum Geiſtigen verſchönt!

Durch des Lebens Kränz' und ſeine Flittern
Stürmt das Schickſal oft aus Nachtgewittern,
Und die bang' verſcheuchten Tön' erzittern,
Wie verwehter Freuden Blüthenhauch.
Alles Schöne muß verblüht entſchweben;
Die Empfindung flieht, es flieht das Leben,
Und des Wohllauts Strom entrinnet auch.

Soll die Fülle ſeiner Harmonien,
Leuchtend durch des Lebens Thale ziehen,
Darf die Glut der Rührung nie verglühen,
Die der Geiſter Sonn' auf ihn ergoß.
Wie vom Engel, der die Wolken theilte,
Spät noch Licht auf jenem Teiche weilte,
Und die Heilungskraft, die ihm entfloß.

Nicht dem Ohre ſchmeichelnd nur zu koſen, —
Zur Erquickung dem Erquickungsloſen,
Flößt das Öl aus deinen Himmelsroſen
Holdes Labſal in des Menſchen Herz! —
In der Töne zarten Knospen liegen
Leiſe Wehmuth, rührendes Vergnügen,
Und der Sehnſucht wonnevoller Schmerz.

Hellas Tochter! holdeſte Aöde!
Dort in Chören ſang dir der Tragöde,
Dort beſeelteſt du der Suada Rede,
Schwebteſt auf der Dichtung reichem Strom;
Schwandeſt dann, verklärter zu erſcheinen,
Stiegſt in Hymnen chriſtlicher Gemeinen
Durch des Tempels Dom zum Sternendom!

Heil'ge Andacht, tief und doch erhaben,
Nährteſt du des Glaubens Himmelsgaben,
Märtyrer im Todeskampf zu laben,
Lichte Hoffnung, frommes Gottvertrau'n;
Gabſt Choral und Pſalm die höchſten Weihen,
Und erhellſt mit leiſen Litaneyen
Sterbenden des offnen Grabes Grau'n.

Täuſchung wäreſt du, und bald entflohen,
Was den Muth erhebt, wo Stürme drohen?
Was die Heere ſtärkt, und die Heroen
Zart zu ſchonen — kühn zu ſterben drang?
Was, wie Spartas Helden, edle Streiter
In die Schlachten führet freudig heiter,
Ihr Gedächtniß feyert im Geſang? —

Woll' auch uns nicht wirkungslos entſchwinden;
Immer ſollſt du offne Herzen finden,
Und zu ſchönen Zwecken ſie verbinden,
Die Gemüther ſtimmen rein und klar!
Und des Vaterlandes edle Söhne,
Seiner ſanften Töchter Seelentöne,
Bringen dir ein würdig Opfer dar!

Sanft entſtröm' aus weiblich milder Kehle,
Mit Gedanken einer Engelsſeele!
Ausdruckvoller ſelbſt als Philomele
Töne, was ein fühlend Herz erfuhr!
Unſern Buſen lindernd zu erweiten,
Sende du, die Seufzer zu begleiten,
Stimmen ſanfter Töchter der Natur!

Jedem Sennenhorn auf Tannenhöhen,
Dem bekränzten Kahn auf Alpenſeen
Müſſen reine Jubel nur entwehen!
Kühner Sinn veredle jedes Lied!
Reine Freiheit höre rein ſich grüßen,
Künde weit im Land zu unſern Füßen,
Daß ſie nie aus edeln Herzen ſchied!

Tön' aus jeder Bruſt im Vollerguſſe,
Und entzieh' uns flüchtigem Genuſſe;
Stärke dann zu heiligem Entſchluſſe;
Rüſte jeden Laut mit Kraft und Geiſt!
Weih' uns, feſt das Schickſal zu ertragen,
Und das Höchſte für die Pflicht zu wagen,
Und den Aufſchwung, der von Staub entreißt!

Einſt zerfallen dir des Raumes Schranken;
Ewige melodiſche Gedanken
Steigen, wenn des Kerkers Decken ſanken,
Aus der Erdentöne Hüll' empor;
Wie des Schwanes Lied, wenn mit Geſange
Er zum Himmel ſtieg, im Sphärenklange
Schwindend, ſich ein Geiſteslaut verlor.

Gnome.

Verkannte, klaget nicht, wenn hier die Bosheit ſiegt,
Erwartet, Edle, nie Gerechtigkeit im Leben!
Das Beſte, was im Menſchen liegt,
Wird man am ſchwerſten ihm vergeben.

Auf Dr. J. G. Amsteins Tod *).

Ein heller Geiſt, ein mildes Herz,
Für alles Hohe Sinn, und reines, treues Streben,
Gefühl für fremde Noth, für des Verlaßnen Schmerz,
Hat Gott zur Weihe dir, du edler Arzt gegeben!
Er friſtete durch dich ſo manches Menſchenleben,
Ein früher Opfertod zog deines himmelwärts!

Zu kühn und oft beſtiegſt du ſchon das Rettungsboot;
Ach, dießmal ſollteſt du nicht mehr uns wiederkehren!
Wer eilend naht dem erſten Ruf der Noth,
Sieht bald ſein Irdiſches im Flammenſchlund verzehren,
Verklärten Geiſtern ſcheint die Glut ein Morgenroth,
Und auf die Aſche fließen Zähren.

Beſcheidner! nun iſt uns vergönnt, dich laut zu ehren,
Daß manches Treugepflegten Dank,
Daß Thränen, wenn dein Sarg ſchon längſt verſank,
Dein edles Wirken auch die Welt noch kennen lehren!

*) Alpenroſen S. 315. Jahrg. 1819.

Am dreißigſten Jahrestage nach dem Tode meiner Mutter.

Am 18. des Chriſtmonds 1821.

Du, meine Mutter einſt und Mutter auch noch drüben,
Dort wo kein Tod mehr iſt, wo keine Thräne rinnt,
Dein denkt dein Sohn, der hier ſo lang zurückgeblieben,
An Jahren alternd — doch im Innern treues Kind.

Oft wenn mein Abendroth ſchon Herbſtgewölke trüben,
Erſcheinen jene mir, die längſt vollendet ſind,
Und mahnen, daß auch bald mein höh'res Seyn beginnt,
Wo meine Hülle ſoll in deiner Gruft zerſtieben.

Wie — als geboren dir im Mutterarm' ich lag
Und ſchmerzverlächelnd noch dein Blick auf mir verweilte,
Erſt Mitleid, Hoffnung dann aus deinen Zügen ſprach:

So, wenn des Todes Nacht ſich ſchon vor mir zertheilte,
Empfange meinen Geiſt, der liebend zu dir eilte:
Durch Dunkel geht die Bahn, die Herrlichkeit darnach!

Anmerkungen.

Landlied für Mädchen. S. 14.

Tauſend Blumenkelch und Dolden. Dolde iſt das deutſche Wort für **Ombelle** oder **Parasol** (**Umbella** *Linn.*). Doldenförmig ſind z. B. Fenchel, Angelika, Kerbel u. ſ. w.

Lied beym Rundetanz. S. 17.

Solche abendliche Zirkeltänze um Bäume, an Kirchenplätzen und Promenaden, ſieht man oft in den Städten und Dörfern des Waadtlandes, beſonders längs den Ufern des Genferſee's. Gewöhnlich werden ſie mit Geſang begleitet; eine einzelne Stimme ſingt vor, und alle wiederholen die letzte Hälfte, oft auch nur die Schlußzeile jeder Strophe.

Letzter Wunſch. S. 55.

Tief in Silbertannen- Schatten. Die Silbertanne (**Pinus picea** *Linn.*) wird in vielen Gegenden auch Weißtanne genannt.

Pſyche's Trauer. S. 74.

Pſyche iſt der griechiſche Name der Seele. Sie wurde, nach der bekannten Allegorie, mit Schmetterlingsflügeln abgebildet.

Das Mitleid. S. 76.

Wie zu Hyllius Altären. Hyllius, ein Sohn des Herkules und der Dejanire, erbaute in Athen den Tempel der Barmherzigkeit.

Prognens federloſe Brut. Progne iſt der mythologiſche Name der Schwalbe.

Sanft wie thauige Hyaden. Die Hyaden waren ſieben Töchter des Atlas, die vom Jupiter unter die Sterne verſetzt wurden. Ihr Aufgang deutete gewöhnlich Regen an.

An ein Thal. S. 80.

Wie dort Petrarch im felsumragten Thal. Franz Petracha, geboren zu Arezzo 1304, war Staatsmann, Dichter und einer der erſten Wiederherſteller der Literatur in Europa. Sein Lieblingsaufenthalt war das Thal von Vauklüſe, unweit Avignon. Er bewohnte ein kleines Haus,

nicht weit von der Quelle der Sorgue, das, den Nachforschungen des Abbé de Sade zufolge, auf der nämlichen Stelle stand, wo jetzt die Papiermühle ist.

Wie Xenophon im ländlichen Scillonte. Xenophon, ein Athener, berühmt als Feldherr, Geschichtschreiber und Weltweiser, lebte ungefähr 400 Jahre vor Christi Geburt. Verbannt aus seinem Vaterlande, weihte er, zu Scillonte im Peloponnes, nicht ferne von Olympia, die letzten Jahre seines ruhm- und thatenvollen Lebens den Wissenschaften, dem Landbau und der Jagd.

Berenice's Weihe. S. 89.

Sinnviolen, la Pensée (Viola tricolor *Linn.*). Es wäre gewiß kein unverdienstliches Unternehmen, die barbarischen, geschmacklosen und oft pöbelhaften deutschen Namen der meisten Blumen, hauptsächlich zum Besten der Dichtkunst, durch edlere und wohlklingendere zu verdrängen, die zum Theil nur den griechischen, lateinischen, französischen und englischen nachgebildet werden dürften. Hierbei käme es aber, außer der Kenntniß jener Sprachen, vor allen Dingen auf Geschmack und Dichtergefühl an.

Kranz für Berenice's Bild. S. 90.

Sinngrün. La Pervenche (Vinca minor *Linn.*).

An Ebert. S. 96.

Johann Arnold Ebert. Der geschätzte Übersetzer von Youngs Werken, und, was auch sein Herz sicher für einen weit höheren Ruhm achtete, Klopstocks Freund. Durch zwey im Vossischen M. Almanach 1794 abgedruckte Sonette gab dieser edle Greis mir einen erfreulichen Beweis seines Wohlwollens und einer gutmüthigen Empfänglichkeit, der auch die jüngsten und entlegensten Blümchen an den Gefilden der Muse nicht unbemerkt blieben.

Besonders aber bezieht sich der Inhalt meines Sonetts auf des seligen Eberts theilnehmende Nachfrage über die Wendung meines Schicksals, das in den ersten Jahren des Revolutionskriegs auf eine stürmevolle Laufbahn verschlagen war.

Sein freundlicher Antheil an dem Gange meines Lebens war für mich eine um so rührendere Erscheinung, als sonst die Menschen weit gewöhnlicher sich erkundigen, was man besinge, als wie man lebe.

Wingolfs Halle. Der Tempel der Freund-

ſchaft. Klopſtock hat in ſeiner Ode Wingolf unſerm Ebert ein unvergängliches Denkmal errichtet.

Die edeln Unterdrückten. S. 97.

Um jeder Mißdeutung und ſchiefen Anwendung dieſes Gedichts, ſo viel an mir liegt, vorzubeugen, erkläre ich hiermit, daß es keiner gelegentlichen Veranlaſſung, keiner Begebenheit unſerer Tage ſeine Entſtehung verdankt.

Ich hatte dabey die Menſchheit und kein beſonderes Volk, noch irgend eine unterlegene Partey im Auge. Es war ein freyer Erguß meines Herzens, und eine Huldigung, den edeln, unſchuldigen Unterdrückten aller Nationen und aller Zeitalter geweiht.

Daß unterdrückte Unterdrücker und ihre Werkzeuge nicht hierher gehören, wird ſich von ſelbſt verſtehen.

Die Tochter des Landes. S. 122.

Pales, bei den Römern die Schutzgöttin der Hirten. Ihre Feſte hießen die Palilien und wurden im April gefeyert; Tibull liefert uns eine reizende Schilderung der ländlichen Spiele, die dabey ſtatt hätten, in ſeiner fünften Elegie des zweyten Buchs. Siehe auch hierüber Ovids Faſten L. IV.

Penaten. Hausgötter oder Genien der Häuslichkeit, deren Bildsäulen öfters mit Blumen bekränzt wurden.

Die Wehmuth. S. 129.

Der Gram am Sarkophage. Steinerne, meistens mit erhobnem Bildwerk verzierte Särge bey den Alten.

Und still, mit Alcyonen. Alcyone, eine Tochter des Äolus, war so untröstbar über den Tod ihres Gemahls Ceyx, der im Meere ertrank, daß Thetis beyde, aus Mitleid, in Alcyonen verwandelte. Dieser Ufervogel ist bey Dichtern oft ein Bild stiller Trauer auf dem weiten Meere.

Verbannt auf Flanderns Moor. Nirgends ist, nach alter Erfahrung, das Heimweh der Schweizer stärker, als auf den traurigen Moorflächen von Flandern.

Mit Sennenreigentönen. Die unter dem Namen des Kühreigens (ranz-des-vaches) berühmte Lieblingsmelodie der helvetischen Hirtenvölker.

S. *Rousseau*, Dict. de Musique, art. *Musique*.

Inhalt.

Erſter Zeitraum.

1780 bis 1786.

	Seite
Herbſtlied	3
Frühlingslied	5
Abendwehmuth	7
Elegie an mein Vaterland	8
Ländliches Glück	12
Landlied für Mädchen	14
Lied beym Rundetanz	17
Das Abendroth	19
Winterlied	22
Merzlied	25
Mailied	27
Abendbilder	30
Lied eines Landmanns in der Fremde	33
Elegie an die Ruhe	36
Vernunft und Glaube	40
Das Grab	41

Zweyter Zeitraum.

1787 bis 1792.

	Seite
An die Erinnerung	43
Abendsehnsucht	45
Ermunterung	47
Die Kinderzeit	50
Sehnsucht nach Mitgefühl	53
Letzter Wunsch	55
Fischerlied	59
Die Einsiedeley	63
Lied im Freyen	66
Maireigen	69
Berenice	71
Psyche's Trauer	74
Das Mitleid	76
An ein Thal	80
Monodie am Meere	85
Phantasie. Sonett	88
Berenice's Weihe	89
Kranz für Berenice's Bild	90
Der Entfernten	91
Der Herbstabend	94

Dritter Zeitraum.

	Seite
An Johann Arnold Ebert	96
An die edeln Unterdrückten	97
Ergebung	100
Die Herbstnacht	102
Morgenpsalm	105
Bild des Lebens	107
Lied bey einer Wasserfahrt	111
Pflügerlied	113
Fürbitte	116
Der Gottesacker im Vorfrühling	117
Die Tochter des Landes	122
Vertrauen	125
Entzogenheit	127
Die Wehmuth	129

Vierter Zeitraum.

1800 bis 1806.

Andenken an die Abwesenden	133
Bey dem Grabstein einer Wöchnerin	138

Seite

Gesang an die Harmonie 140
Die stillende Mutter 146
Eignung an meine Gattin 149
Lied 150
Abschied von der Harfe 152

Fünfter Zeitraum.

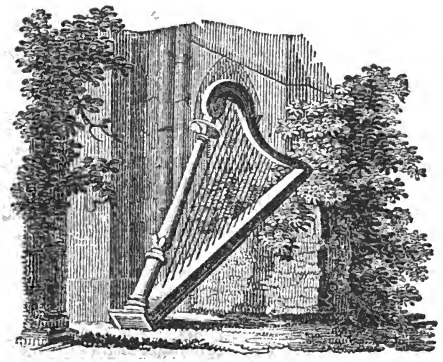
1815 bis 1821.

An J. G. Salis, von J. R. Wyß . . . 154
Salis Antwort 155
Noahs Taube 157
Gesang an die Melodie 160
Gnome 165
Auf Dr. J. G. Amsteins Tod . . . 166
Am dreißigsten Jahrestage nach dem
Tode meiner Mutter 167

Spaziergänge

eines

Wiener Poeten.



Zweyte Auflage.

Hamburg,
Verlag von Hoffmann und Campe.
1832.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
9 OCT 1931
OF OXFORD

OXFORD

An Ludwig Uhland.

Für ein Volk, getreu und bieder,
Für ein schönes freyes Recht
Kämpften heiß einst deine Lieder,
Kühn, wie Helden im Gefecht.

Wem der Sieg durch Waffen glückte,
Nicht allein, sey Held genannt!
Jüngst an deinem Heerde drückte
Mir wohl auch ein Held die Hand.

Jeder ficht mit eigner Wehre,
Priester kämpft mit dem Brevier,
Krieger mit dem Schwerdt und Speere,
Mit Gesang und Reimen wir.

Drum sind dir nicht fremd die Lieder,
Die ich sang von grünen Höhn,
Für ein Volk, das treu und bieder,
Für ein Recht, das frey und schön!

Berge ſind emporgeſchwollen,
Tauſend Bäch' und Ströme ziehn,
Land und Fluren endlos rollen
Zwiſchen mir und dir dahin!

In des Waldes grünen Gängen
Las manch zarten Zweig ich aus,
Manche Roſ' auf Alpenhängen
Und ein Kränzlein wand ich draus.

Gern mit liebevollen Händen
Bänd' ich's feſt an einen Pfeil,
Durch die Luft ihn dir zu ſenden!
Doch ſo weit fliegt ſelbſt kein Pfeil!

Einer Taube wollt' ich's ſchlingen
Um das weiße Hälschen gern;
Doch bald ſänken ihr die Schwingen,
Denn das Ziel iſt allzufern!

Und von Ungeduld ergriffen
Schleudr' ich's ſelber durch die Luft!
Leicht zu dir hin ſeh' ich's ſchiffen
Ueber Strom, Gebirg und Kluft! — —

Sieh, es kehrt' ein Sieger wieder
Heim bei ſtiller Abendruh,
Bald die müden Augenlieder
Schloß ihm ſüßer Schlummer zu.

Doch des Morgens drauf, erwachend,
Einen Kranz er vor ſich fand
Grün und duftig, friſch und lachend,
Wie von unſichtbarer Hand!

Als er lauſcht, ſein Haupt erhebend,
Flöt' und Saitenſpiel begann,
Unſichtbarem Ort entſchwebend,
Süß und lieblich, himmelan!

Wer ſolch Feſt von all den Lieben
Ihm erſann, nicht ahnt er's zwar;
Doch in's Herz ihm iſt's geſchrieben:
Daß es wohl die Liebe war. —

So auch hörſt Geſang du ſchallen,
Kennſt doch nicht den Mund, der ſingt;
Siehſt den Kranz auch niederfallen,
Doch die Hand nicht, die ihn bringt;

Ahnst aus allen, die dich lieben,
Leise kaum den Rechten zwar;
Doch in's Herz dir ist's geschrieben:
Daß gewiß die Lieb' es war!

—

Inhalt.

	Seite.
An Ludwig Uhland	III
Spaziergänge	3
Frühlingsgedanken	6
Salonscene	11
Priester und Pfaffen	14
Die Dicken und die Dünnen	17
Mauthcordon	20
Der Censor	23
„Naderer da!“	27
Auf dem Schlachtfelde von Aspern	33
Nachtgedanken	37
Wohin!	40
Warum?	46
Sieg der Freyheit	50
Antworten	55
Hymne an Oesterreich	58
Sanct Stephans Eid	62
Kaiser Rudolph der Zweyte	68

Seite.

Die ledernen Hosen 73

Maria Theresia 78

Sein Bild 82

Gastrecht 86

Unsere Zeit 89

Die Ruinen 92

An den Kaiser 100

Spaziergänge

eines

Wiener Poeten.

Auf! gewalt'ges Oesterreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Uhland.

Spaziergänge.

Aus der dumpfen Siechenstube nach den frischen, grünen Hainen
Läßt der Kranke gern sich leiten von den liebevollen Seinen,
Daß er dort ins Gras sich lagre, Kraft und neuer Glanz sein Auge,
Seine Seele Muth und Hoffnung aus dem Grün der Wiesen sauge.

Aus dem Finstern an die Sonne wird geführt der arme Blinde,
Ach, daß nur ein Funke Lichtes Zugang in sein Dunkel finde!
Die versiegten Augenhöhlen glühen dann gleich Flammenbronnen,
Wie zwey runde Purpurrosen, wie zwey große rothe Sonnen.

Wenn der Wächter dem Gefangnen einen Festtag will bereiten,
Aus dem Kerker auf ein Stündchen läßt er an die Luft ihn schreiten,
Daß er seh', wie sie der Freyheit auf der Welt viel Raum noch gönnen,
Da die Wolken frey noch segeln, frey die Vögel singen können!

Also bin auch ich gestiegen auf der Hügel sonn'ge Rücken,
Wenn's wie Nacht der Blindheit unten dunkelte vor meinen Blicken,
Also sucht' ich freye Bergluft, wenn ich Kerkerluft gewittert,
Und das Grün, der Hoffnung Farbe, wenn mein Herz krank und zersplittert.

In der Stadt, darin ich wohne, gibts viel Klöster und Kasernen,
Riesige Aktenarsenale, Dome ragend zu den Sternen,
Und dazwischen kleine Männlein, rufend im Triumphestone:
Seht, wir sind die Weltregierer, wir mit Canon und Kanone!

So geschieht's denn, daß die Glocken brüllen allzugrell bisweilen,
Daß zu stark die Einen trommeln, und zu laut die Andern heulen,
Daß der Dampf der Weihrauchfässer allzudick die Luft verhülle;
O dann such' ich auf den Bergen Licht und frische Luft und Stille.

So läßt Vieles leicht sich tragen, was zu Boden könnte pressen,
Wenn man nur für gute Sohlen nicht zu sorgen hat vergessen,
Wenn der Lenker der Gestirne nur des Herzens Wunsch erhörte,
Und das Wen'ge, d'rum ich flehe, wie bisher fortan gewährte:

Daß er fest und aufrecht wandeln, nicht am Krükkenstab mich humpeln,
Daß er nicht die schönen Berge über'n Haufen lasse rumpeln,
Daß er seines Schöpferodems einen Hauch fortan mir borge,
Und ein bischen frische Bergluft, Sonnenschein und Grün besorge.

Frühlingsgedanken.

(Geschrieben auf dem Cobenzlberge.)

Fern der Stadt, auf einem Hügel, saß ich unterm grünen Baum,
Der mir säuselnd um die Schläfen spielte, wie ein Frühlingstraum,
Frey die Blicke ließ ich schweifen über Felder, Höhn und Wald,
Bis die fernen, blauen Berge ihnen höhnend riefen: Halt!

Sieh, da nahmen die Gedanken ihren leichten Wanderstab,
Schritten über jene Berge, jenseits in das Thal hinab,
Schritten fort unaufgehalten, über neue Bergeswand,
Und sie sahn, so weit sie wallten, ringsum schönes, reiches Land!

Herrscher dieses schönen Landes, säßest du statt meiner hier!
Säuselten, wie Frühlingsträume, um das Haupt die Zweige dir!
Riefst du in das Thal hernieder, wie ich's gerne rufen mag:
Oesterreich, du Land des Ostens, auch in dir nun werd' es Tag! —

Vaterland, von Gott gesegnet also reich mit jeder Lust,
Daß für dich der Ueberreiche andre fast enterben mußt'!
O entrolle mir die Bücher deiner Thaten, inhaltschwer!
Solche Saat muß stehn voll Garben, voll von Perlen solch ein Meer!?

Wohl hast du dir große Thaten, — deiner Söhne Stolz und Muth! —
Wie gediegnes Gold gesammelt, schreitend durch der Zeiten Fluth?
Sicherlich baust du am Dome hoher Kunst und Wissenschaft,
Daß er deiner würdig rage, rüstig fort mit Jugendkraft?

Wo das Blut floß deines Volkes, ſtanden in der Schlachtenreih'
Recht und Licht und Freyheit immer dir als Waffenbrüder bey?
Stets war deiner Kämpfe Loſung edel und gerecht gewiß? —
Mir im Aug' ſteht eine Thräne! — ach, die Antwort iſt nicht ſüß! — —

Ebnes Land liegt mir zu Füßen, wie ein ſtilles, grünes Meer,
Weithinaus, wie Möven, kreiſen meine Blicke drüber her;
Gleichwie ſchmale lichte Furchen, die durchs Meer die Schiffe ziehn,
Schlängeln Donauſtrom und Straßen ſich als Silberſtreifen hin.

Rings empor als inſelreicher, ſtolzer Archipelagus
Ragen Dörfer, Schlöſſer, Städte, blinkend wie aus Silberguß,
Doch vor allen groß und mächtig ragt ein Eiland aus dem Meer,
Dem als Tannenwald die Stirne krönt gewalt'ger Thürme Heer.

Du bist's, Wien, Stadt der Cäsaren! — Doch wie dünkst du jetzt mir klein!
Selbst ein Meer sonst meinem Auge, schrumpfst du nun zur Insel ein!
Riesenwerk, dran müd' sich bauend, rastlos ein Jahrtausend stand,
Sieh nun deine ganze Größe leicht bedeckt von meiner Hand!

Dreymal hunderttausend Brüder träumen dort des Lebens Traum!
Dreymal hunderttausend Herzen schlagen in dem engen Raum!
Draus Entwürfe, weltbewegend, erderschütternd, sind gewallt!
Draus gewandelt manche Bothschaft, deren Klang die Welt durchhallt!

Aber waren's stets Entwürfe, die das Recht, das Licht gebar?
Schwangen das Panier der Wahrheit jene Bothen immerdar? —
Dir, mein Herz, so heimathglühend, fällt die Antwort wohl nicht schwer?
Wahrlich, ich versteh' dein Schweigen, ach, und frage nimmermehr!

Prangend über jedem Stadtthor ſtehn die Wappen unſres Land's,
Flinke Lerchen, ſtolze Adler, in Metall und Marmorglanz;
O ihr mächt'gen, weiſen Männer, fiel' es euch doch endlich ein,
Lerch' und Adler auch zu pflanzen in die Herzen tief hinein!

Schickt hinaus dann eure Bothen; da wird rings es leicht erkannt,
Daß ſie aus der Lerchenheimath, aus dem Adlerhorſt entſandt!
Ihre Bothſchaft wird wie Lerchen ſich der Morgenröthe freun,
Und wie freye Königsadler nicht das Licht der Sonne ſcheun!

Salonscene.

Abend ist's; die Girandolen flammen im geschmückten Saal,
Im Krystall der hohen Spiegel quillt vertausendfacht ihr Strahl,
In dem Glanzmeer rings bewegen, schwebend fast, und feyerlich,
Altehrwürdige Matronen, junge, schöne Damen sich.

Und dazwischen ziehn gemessen, schmuck im Glanze des Ornats,
Hier des Krieges rauhe Söhne, Friedensdiener dort des Staats;
Aber Einen seh ich wandeln, jeder Blick folgt seiner Bahn,
Doch nur wenig der Erkor'nen sind's, die's wagen, ihm zu nahn.

Er ist's, der das rüst'ge Prachtschiff Austria am Steuer lenkt,
Er, der im Congreß der Fürsten für sie handelt, für sie denkt;
Doch seht jetzt ihn! wie bescheiden, wie so artig, wie so fein!
Wie manierlich gegen Alle, höflich gegen Groß und Klein!

Seines Kleides Sterne funkeln karg und lässig fast im Licht,
Aber freundlich mildes Lächeln schwebt stets um sein Angesicht,
Wenn von einem schönen Busen Rosenblätter jetzt er pflückt,
Oder wenn, wie welke Blumen, Königreiche er zerstückt.

Gleich bezaubernd klingt's, wenn zierlich goldne Locken jetzt er preist,
Oder wenn er Königskronen von gesalbten Häuptern reißt;
Ja fast dünkt's mich Himmelswonne, die den sel'gen Mann beglückt,
Den sein Wort auf Elba's Felsen, den's in Munkats' Kerker schickt!

Könnt' Europa jetzt ihn sehen, so verbindlich, so galant,
Wie der Kirche frommer Priester, wie der Mann im Kriegsgewand,
Wie des Staats bestallter Diener ganz von seiner Huld beglückt,
Und die Damen, alt' und junge, erst bezaubert und entzückt!

Mann des Staates, Mann des Rathes! da du just bey Laune bist,
Da du gegen Alle gnädig überaus zu dieser Frist;
Sieh vor deiner Thüre draußen harrt ein dürftiger Client,
Der durch Winke deiner Gnade hochbeglückt zu werden brennt.

Brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten; er ist artig und gescheidt,
Trägt auch keinen Dolch verborgen unter seinem schlichten Kleid;
Oestreich's Volk ist's, ehrlich, offen, wohlerzogen auch und fein,
Sieh, es fleht ganz artig: dürft' ich wohl so frey seyn, frey zu seyn?

Priester und Pfaffen.

Stoß in's Horn, Herold des Krieges: Zu den Waffen, zu den Waffen!
Kampf und Krieg der argen Horde heuchlerischer dummer Pfaffen!
Aber Friede, Gottesfriede, mit der frommen Priesterschaar,
Frieden ihrem Segensamte, Ehrfurcht ihrem Weihaltar!

Priester sind's, die's bittre Sterben uns mit Wundertrost versüßen,
Pfaffen sind's, die's süße Leben bitter uns zu machen wissen;
Priesterherz, o See voll Klarheit, der den Himmel spiegelnd hält,
Pfaffenseele, eckle Pfütze, füllend dich vom Koth der Welt!

Prieſter gleicht der treuen Dogge, die uns Haus und Hof beſchützte,
Pfaff' iſt Fuchs, der Nachts die Hühner aus dem Stall uns wegſtibitzte;
Prieſter iſt ein Markuslöwe, der das Evangelium wahrt,
Pfaff' iſt eine Tigerkatze, jener Gattung ſchlecht're Art.

Prieſter! — hui, du kräftge Ceder, frey das Haupt zum Himmel kehrend!
Pfaffe! — pfuy, du üppig Schlingkraut, frech von fremdem Marke zehrend!
Religion! — der Prieſter huldigt weihevoll dem Götterweib!
Doch der Pfaff' umſchlingt im Taumel einer Gaſſendirne Leib!

Einſt von Gott erbaten Prieſter wohl die Sonne für die Erde,
Daß der Tag, der ſchöne, helle, ſchöner noch und heller werde;
Doch des Mond's, der Stern' Erlöſchen flehten Pfaffen ſtets herbey,
Daß die Nacht, die ſchwarze, finſtre, ſchwärzer noch und finſtrer ſey!

Disteln wuchern auch in Oestreich, wie ein jedes Land sie brütet,
Reben blühn und glühn in Oestreich, wie nicht jedes Land sie bietet;
Bombardirt mit Distelköpfen frisch die Pfaffen aus dem Land!
Nehmt ein Glas des besten Weines auf der Priester Wohl zur Hand!

Die Dicken und die Dünnen.

Fünfzig Jahre sind's, da riefen unsre Aeltern zu den Waffen:
Krieg und Kampf den dicken, plumpen, kugelrunden, feisten Pfaffen!
Auch in Waffen stehn wir Enkel; jetzt doch muß die Losung seyn:
Krieg und Kampf den dünnen, magern, spindelhagern Pfäffelein!

Aber wo gab's größre Arbeit, welcher Kampf bot mehr Gefahren?
Wo galt's fester auszudauern, wo galt's klüger sich zu wahren?
Lauthin schnaubt die plumpe Wildsau, wenn sie durch das Dickicht keucht,
Aber leise kriecht die Viper, die nach deinen Fersen schleicht!

Einſt verſchnarchten dicke Pfaffen ganze Tag' in
süßem Schläflein,
Jetzt doch liegen auf der Lauer immer wach die
dünnen Pfäfflein;
Jene brüllten ihre Inbrunſt heulend in die Welt
hinein,
Dieſe winſeln ihren Jammer, Katern gleich im
März, ſo fein.

Mächt'gen, ſchweren Folianten glichen einſtens jene
Dicken,
„Allgemeines, großes Kochbuch" ſtand als Inſchrift
auf dem Rücken;
Einem ſchmalen, kleinen Büchlein ſind die Dünnen
gleich, fürwahr,
„Kurzgefaßte Gaunerſtücklein" beut das Titelblatt
euch dar.

Mit der Grobheit und der Dummheit hattet einſt
den Kampf, ihr Alten,
Doch der Artigkeit und Schlauheit müſſen wir die
Stange halten!
Einſtens rannten euch die Dicken mit dem Wanſt
die Thüren ein,
Doch es kriechen jetzt die Dünnen uns durch's
Schlüſſelloch herein.

Längſt ſchon hat ein tapfrer Ritter kühn der Dikken Heer gebändigt,
Und als goldner Stern des Tages jene finſtre Nacht geendigt!
Joſeph hieß der Stern und Ritter! Wien, du kannſt ſein Denkmal ſehn!
Ach und will denn gen die Dünnen nimmer ſolch ein Held erſtehn?

O ſo ſteigt ihr Dicken wieder lebend aus der Todesurne!
Doch mit altem, gutem Magen! Werdet chriſtliche Saturne!
Und verſchlingt den magern Nachwuchs, o dann ſind wir beyder los,
Denn nicht lange mehr kann leben, wer ſolch' gift'ge Koſt genoß!

Mauthcordon.

Unſer Land, wohl iſt's ein Garten; doch der Gärtner, bang und ſcheu,
Zog ein ſtarres Eiſengitter, daß er rings verſchloſſen ſey!
Doch auch draußen wohnen Leute, die ſich gern der Gärten freun;
Wer ſich freut an ſchönen Fluren, kann ein ſchlimmer Gaſt nicht ſeyn!

Schwarz und gelbe Schranken halten unſre Gränzen rings umſpannt,
Schergenwacht und Mauthner hüthen ſo bey Tag als Nacht das Land,
Sitzen unter Tag's vor'm Zollhaus, liegen Nachts im feuchten Gras,
Still und lauſchend auf dem Bauche, ſpähend rings ohn' Unterlaß.

Daß ſich ja kein fremder Krämer, fremder Knaſter,
fremder Wein,
Fremde Seide, fremde Linnen, ſchleichen in das
Land herein!
Daß ein arger Gaſt vor allen unſern Grund be-
trete nicht:
Der Gedanke, der entſproſſen fremdem Boden,
fremdem Licht!

Endlich wird's den Wächtern bange, wenn die
Geiſterſtunde kreiſt,
Denn in unſerm guten Lande graut es Manchem
vor dem Geiſt;
Kalt und ſchneidend weht die Nachtluft, Mattheit
rieſelt durch's Gebein,
In die Schenke ziehn die Wächter, Herz und Leib
erquickt der Wein!

Sieh, da tauchen aus den Büſchen, aus den Ne-
beln rings der Nacht,
Männer, ſchwere Laſt am Rücken, Karren, ſchwer
von reicher Fracht,
Leiſe, wie die Nebel, ſchleichen ſie die fahlen Steg'
entlang,
Sieh, da wallt auch der Gedanke ſeiner Sendung
heil'gen Gang.

Mit den Schmugglern muß er reiſen, — er verſteckt und hehlt doch nichts!
Mit den dunkeln Nebeln ſchleichen, — er, der Sohn des Tags und Lichts! —
O heraus, ihr durſt'gen Zecher! Müde Wächter, flink herbey!
Stellt euch auf in blanken Waffen, ſchnurgerad in Glied und Reih'!

Präſentiret die Gewehre, ſenkt die Fahne feyerlich!
Laßt die Trommeln fröhlich wirbeln, und die Schranke öffne ſich!
Daß mit grüner Palme ſiegreich, ſtolz und frey im Lichtgewand,
Leuchtend der Gedanke wandle in das gaſtlich ſchöne Land!

Der Censor.

Manchen Priesterhelden nennen alte Kunden uns, der kühn
Durch die Welt das Wort der Wahrheit unaufhaltsam trug dahin!
Der im Königssaal gerufen: Pfuy, ich wittre Kerkerluft!
Und es manch' besterntem Heuchler laut gesagt: Du bist ein Schuft!

Wär' ich solch ein Held der Wahrheit, mit dem Mönchkleid angethan,
Alsbald an des Censors Wohnung, trieb es mich zu pochen an;
Und ich spräche zu dem Manne: „Erzschelm, sink' auf's Knie zur Stell'!
„Denn du bist ein großer Sünder, beichte und bekenne schnell!“

Und ich hör' es schon im Geiste, wie er drauf in Unschuld spricht:
Ihr' Ehrwürden sind im Irrthum! der Gesuchte bin ich nicht!
Ich versäume keine Messe, Amt und Pflicht versieh' ich gut!
Bin kein Hurer, Gotteslästrer, Mörder, Dieb, ungläub'ger Jud'!

Doch aus mir dann bräche flammend der Begeist'rung Gluth hervor,
Wie durch Berg und Kluft der Donner, dröhnt' ihm meine Stimm' ans Ohr;
Jeder Blick entflöge tödtend, ihm als Pfeil ins Herz hinein,
Jedes Wort, es müßt' ein Hammer, der ihn ganz zermalme, seyn:

„Ja, du bist ein blinder Jude! denn du hast's noch nicht erkannt,
Daß des Geistes Freyheit glorreich als Messias uns erstand!
Ja, du bist ein blut'ger Mörder! doppelt arg und doppelt dreist!
Nur die Leiber tödtet jener, doch du mordest auch den Geist!

„Ja, du bist ein Dieb, ein arger, oder noch viel schlimmer, traun!
Obst vom Baum bey Nacht zu stehlen, schwingt sich jener über'n Zaun;
In des Menschengeistes Garten, schadenfroh mit einem Streich,
Willst den ganzen Baum du fällen, Blüthe, Laub und Frucht zugleich!

„Ja, du bist ein Ehebrecher! doch an Schande doppelt reich!
Jener glüht und flammt für's Schöne, blüht's in fremdem Garten gleich;
Für die schöne, stolze Sünde ist dein Herz zu klein, zu schmal!
Und der Nacht und Nebel Dirne, die nur ist dein Ideal!

„Ja, du bist ein Gotteslästr'rer, oder ärger noch, bey Gott!
Todte Holz- und Marmorbilder schlägt in Trümmer frech sein Spott!
Deine Hand doch ist's, die ruchlos das lebend'ge Bild zerschlägt,
Das nach Gottes heil'gem Stempel Menschengeist hat ausgeprägt!

„Ja, du bist ein großer Sünder! — Frey läßt irdisch Recht dich gehn,
Doch in deinem Busen drinnen Rad und Galgen mußt du sehn!
An die Brust drum schlage reuig, und dein Knie, es beuge sich!
Thue Buß'! Auf's Haupt streu' Asche! Zieh dahin, und beßre dich!“

„Maderer da!“

In des Wirthes Gartenlaube saß ich sinnend ganz allein,
Rings um mich des Dörfleins Giebel blinkten hell im Sonnenschein,
Frühlingswind zog über's Saatfeld, daß es grüne Wogen rollt',
Und die nahen Rebenhügel standen glänzend ganz in Gold!

Wie das Auge jener Holden, die ich einst so heiß geliebt,
Blaute drüberhin der Himmel, wolkenlos und ungetrübt,
Und er sah auch mir ins Auge, drang mir bis ins Herz hinein,
Daß auch drinn es Himmel wurde, heiter, wolkenlos und rein!

Uebers Haupt mir ſpannten kühlend dichte Zweig' ihr grünes Zelt,
Sorgſam hat mit edler Labung mir den Tiſch der Wirth beſtellt;
Weißes Brod, das jene Saaten dargebracht als reichen Zoll,
Süßer goldner Wein, der ſaftig einſt von jenen Hügeln quoll!

Und des Waldes duft'ge Beeren, runde Kirſchen, purpurroth,
Die mich faſt wie Küſſe mahnten, die das ſchöne Land mir bot,
Wenn nicht eine ſüßre Bothin eben dort trät' aus dem Haus;
Doch die ſchöne Schelmin richtet ihre Bothſchaft mir nicht aus!

Selig wie des Frühlings Roſen warſt du da, mein Herz, erblüht,
Heiter, wie des Frühlings Sonne, warſt du, Auge, aufgeglüht!
Sieh, da tritt ein Mann, ein fremder, durch die offne Gartenthür,
Wallt heran zu meiner Laube, ſetzt ſich an den Tiſch zu mir.

O ihr fernen, sel'gen Brüder, die ihr wohnt in freyerm Land,
Rasch und froh dem neuen Gaste hättet ihr gedrückt die Hand,
Und willkommen ihn geheißen, mitzutrinken euren Wein,
Sich des Glanzes und des Reichthums ringsumher mit euch zu freun!

Aber ach, ich dachte bange, als der fremde Mann genaht:
Ist es nicht vielleicht ein Diener unsrer finstern Hermandad,
Der da lauert auf Gedanken, wie im Forst der Wilddieb lauscht,
Ob kein Hirsch, kein allzufreyer, arglos aus dem Busch nicht rauscht?

Der da spähet, was für Blätter meines Geistes Rebe treibt?
Ob des Sprößlings luft'ge Ranke fein am alten Stocke bleibt?
Der da die geheimsten Perlen meines Herzens wühlt empor,
Daß er dann die hellsten werfe den gefräß'gen Schweinen vor?

Alſo dacht' ich und verwandelt war mein Wein in Galle ſchier,
Und des Frühlings Purpurküſſe mundeten nun nimmer mir,
Meines Herzens heitre Roſen dorrten ab, verwelkt alsbald,
Und ich ſprang empor und ſtürzte in den öden finſtern Wald!

Meine Stirne lehnt' am Baumſtamm, und des Auges Thräne rann:
Ach, vielleicht mit bittrem Unrecht kränkt' ich jenen fremden Mann!
Und vielleicht wohl iſt er würdig, daß Vertraun ins Aug' ihm blickt,
Und des beſten Mannes Liebe treu und warm die Hand ihm drückt!

O ihr Mächt'gen, die mit Argliſt Brüder ihr auf Brüder hetzt,
Und dem edelſten der Völker Mißtraun in die Herzen ſetzt,
Könnt ihr dieſem blauen Himmel frey in's freye Auge ſehn?
Könnt ihr jenen lichten Fluren, jenen Bergen Rede ſtehn?

Rings ist Glanz und Tageshelle, aber Nacht ist eure That!
Rings ist Offenheit und Freyheit, aber Mißtraun eure Saat!
Wollt ihr unsre Herzen wandeln, o verwandelt erst das Land!
Nimmermehr dann will ich murren, Wunsch und Thräne sey verbannt.

Laßt die frischen, grünen Felder, öde fahle Haiden seyn,
Drauf statt reicher, goldner Saaten, Dorn und Unkraut nur gedeihn!
Setzt ein Volk auf diese Fluren, zwergig, träg' und ungestalt,
Statt des starken, schönen, heitren, das sie blühend jetzt durchwallt!

Starr zu kahlen Krüppelholze, sey der Hochwald eingeschrumpft,
Und der Strom, der blaue, schnelle, sey zur Pfütze träg versumpft!
Jene Kette stolzer Berge sey ein Haufe Schutt und Sand,
Und die graue Distel krieche, wo die Rebe glorreich stand!

Es verhüll' ein ew'ger Nebel unſern Himmel, blau und licht!
Solchem Land paßt eure Satzung, doch dem unſern paßt ſie nicht!
Dann trompete euer Herold ſie in Nebelnacht hinaus!
Dann entſendet eure Späher hündiſch auf die Lauer aus!

Ob kein Hirſch, kein allzudreiſter über euren Kirchhof ſpringt?
Ob nicht allzufreye Ranken in dem Schutt' ein Sprößling ſchlingt?
Ob nicht allzuhelle Perlen jene trübe Pfütze hegt?
Allzuſchwer wird er nicht ſchleppen an dem Funde, den er trägt!

Doch, ſo lang das Land noch blühend, ſaatenreich und frühlingsgrün,
Und das Volk geſund und fröhlich, kräftig noch und jugendkühn,
Mögt ihr nicht ſein Brod vergiften, ſeine grüne Flur entweihn,
Seinen blauen Himmel trüben, und vergällen ſeinen Wein!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Herbstlich über Asperns Fluren schien die Sonne
müd' und lau,
Störche schifften schon nach Süden durch der Lüfte
ruhig Blau,
Ueber stille, weite Felder schritt ich einsam, unbe-
lauscht,
Und mit mir ein kalter Herbstwind, der durch fahle
Stoppeln rauscht.

Dachte dessen jüngst der Landmann, als er hier
die Garben wand,
Daß in einem Menschenherzen manche ihrer Wur-
zeln stand?
Denkt der Städter, wenn beim Mahle er sein wei-
ßes Brod genießt,
Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbru-
ders ist?

Aus der Lava, die einst glühend vom Vesuv herniederquoll,
Blühn, wie Leben aus dem Tode, saft'ge Reben, grün und voll;
Doch die ihren Wein einst trinken unter kühlem Laubendach,
Dem Vesuv und seinen Schrecken sinnen sie wohl schwerlich nach!

Hier auch hat all' seine Schrecken ausgetobt einst ein Vulkan,
Blut'ge, glüh'nde Lavafluthen überströmten rings den Plan,
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,
Wetterschläge krachten donnernd, Blitze zuckten flammend drein!

Wie dort am Vesuv die Lava einst manch heitre Stadt verschlang,
So begrub sie viel der Edlen hier die weite Flur entlang;
Hundert Städte zu beleben, gnügte, wahrlich, ihre Zahl,
Und nicht minder schön glomm ihnen noch des Lebens sonn'ger Strahl!

Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen Plinius,
Der dort rettend seine Mutter trug durch Nacht und Lavaguß,
Also Carl, du hoher Sieger, trugst du kühn und glorreich da
Aus den Flammen und den Schrecken deine Mutter Austria!

Manch gewaltiges Jahrhundert schritt schon am Vesuv vorbey;
Sieh, der fernsten Enkel Spaten schlägt der Lava Krust' entzwey,
Und es steigt aus Schutt und Asche eine heitre Stadt an's Licht,
Manch ein Götterbild und Tempel, manch unsterbliches Gedicht!

Oestreich's Herkulanum nenn' ich, ihr Gefilde Aspern's, euch!
Wär' an edlen, heil'gen Schätzen euer Schooß wohl minder reich?
Wahrlich, stieg' in eure Tiefen rechten Sinn's der rechte Mann,
Bald das Götterbild der Freyheit brächt' er uns ans Licht hinan! —

Wallt dann wieder einst durchs weite, reiche Saatgefild mein Fuß,
O dann nickt wohl jede Aehre mit dem Haupt mir heitren Gruß;
Und wie Geisterharfen säuselt's aus den goldnen Halmen leis:
„Nicht umsonst floß unser Herzblut, denn es trug euch schönen Preis!“

Nachtgedanken.

Wenn in stillen Sternennächten Stadt und Land
in Schlummer tief,
Und schon längst von Markt und Plätzen sich das
laute Volk verlief,
O wie dann mein Fuß so gerne durch die leeren
Gassen wallt,
Wo durch ferne, weite Straßen dumpfen Klang's
sein Tritt verhallt!

Wie ein großes, ödes Schlachtfeld, schweigend liegt
die Stadt vor mir,
Kleine Leidenschaften fochten ihre kleinen Schlachten
hier;
Jetzt doch liegt gebreitet drüber große, stille Tod-
tenruh,
Und nur Geister, und nur Träume wallen leise
ab und zu.

Droben leuchten die Geſtirne! Jeder Stern im blauen Raum
Hat ſein Menſchenherz hier unten, dem er bringe lichten Traum;
Drum wohl thun ſie ſo geſchäftig, wenn wir Nachts im Schlummer ruhn!
Doch es hat mein Sternlein droben, heute wohl nicht viel zu thun! —

Schüttle, Himmel, deine Sterne nieder auf den Erdenball,
Dicht als goldne Saatenkörner in der Schläfer Herzen all!
Daß die blanke Silberblüthe lichten Traum's, am nächſten Tag
Frey als reife Frucht erwachſen, hell und golden ſchwellen mag! —

Lieblich plätſchern dort die Brunnen, ſilbern ſteigt des Springquells Pracht,
Roſen und Violen duften von den Fenſtern durch die Nacht,
O wie ſüß dort vom Balkone Nachtigallenlied erſchallt!
Faſt bedünkt' es mich, als wallte fern ich durch den grünen Wald.

Ueber Quell und Rosen aber, und Viol' und Nachtigall,
Ueber Domen und Palläſten ſtand des Mondes Strahlenball,
Wie ein leuchtender Gedanke heil'ger Freyheit, licht und klar! — —
O wie ſchade, jammerſchade, daß es rings der einz'ge war!

Wohin!

Eine Schwalbe in den Lüften, die sich nach dem Süden schwingt,
Eine Kugel, die mit Knalle aus dem Rohr des Schützen springt,
Wollt' um's Ziel, wohin sie reisen, diese Zwey mein Fürwitz fragen,
Eine schöne, lust'ge Antwort wüßten beyde wohl zu sagen.

Männer, die mit finstrem Mißtraun heitre Herzen ihr erfüllt,
Schuldlos Volk in Fesseln schmiedet, lichten Tag in Nacht verhüllt;
Wollt' an euch dieselbe Frage neubegierig dreist ich wagen,
Wüßtet ihr solch helle Antwort mir wohl auch darauf zu sagen?

Wärt ihr nicht so fromm und sittsam, würd' ich
fast zum Wahn gebracht,
Daß verbotner Liebe pflegen, in der selbsterschaffnen
Nacht,
Oder daß ihr wollt im Dunkeln schleichen, Dieben
gleich, nach Beute!
Doch ihr seyd ja viel zu heil'ge, viel zu ehrenfeste
Leute!

Wärt ihr nicht so klug und weise, schient ihr mir
beynah zu seyn
Narren, die Berührung scheuen, gläsern wähnend
Steiß und Bein,
Thoren, die den ganzen Frühling aus dem Lande
wollen jagen,
Fürchtend, eine Blüthenknospe könn' im Fallen
sie erschlagen!

Wärt ihr nicht so reich und mächtig, sternbesetzt
und sammtbedeckt,
Müßt' ich euch für Bettler halten, die das Tages-
licht erschreckt,
Weil's durch schlechtgeflickte Fetzen ihre Blößen läßt
erblicken,
Oder gar vielleicht als Brandmal einen Pranger auf
dem Rücken!

Sagt's heraus, wohin soll's führen? welches mag das Ziel euch seyn?
Könnt ihr Red' und Antwort stehen? — o beim Himmel, nein, o nein!
Doch fürwahr, ich kann's statt eurer! Will der Zukunft Bild entrollen,
Wie ihr's formet, wenn's nicht früher gute Götter wenden wollen!

Wir sind alle längst gestorben, schlummernd in den Särgen tief,
Während über unsre Gräber längst ein neu Geschlecht schon lief,
Offnen Ohr's für Lug der Heuchler, Tagesscheue in den Blicken,
Für die Lasten seiner Herren gut gebogen seinen Rücken.

Seiner Fürsten Zepter formte sich zum Weihbrunnsprengel um,
Und ihr Purpur, der verschwärzte sich zum mönch'schen Pallium;
Aus den alten Tagen mochten nur die Weihrauchfässer bleiben,
Die noch immer, lustig qualmend, obligate Wolken treiben.

Preſſen kennt man nicht im Lande, wenn auch Bengel wohlbekannt,
Und vom Drucke gar weiß Niemand, höchſtens nur das Volk und Land;
Gänſe haben gute Tage, man berupft nicht ihre Leiber,
Denn an's Schreiben denkt hier Niemand, nur im Steueramt die Schreiber.

Am Katheder trägt's der Lehrer ſchaudernd ſeinen Schülern vor:
Wie zwey fürchterliche Inſeln ragen nah am Pol empor,
Eine voll von Kannibalen, menſchenfreſſend gleich den Raben,
Eine andre, wo da wohnen Menſchen, die Gedanken haben!

Hie und da nur brennt ein Lämpchen aus der alten böſen Zeit,
Durch die Nacht hin wälzt ſich träge heiſ'rer Glocken dumpf Geläut';
Aar und Lerchen, unſer Wappen, iſt von Thor und Thurm geſchlagen,
Eul' und Fledermaus ſtatt deſſen im Triumph hinaufgetragen.

Horch, was läuten alle Glocken? „Man begräbt
den größten Mann!“
Nennt mir eures Helden Großthat! „Dort sein
Leichenstein sagt's an:“
„„Traure Welt um diesen Todten! Wandrer, wei-
nend magst du's lesen,
Selbst die Scheelsucht rühmt's, daß Niemand ihm an
Dummheit gleich gewesen!““

Durch die Straßen tönt die Trommel: ein Edikt
wird kund gemacht!
„Abgeschafft sind die Laternen; gänzlich sey's in
Zukunft Nacht!
So will's allerhöchste Gnade, überzeugt aus tie-
fen Gründen,
Daß das Volk wohl auch in Finstern kann den Weg
zum Munde finden.“

Ew'ge Nacht ist eingebrochen über's ganze, arme
Land,
Ew'gen Nebels dichte Schleyer ruhn darüberhin ge-
spannt;
Mond und Sterne sind erblichen, ein Gestirn doch
blieb noch immer:
Nur das Sternenbild des Krebses, deutungsvoll in
fahlem Schimmer.

Doch vor Sankt Liguori's Kirche, auf der Bank sich streckend breit,
Ruft ein heil'ger Mann behaglich: Welch' ein schöner Tag ist's heut! — —
Aber wir verruchten Todten, packend Sarg und Grabgewande,
Tragen sie zu beßrer Ruhstatt fort aus unsrem Vaterlande!

Warum?

Seht, sie haben an das Rathhaus aufgeklebt ein neu Edikt,
Drauf aus den geschlungnen Lettern noch manch andre Schlinge blickt;
Ein possierlich kleines Männlein liest's und hält sich still und stumm,
Unterfängt sich nicht zu murren, leise frägt es nur: Warum?

Auf der Kanzel stöhnt, wie Eulen, wimmernd gegen's Sonnenlicht,
Hier ein Mönch, an dem die Kutte wohl das einz'ge Dunkle nicht,
Dort ein Abbt, an dem der Krummstab wohl nicht Alles ist, was krumm;
Stets gelassen hört's der Kleine, lispelnd leise nur: Warum?

Wenn mit Hellebard' und Spießen sie auf Spatzen rücken aus,
Wenn sie lichtscheu ohne Fenster aufgebaut ihr neues Haus,
Wenn das Schwerdt, das sie befreyte, sie zu Fesseln schmieden um,
Sieht er's ruhig und gelassen, fragt nur still vor sich: Warum?

Wenn sie mit Kanonen schießen auf die Lerche, leichtbeschwingt,
Die, wie ein Gebet der Freyheit, singend durch die Wolken dringt;
Wenn den Dichtergaul am Markte sie beym Schwanze zäumen um,
Will er drob sogar nicht lachen, sondern seufzet nur: Warum?

Auf der Sprache garbenreichem, unermeßnem Erntefeld
Hat ein einz'ges goldnes Körnlein er sich liebend auserwählt;
Und aus ihrem reichen Meere, rauschend laut um ihn herum,
Fischt' er eine einz'ge Perle, nur das Männerwort: Warum?

Doch der weise Rath bescheidet streng vor sich den Mann und spricht:
„Eurer frevelhaften Frage ziemt, fürwahr, die Antwort nicht!
Unser Thun, es sey dem Volke ein verschloßnes Heiligthum!“
Ruhig hört den Spruch das Männlein, nur bescheiden fragt's: Warum?

Wüthend springen all' vom Sessel, daß der Rathstisch taumelt drein!
In Arrest bey Brod und Wasser ziehn sie den Rebellen ein,
Lassen in den Bock ihn spannen, und in Eisen schließen krumm:
Doch er duldet's still gelassen, spricht kein Wörtlein, als: Warum?

Morgens muß er gehn zur Beichte, dann auf's Feld im Karren fort!
Schützen stehn in Reih' und Gliede, laden stumm die Flinten dort;
Feuer! ruft's, die Röhre krachen! Blutig sinkt der Frevler um,
Doch von bleichen Lippen schaurig stöhnt es röchelnd noch: Warum?

Ueber seine Leichengrube wälzen sie noch einen Stein,
Dann zum feyerlichen Hochamt eilen sie zum Dom hinein,
Brünstig danken sie dem Himmel, daß der Schreyer endlich stumm,
Doch zur Nachtzeit auf den Grabstein schrieb ein Schalk das Wort: Warum?

Es verfolgt wie Fluch des Vaters, trifft wie Wetterschlag's Gewicht,
Dröhnt wie Weltgerichtsposaunen, brennt in's Aug' wie Blitzeslicht,
Wenn das Herz nicht freud'ge Antwort bringt als schützend Heiligthum,
Jenes kurze kleine Wörtlein, jener flücht'ge Laut: Warum!

Sieg der Freyheit.

Freyheit ist die große Losung, deren Klang durchjauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch stellt!
Mild und bittend sprach sie einstens: eure Taubheit zwang sie jetzt,
Daß sie in Kanonendonner nun ihr Wort euch übersetzt.

Freyheit, die erkor'ne Jungfrau, schwingt das Banner unsrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch stellet, o fürwahr, es hilft nicht weit!
Da ihr nicht gesehn das Banner, als es weiß und rein und hell,
Ey was Wunder, wenn mit Blute sie's gefärbt nun roth und grell!

Ihr nur habt die ſchöne Jungfrau mit dem Kriegesgott gepaart!
Waffenſpiel und Blutgewänder ſind wohl ſonſt nicht ihre Art;
Aber ſiegen muß ſie immer! dieß bleibt ihre Art und Macht,
Ueber Herzen in dem Hauſe, über Speere in der Schlacht!

Wenn mit Rocken nicht und Spindel, und mit Wort' und Blicken ſüß,
So als erzgeſchuppte Pallas mit dem Schwerdt und Schild gewiß!
Und bey uns auch wird ſie ſiegen, ja ich künd' es laut und frey:
Wunſch und Hoffnung meines Herzens riefen gern den Sieg herbey!

Dort auf dem vulkan'ſchen Boden muß wohl ein Veſuv es ſeyn,
Der die Luft mit Flammenruthen wieder fege hell und rein!
Dort auf ſtürmereichem Meere tobt ſich erſt das Wetter aus,
Eh' erhellt, gereint, geläutert prangt des Aethers blaues Haus!

Doch in unſrem Rebenlande, Saatenfeld und Blüthenau,
Gnügt ein lauer Frühlingsregen, friſche Luft und Morgenthau!
Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch auch unſer Wein,
Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden, ſüß und rein!

Nicht das Schwerdt ſey unſre Waffe, nein, das Wort, Licht und Geſetz!
Denn der fröhlich heitre Sieger iſt der ſchönſte Sieger ſtets!
Seht den Lenz, den Freyheitshelden, lernt von ihm es, wie man ſiegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten Kampfe liegt!

Ein Despote iſt der Winter, gar ein arger Obſcurant,
Denn in ſeine langen Nächte hüllt' er ewig gern das Land;
Winter iſt ein arger Zwingherr; in den eiſ'gen Feſſeln feſt
Hält des Lebens freyheitluſt'ge, friſche Quellen er gepreßt.

Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten
schnell
Jetzt mit seinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche
Rebell!
Sonnenstrahlen seine Schwerdter, grüne Halme
seine Speer'!
O wie ragen und wie blitzen Speer' und Schwerd-
ter ringsumher!

Seine Trommler und Trompeter das sind Fink'
und Nachtigall,
Seine Marseillaise pfeifen Lerchen hoch mit lautem
Schall,
Bomben sind die Blumenknospen, Kugel ist der
Morgenthau!
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld
und Au!

Und den Farbelosen, denen die drey Farben schon
zu viel,
Zeigt er keck des Regenbogens ganzes, buntes Far-
benspiel!
Als Cocarden junger Freyheit hat er Blüthen aus-
gesät,
Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Co-
carden steht!

Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in Brand gesetzt:
Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und blank sie jetzt!
Drüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und leuchtend weht,
Drin als Schild ein Rosenwölkchen mit der Inschrift: Freyheit! steht.

Hei, der Winter ist geschlagen! und mit seinem Fesselband,
Seinem Froste, seinen Nächten, flieht er fort nun aus dem Land!
Frey und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge Sieger ein
Mit Gesang und grünen Kränzen, Blüthenscherz und Sonnenschein!

Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und Hain:
Freyheit geb' ich euch, und Gleichheit! Gleich beglückt sollt all' ihr seyn!—
Solch' ein heitrer Sieg des Lichtes krône dich, mein Oesterreich,
Und dem schönsten Frühlingstage werde deine Freyheit gleich!

Antworten.

„Dichter, bleib' bey deinen Blumen! Nicht an Thronen frech gemeistert! —
„Wenn dich mehr als Blumenkronen eines Fürsten Kron' begeistert,
„Feyre, wie's so manch' bescheidner, vaterländscher Sänger thut,
„Hohe Fest- und Namenstage, huldigend mit Sangesgluth!"

Hohn bedünkt es mich, den Fürsten sonst zum Ruhme nichts zu singen,
Als daß sie geboren wurden, und auch Namen gar empfingen!
Buben mögen solches rühmen! Aber schweigen laßt mein Lied,
Bis es große Thaten ragen, Licht und Freyheit strahlen sieht!

„Wie du doch so unerträglich! Freyheit ſtets, und Freyheit wieder!
„Stets daſſelbe Liedlein leyernd! Kennſt du ſonſt denn keine Lieder?
„Willſt du winſeln nur und klagen, nimm dir doch ein andres Ziel!
„Suche andre Stoff' und Weiſen, in der Welt iſt Jammers viel!“

Soll ich unſer Land wohl ſchmähen? O kein ſchön'res find' ich wieder!
Soll ich unſer Volk verläſtern? Das iſt treu und gut und bieder!
Einen Fehl nur haben beyde: daß die Freyheit ihnen fehlt,
Drob das Herz nur eine Klage, nur ein Lied den Mund beſeelt!

„Ey, dein Schmerz ſey dir gelaſſen! Doch was ſtöreſt du die Andern,
„Die zu euren ſchönen Bergen, duft'gen Wäldern fröhlich wandern,
„An der reifen Saat ſich freuend, labend ſich am gold'nen Wein?
„Was in ihren Jubel raſſelſt du mit unſern Ketten drein?“

Eben weil in solchem Jubel, zwischen solchem Blüthenleben,
Zwischen goldner Saaten Säuseln, zwischen Kränzen duft'ger Reben,
Unter Bäumen, grün und laubig, unter Lerchen leichtbeschwingt,
Das Gerassel arger Ketten gar so wunderschaurig klingt!

Hymne an Oesterreich.

Riesinn Austria, wie herrlich glänzest du vor meinen Blicken!
Eine blanke Mauerkrone seh' ich stolz das Haupt dir schmücken,
Weicher Locken üpp'ge Fülle reich auf deine Schultern fallen
Blonden Gold's, wie deine Saaten, die im Winde fröhlich wallen.

Festlich prangt dein Leib, der wonn'ge, in dem grünen Sammtgewande,
Dran als Silbergurt die Donau, und die Rebe als Guirlande;
Leuchtend flammt sein Schild, der blanke, welchem Lerch' und Aar entsteigen.
Aller Welt von deinem Bündniß mit dem Tag und Licht zu zeigen!

Farbig iſt ein Blumeneſtrich dir zu Füßen aufgegangen,
Eine Garde ſtolzer Eichen ſeh' ich im Gefolg dir prangen,
Kön'gen gleich in Purpurmänteln deine hohen Berge ragen,
Die als Kronen ſchmucke Burgen hell im Morgenrothe tragen.

Hier biſt du die Braut, die heitre, unter Blüthen an der Quelle,
Kränzend ſich mit Perl' und Roſe, ſpiegelnd ſich in klarer Welle;
Dort gleich muth'ger Amazone nach erſiegter Schlacht zu ſchauen,
Erzumpanzert und gewaltig, doch voll Schönheit ſelbſt das Grauen!

Wie im hohen Göttertempel glorreich einſt Pallas-Athene,
Stehſt du da in ſtiller Weisheit, heil'ger Kraft und milder Schöne!
Aus den lieben ſüßen Augen muß ein hoher Geiſt auch ſprühen,
Unter'm üpp'gen, ſchönen Buſen dir ein edles Herz auch glühen.

In der Hand des Wissens Bücher hältst du siegreich aufgeschlagen,
Wissend, daß wie deine Saaten, sie manch goldnes Körnlein tragen,
Daß, wer hat gesunde Augen Tageslicht vertragen lerne,
Und noch keine Hütt' in Flammen ward gesteckt durch's Licht der Sterne.

Erz berührt und Stein und Leinwand deine Zauberhand nur sachte,
Sieh, da als ein Gott lebendig springt der Marmor aus dem Schachte,
Sieh, da lebt und spricht die Leinwand, fröhlich klingen die Metalle,
Und der Kunst geweihte Dome ragen hoch zur Sternenhalle!

Freyheit prangt als heil'ge Losung über deinen Friedenshütten,
Freyheit glänzt auf allen Bannern, drunter je dein Volk gestritten;
Besser als die Händ' in Fesseln taugen dir die fesselnosen,
Sey's das Schwerdt der Schlacht zu schwingen, sey's zu pflücken Friedensrosen.

Doch: Vertrauen! heißt die Feſſel, die dir gilt, dein Volk zu binden,
Und um Brüder ſie und Brüder und um Fürſt und Volk zu winden;
Wenn der heil'ge Regenbogen ſtolz ſich wölbt durch Wettergrauen,
Strahlt aus ihm herab das große, ſchöne, ew'ge Wort: Vertrauen!

Drum wohl darfſt du ſtolz und freudig, Auſtria, dein Haupt erheben,
Durch der fernſten Zeiten Nebel wird dein Schild noch glänzend ſchweben!
Viel hat dich der Herr geſeznet, doch du darf'ſt auch rühmend ſagen,
Daß bey dir die edlen Keime reich und herrlich Frucht getragen! — —

Alſo klang jüngſt meine Hymne. Sonſt, wenn Dichter Hymnen ſingen,
Glänzt ihr Aug' wie Sonnenjubel, jauchzt ihr Herz wie Harfenklingen;
Doch wie mocht' es denn geſchehen, daß ich mußte bey der meinen
So aus tiefſtem, vollſtem Herzen viel der bittren Thränen weinen?

Sanct Stephans Eid.

Wie die Glocken hell des Morgens heut zu Weiſſenburg getönt!
Jetzt iſt's wieder ſtill geworden, und der König iſt gekrönt! —
Sieh, nun tritt er aus dem Dome, purpurſtrahlend, glanzverklärt,
Auf dem Haupt die neue Krone, in der Hand das blanke Schwerdt.

Englein ſchmiedeten die Krone, wie die fromme Sage ſpricht,
Aus Demanten ſonnenhelle, aus Rubinen morgenlicht!
Doch ein derber Schmied zu Dobſchan ließ erglühn am Flammenheerd,
Schlug mit Hämmern auf dem Amboß das gewalt'ge, ſcharfe Schwerdt.

Vor dem Stadtthor ragt ein Hügel, dessen Pfade Teppich schmückt,
Drein des Landes helle Farben, roth und weiß und grün gestickt;
Unten harrt der greise Kanzler, hält empor mit stolzem Muth
Hoch das sammtne Purpurkissen, drauf des Landes Satzung ruht.

Rings geschaart in weitem Kreise Ungarns edle Völkerkraft!
Hohe, bärtige Magnaten mit dem Kern der Ritterschaft,
Aebt' und Bischöf' in den Infuln mit dem Krummstab und Brevier,
Und des Reiches Bannerträger mit dem flatternden Panier!

Auf den Hügel sprengt der König, jung und blühend, hoch zu Pferd,
Nord- und südwärts, west- und ostwärts, schwingt er flink sein blankes Schwerdt;
Dann gleichwie ein goldnes Standbild, steht er ruhig festgebannt,
Und empor zum blauen Himmel hebt er feyerlich die Hand:

„Sey gegrüßt mein Volk, und höre! Nimm aus meines Kanzlers Hand
Die Geschenke deines Königs, meiner Liebe erstes Pfand!
Freyen Willens, freyen Herzens geb' ich Freyheit dir und Recht,
Dem ich mich der erste beuge huldigend als treuer Knecht!

„Ich beschwör's beym ew'gen Himmel, der da fest und wahr und frey,
Ich beschwör's beym eignen Herzen, liebend, wandellos und treu,
Nicht zu herrschen blind nach Willkühr, nein, nach Recht und Satzung stets!
Fürsten sind nicht immer weise, nie ein Thor ist das Gesetz.

„Und, beym Himmel, aufrecht halten will ich's heilig fest und treu,
Nie nach eignem Hirn es deuteln, nach Gelüst es modeln neu!
Will auch nicht in seinen Fugen halten mehr ein einzler Stein.
Falle drob doch nicht das ganze, herrliche Gebäude ein!

„Wend' es Gott, daß je ich führe in den Kampf
für's Unrecht euch,
Daß dem Schild des Brudermörders meines Volk's
Geschichte gleich,
Drauf, so blank er sonst und helle, grausenhaft ein
Blutfleck spricht!
Keine Quelle, keine Thräne wäscht ihn wieder rein
und licht!

„Ich beschwör' es, zu bewahren glänzend meines
Landes Ruhm,
Blank wie Krieger ihren Panzer, sorgsam, wie ein
Heiligthum!
Einem goldnen reichen Saatfeld ist des Volkes Glück
wohl gleich,
Doch sein Ruhm dem Aetherdome, glanzerfüllt und
sternenreich!

„Ich beschwör's, zu treuem Rathe gern mein Ohr
und Herz zu leihn,
Nie des Freyen Wort zu fesseln, sey er noch so
schwach und klein!
Nicht in reichen Fürstengärten, wo ihr sie zu finden
hofft,
Auf verlaßner, stiller Haide blüht die schönste Rose
oft.

„Ich beschwör's, mit eurem Gute hauszuhalten karg und weis',
Dran der Wittwe Thränen kleben, und des armen Landmanns Schweiß!
Wie doch könnte jenem munden noch sein süßer goldner Wein,
Der die schönste seiner Perlen in den Becher warf hinein?

„Ich beschwör's, zu seyn ein Vater meinem Volke immerdar!
Haltet nicht dieß Herz zu enge für die große Kinderschaar!
Vaterherz ist doch an Liebe doppelt groß und reich und warm,
Zu umschlingen und zu schirmen reicht um All' ein Vaterarm!"

Längst verweht sind schon die Lüfte, die der Königseid durchhallt,
Ueber jene grünen Fluren sind Jahrhunderte gewallt,
Jenes Bollwerk von Vasallen, rings als Riesenwand erhöht,
Ist in Asch' und Staub zerfallen und in alle Wind' gesät!

Doch es wahrt die Burg zu Ofen Stephans Mantel, Kron' und Schwerdt,
Wächter, blank in Waffen, schirmen jener Schätze theuren Werth;
Wenn sie einen König krönen, wird er damit angethan.
Ach, daß man doch Stephans Geiste keine Wächter stellen kann!

Sieht das Volk dann Stephans Mantel, wünscht es auch sein Herz hinein!
Sieht sein Schwerdt es wieder schwingen, — möcht' es doch sein Arm auch seyn!
Sieht es seine Krone blinken, — wär' nur auch sein Geist dabey!
Hört es Stephans Eidschwur tönen, — hielt' ihn jeder auch so treu!

Kaiser Rudolph der Zweyte.

„Wohl gestorben ist der Kaiser; denn wie ließ
er's sonst geschehn,
Daß im Rathsaal Willkühr sitze, führerlos die Völ-
ker gehn,
Daß sein Auge blind geworden, taub sein Ohr für
unsre Noth?
O der Kaiser ist gestorben! Warum hehlt ihr uns
den Tod?“

Also vor der Burg des Herrschers rief des Volkes
Schaar empor,
Sieh, da tritt ein Mann im Purpur, nickend zum
Balkon hervor;
Herr Rudolphus ist es selber! Schnell doch zieht
er sich zurück! —
Daß der Kaiser noch am Leben, ach, bezweifeln
kann's kein Blick!

Voll Quadranten, Himmelsgloben, prangt im Schloß ein Kämmerlein,
Mit dem weisen Sternendeuter schloß sich dort der Kaiser ein,
Daß der Supplikanten Menge ihre Forschung störe nicht,
Und der Kanzler nicht zur Unzeit bringe lästigen Bericht.

Viel und Wicht'ges gibt's zu schlichten, nach den Uhren muß er sehn,
Horoskope muß er stellen, in den Zauberspiegel spähn,
Güldne Kettlein muß er schmieden, — wo bleibt da für's Volk noch Zeit? —
Und, fürwahr, in allen Künsten bracht' es Herr Rudolphus weit!

Er entdeckt' ein neues Sternbild, — jenen hellen Stern zwar nicht,
Der von Thronen über Völker segnend ausstrahlt mildes Licht! —
Nein, ein Stern am Abendhimmel war es, den sein Auge fand,
Der in seines Astrologen Himmelskarte noch nicht stand.

Er durchsann ein künstlich Uhrwerk, — zwar nicht jene Räderwelt,
Deren regelrecht Getriebe Staat und Volk im Gang erhält, —
Nein, ein seltnes Werk von Rädern, von der Kaiserhand gebaut,
Und mit süßem Glockenklange Tag' und Stunden grüßend laut.

Er erzog sich eine Taube, — zwar die Friedenstaube nicht,
Zwischen Volk und Herrscher schwebend, mit dem Oelzweig, grün und licht, —
Nein, ein weißes Turteltäubchen, das im Lenz er sendet aus,
Daß es frische Zweig' und Blumen bringe in sein finstres Haus,

Ja, er zähmte einen Löwen, — nicht der Völkerzwietracht Leun,
Der, die blut'ge Mähne schüttelnd, seinem Lande mochte dräun! —
Nein, den König heißer Wüste zog geschmeidig er und zahm,
Daß nur aus der Hand des Kaisers er sein täglich Futter nahm. — —

Einſt des Abends, noch ſein Antlitz zugekehrt dem Sternenreich,
Lag entſchlummert in dem Armſtuhl Herr Rudolphus, kalt und bleich,
In den Händen, an des Zepters und des goldnen Apfels Stell',
Die kryſtallne Zauberkugel und ein Fernrohr, blank und hell.

Den Verluſt empfinden Alle, die er vatergleich gepflegt,
Sein Begängniß feyern Alle, die er liebereich gehegt:
Aus den Fenſtern fliegt die Taube zu dem ſtillen Kirchhof hin,
Und zurück dann bringt zur Leiche ſie ein Zweiglein Rosmarin.

Fremdem Blick entſchwand das Sternlein, ſeit verlöſcht des Auges Brand,
Das allein den kleinen, hellen unter Millionen fand;
Trank und Koſt verſchmähend ſtreckte auf ſein Todtenlager bald
Sich der Löwe, ſeit die Hände, die ihn nährten, ſtarr und kalt.

Gleich dem Herzen seines Meisters will das Uhrwerk nimmer gehn,
Und auf seiner Todesstunde blieb der goldne Zeiger stehn.
Dieses Alles ist geschehen, als Rudolphens Geist entschwebt. — —
Nur das Volk alleinig glaubte, daß sein Kaiser fort noch lebt.

Die ledernen Hosen.

Hoch auf seiner Burg in Oestreich haust ein lust'-
ger Rittersmann,
Hold des frommen Mann's Lutheri neuen Lehren
zugethan,
Die aus dumpfen Klostermauern frey und leuchtend
einst entstiegen,
Wie aus schwarzen Felsgeklüften Schaaren weißer
Tauben fliegen.

Und sie flogen bald auch siegreich über Oestreichs
Fluren hin,
Die Verwegnen sah mit Zürnen Kaiser Ferdinandus
ziehn,
Und Edikte ließ zermalmend über sie vom Thron er
fallen,
Wie von hohen Felsenhorsten Geyer mit den scharfen
Krallen.

Sonntags früh, als die Gemeinde Glockenklang zur Kirche ruft,
Wallt im grünen Forst der Ritter, freuend sich an Laub und Duft:
„Wer den Herrn nicht kann im Walde, kann ihn auch im Dom nicht ehren,
Und wen nicht die frommen Blumen, wird kein Pfäfflein auch bekehren.“

Sieh, da rauscht' aus Busch und Dickicht stolz ein Edelhirsch empor,
Doch es streckte schnell zu Boden ihn des Ritters Feuerrohr:
„Wer da zu Mittag des Sonntags seinen Braten will genießen,
Ey, der wird dazu das Wildpret doch wohl auch sich dürfen schießen.“

Als der Ritter kehrt zum Schlosse, steht der Pfarrer vor dem Thor,
Stolz, wie im Triumphe, haltend hoch ein Pergament empor:
„„Wer des Sonntags, statt der Messe, Feld- und Waidwerks sich befließen,
Soll's mit hundert Golddukaten in den Schatz des Kaisers büßen!

„„Während ihr in Wäldern Hirsche, oder Böcke
schießt vielmehr!
Ward verkündet von der Kanzel dieß Edikt so in-
haltschwer.
Mögt verzeihen, edler Ritter, wenn ich's euch be-
dauernd sage,
Daß das Meß- und Predigtschwänzen selten goldne
Früchte trage.““

„Dießmal,“ sprach der Ritter lächelnd, „trug's doch
Gold, wenn auch nicht mir!
Doch mir bleibt die Haut des Hirschen: im Edikt
steht nichts von ihr!
Heil dem übergnäd'gen Kaiser, der uns doch die
Haut will lassen!
Seht, vielleicht zu einem Wamse, oder sonst was
kann sie passen!“ — —

Einst nach Jahren, als der Kaiser heim von ern-
ster Fahrt gekehrt,
Lud er vor den Thron zu Hofe seine Edlen, treu
und werth:
Jeder mög' in seinem Kleide dann des Landes Far-
ben führen,
Oder sonst mit seinem schönsten, köstlichsten Ge-
wand sich zieren!

In dem Kaiſerſaale wimmelt's von Gewändern, roth und weiß,
Sammt und Perlen, Gold und Demant, glühn und ſtrahlen rings im Kreis,
Drüberhin mit Wohlbehagen läßt ſein Aug' der Kaiſer wallen,
Aber plötzlich ernſt und zürnend läßt auf Einen er es fallen.

Und er ruft dann halb mit Lächeln, halb mit bittrem, argen Grimm:
„Seht, ihr Herrn, doch dort den Bauern, und ſein Hoſenungethüm!
Traun, die gelben Lederhoſen reichen faſt ihm bis zum Kragen!
Freund, warum willſt du des Landes oder meine Farb' nicht tragen?“

„„Herr, weil ihr zu oft ſie wechſelt!“ “ ſpricht der Ritter drauf mit Muth,
„„Doch des Landes Farben paſſen für uns Bauernvolk nicht gut!
Vor dem rothen, grellen Kleide würden ſcheu uns alle Stiere,
Und das zarte Weiß ſtets fürchtet, daß es Gras und Laub beſchmiere.

„„In den theuerſten Gewändern, Herr, beſchied man uns heran,
Drum die köſtlichſte und ſchönſte meiner Hoſen zog ich an,
Denn mit hundert goldnen Füchſen mußt' ich ſie euch ſelbſt bezahlen.
Wer noch kann mit ſolcher Hoſe und mit ſolchem Schneider prahlen?"" ——

Wackrer Ritter, aus dem Himmel blickſt du nun auf ird'ſchen Kram,
Wo ſo gänzlich aus der Mode deine Lederhoſe kam,
Wo in Seid' und Sammt wir prunken! — Lächelnd doch ſiehſt du die Gecken
Unbewußt, bis an den Kragen, tief in Lederhoſen ſtecken.

Maria Thereſia.

Weiße Roſſe, ungeduldig, ſtampfen vor dem Kaiſerſchloß,
Unten harrt die Staatskaroſſe und der Diener goldner Troß;
Oben in der Burg Gemächern weilt die junge Kaiſerinn,
Feſtlich zu dem Kirchenzuge ſchmückend ſich mit bangem Sinn.

„Mädchen, gib mir an den Buſen jenes Kreuz rubinenroth,
Daß mein Auge ſich gewöhne oft zu ſchauen Kreuz und Noth!
Flecht' in's Haar mir jene Perlen, daß ſie meinen Blicken fern,
Denn an meines Volkes Thränen mahnen ſie mich allzugern!

„Lege mir an Bruſt und Nacken Diamant und Edelſtein,
Daß doch etwas an dem Buſen ſey, nach Fürſtenart, von Stein!
Reiche mir den Ring der Liebe, daß ſein goldnes, feſtes Band
Vor des ſchweren Zepters Schwielen ſchütze meine zarte Hand!

„Drücke meiner Ahnen Krone gut mir in das weiche Haar!
Ach, nicht feſt auf jenem Haupte ruht ihr goldner Reif, fürwahr,
Wo die weiche, ſeidne Locke um den Rang mit ihr noch kriegt,
Und vielleicht in ſolchem Kampfe wunderbar der Kron' obſiegt!

„Hefte feſt den Purpurmantel! Wie erträgt das ſchwache Weib
Seine Laſt, die Heldenmännern niederbog den kräft'gen Leib?
Pagen, faßt die goldne Schleppe! Wohl bedarf ich ja der Hand,
Die mir liebreich tragen helfe meines Purpurs ſchwer Gewand.

„Reicht mir einen blanken Spiegel! — Doch im Glaſe aufgeglüht
Winkt ein Frühling, der voll Liljen, voll von ſüßen Roſen blüht!
Ach, der Lenz, der waffenloſe, mild und lächelnd iſt zu ſehn,
Wo ein Fels im Morgenrothe majeſtätiſch ſollte ſtehn!

„Denn ihr finſtres, ernſtes Antlitz ſchüttelt meine Zeit voll Schmerz!
Ihren Unmuth zu beſiegen frommte eine Hand von Erz!
Doch ich kann die finſtren Locken und des Grames Faltenſpur
Ihr mit weicher Hand gelinde ſtreicheln aus dem Antlitz nur!“

Und es ſank ihr auf den Buſen eine Thräne, hell und licht,
Aber unter den Demanten da bemerkte man ſie nicht!
Sie doch ſah den feuchten Demant auf dem dürftigen Gewand
Jenes armen Mann's, der bettelnd an der Kirchenpforte ſtand.

Tief bewußt der eignen Ohnmacht wallt das schwache, schöne Weib,
Aber sieh, die Kraft der Männer beugt vor ihr den stolzen Leib!
O wie hoch für solche Schwäche der Begeist'rung Banner braust,
Doppelt scharf die Schwerdter blitzen, doppelt kräftig jede Faust!

Sein Bild.

Sein Lob ist nicht ein Loblein!
Walth. v. d. Vogelweide.

Dicht umwogt von Volkesmenge ragt ein luftig, farbig Zelt;
Ey, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz enthält?
Birgt sie nicht die schönste Perle, Muscheln gleich, in schlichtem Schrein?
Hüllt sie nicht das schönste Antlitz, wie ein neid'scher Schleyer ein?

Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, des Zeltes Hülle sank,
Und enthüllt' ein riesig Standbild, erzgegossen, hell und blank!
Wie zur Huld'gung, trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor!
Jauchzend, daß die Sterne bebten, schlug des Volkes Ruf empor!

Ruhig auf granit'nem Sockel schwebt das Kaiserbild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den selbsterrungnen Kranz!
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen, über sein geliebtes Land.

Ja, du bist es, weiser Joseph! — Voll von Kraft, und Mark, und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all' entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du erkannt,
Und an deinem großen Werke bauend fest mit eh'rner Hand!

Ein Despot bist du gewesen! Doch ein solcher, wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesschlüften die verhaßte Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand an's Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.

Ein Despot biſt du geweſen! Doch, fürwahr, ein ſolcher blos;
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos;
Der den ärgſten Griesgram luſtig mit dem hellſten Thau beſprengt,
Und mit ſeinen Feſteskränzen ſelbſt den ärmſten Strauch behängt.

Drum mit Recht gab dir der Bildner Bruſt und Stirn' und Hand von Erz!
Aber küſſen, brünſtig küſſen, möcht' ich dieſe Hand von Erz! —
Doch ich weiß nicht, iſt es Laune, iſt es kind'ſcher Unverſtand,
Aber eine Roſe gerne ſäh' ich in der eh'rnen Hand!

All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Thun in ernſter Zeit,
Glich's nicht einer Hand von Eiſen, die uns eine Roſe beut?
Ein beharrlich ernſtes Kämpfen um ein morgenrothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Roſe in die harte, eh'rne Hand!

Was er seinem Volk geboten, war's des Frühlings Bothe nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, stammt' es nicht aus Morgenlicht?
Drauf einst unverrückt sein Auge, war's nicht ros'ger Freyheit Pfand?
Drum die Rose allzugerne säh' ich in der eh'rnen Hand!

Ach, es will der Freyheit Rose uns im Garten nicht gedeihn!
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkoloß, sein Bild du seyn!
Nur ein Bildniß unsrer Zeiten dünkst du mir zu dieser Frist,
Dem die eh'rne Hand geblieben, doch die Ros' entfallen ist.

Gastrecht.

Alexander Ypsilanti stürzt vom Schlachtfeld kampferhitzt,
Wo die Freyheit ihres Blutes letzten Tropfen hat verspritzt,
Wo er einen hohen Orden sich gewonnen, unbewußt,
Eine schöne Heldenwunde, klaffend vorn an seiner Brust.

So mit stolzer Purpurrose seinen Busen ausgeschmückt,
In der Hand den Stumpf des Schwerdtes, kampfzerbrochen und zerstückt,
Tritt der Held auf Oestreichs Boden, — o beträt' er ihn doch nicht!
Beut vertrauend uns die Hände, tritt an unsern Heerd und spricht:

„Wenig iſt's, darum ich flehe! Gebt mir Linnen zum Verband,
Laßt an eurer Luft mich laben, und erfreun an eurem Land!“
Mächt'ger als der Mund des Gaſtes ſpricht ſein rinnend Heldenblut!
Und ſie heißen ihn willkommen, und zu bleiben wohlgemuth:

„„Munkats iſt ein hübſches Schlößlein, Luft und Ausſicht ſchön und rein!
Nur beſchränkt euch noch einſtweilen auf ein einz'ges Fenſterlein;
An Verband ſoll's auch nicht fehlen, der wohl feſt und gut euch paßt,
Scheint er auch zu ſeyn von Eiſen, gleicht er auch den Ketten faſt.““ —

Durch ſein Gitterfenſter nieder blickt der Griechenheld auf's Land,
Das in ſchwelgeriſcher Fülle zaubervollen Lenzes ſtand:
„O wie können Roſen duften, Saat und Frucht noch ſchwellen dicht,
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gaſtes Recht man bricht? — —“

Sieben lange Jahr' in Ketten, trug der freyheits-
kühne Leu;
Sieh, nun löst man sie, daß wieder zwischen uns
er wandle frey!
Aber kaum nach sieben Tagen brach der Tod sein
Herz entzwey!
Traun, mich dünkt, daß er gestorben wohl an un-
srer Freyheit sey!

Unſere Zeit.

Auf dem grünen Tiſche prangen Kruzifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe, ſchwarzgekleidet, ſitzen ernſt dort zu Gericht;
Denn ſie luden vor die Schranken unſre Zeit, die Frevlerinn,
Weil ſie trüb' und unheildrohend und von ſturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, ſie hat nicht Zeit,
Kann nicht ſtille ſtehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit,
Während ſie zwey Stunden harren, iſt ſie ſchon zwey Stunden fern;
Doch ſie ſendet ihren Anwalt, alſo ſprechend, zu den Herrn:

„Läſtert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr ſie, ſo ſchmäht ihr euch!
Denn es iſt die Zeit dem weißen, unbeſchriebnen Blatte gleich;
Das Papier iſt ohne Makel, doch die Schrift darauf ſeyd ihr!
Wenn die Schrift nicht juſt erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?

„Ein Pokal durchſicht'gen Glaſes iſt die Zeit: ſo hell, ſo rein!
Wollt des ſüßen Wein's ihr ſchlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es iſt die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz ſtattlich ſonſt ſich aus,
Freylich ſeit ihr eingezogen, ſcheint es oft ein Narrenhaus.

„Seht, es iſt die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Diſteln ausgeſät,
Ey wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Roſen ſteht?
Cäſar ficht auf ſolchem Felde Schlachten der Unſterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, iſt es ſattſam groß und weit.

„Zeit ist eine stumme Harfe: — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!“

Die Ruinen.

„Wien, thu' Buß'! es naht die Stunde, wo dein
Bau in Trümmern fällt,
Deine Zinnen gleich der Erde und kein Stein am
andern hält!"
Also rief ein Mann am Marktplatz, und wir lach-
ten laut ihn aus,
Aber den Propheten sperrte eilend man ins Nar-
renhaus.

Doch bei stiller Nacht umwogte mir das Aug' ein
seltner Traum:
Ich bewohnt' auf einem Berge einer Hütte dürft'-
gen Raum,
Mir zu Füßen weithin dehnte sich die Kaiserstadt
umher,
Doch im Schutt und Staub zerfallen, ein gewalt'-
ges Trümmermeer!

Horch, an meine ſtille Pforte pocht des Fremdlings Schauluſt an,
Daß ich ihr, für dürftge Gabe, Führer durch die Trümmerbahn,
Deuter ſey zerfallner Größe, wo ein jeder Stein und Staub
Mahnend ſpricht von ſchönen Tagen, wie vom Lenz das dürre Laub. — —

Herr, gebt Acht, daß eine Schlange plötzlich aus dem Schutt nicht blitzt!
Seht euch vor, daß ihr die Glieder nicht am Dorngeſtrüpp' dort ritzt!
Reicht mir jetzt die Hand! Beſchwerlich ſteigt durch's Schuttgeröll' ſich's hier!
Auf dem Trümmerhügel finden doch ein Bischen Ausſicht wir!

Seht euch um, ob's einem Buche hoher Pſalmen hier nicht gleicht,
Dran die Zeit das Blatt zermorſchte und die ganze Schrift gebleicht!
Hier und dort nur blieben Wände, wie manch einzeln lesbar Wort,
Und gleichwie ein einzler Buchſtab' eine Säule hier und dort.

Rathet doch, wo jetzt wir ſtehen? — Ey nun, auf dem Stephansthurm!
Von der hohen Himmelspappel, die gefällt der grimme Sturm,
Iſt's zwar nur der niedre Strunk noch, der im Boden wurzelnd ſteht;
Denn der Stamm, die Zweig' und Blätter liegen rings als Schutt geſät!

Schlank und ſtolz einſt, wie die Pappel, ſtieg in Wolken er hinein,
Leichtes Aſt- und Laubwerk formte Menſchengeiſt aus ſprödem Stein!
O wie zwiſchen Zweig' und Blättern, hoch mit lautem, hellem Schall
Oben die gewalt'ge Glocke ſchlug als Rieſennachtigall!

Seht den Stein, bemoost am Boden! wer wohl nähm' an ihm es wahr,
Daß er Bruderſchaft und Zwieſprach hielt in Lüften mit dem Aar!
Doch im Raum noch, wo der Aether tauſend Jahr' faſt nicht gekreist,
Ragt als leiſe, licht're Säule, ſichtbar kaum, des Thurmes Geiſt! —

Hebt empor euch auf den Zehen! Könnt ihr jene Eichen sehn,
Die wie Reihn von Grenadieren jenseits an der Donau stehn?
Herr, daß hießen sie den Prater! Gegen jeden Schmerz und Tort
Wuchs dem guten heitren Völklein als Arzney ein Kräutlein dort.

Gegen bittrer Sorgen Wermuth: dort des süßen Wein's genug!
Gegen Kapuzinerpredigt: des Hannswurſts viel weiſ'rer Spruch!
Gegen Finſterniß von oben: dort von oben Sonnenſchein!
Gegen düſtre Gaunereyen: fröhlich heitre Gaukeley'n! —

Laßt uns fort nun, aber ſachte durch die wilden Roſen gehn,
Daß wir nimmer ſie zertreten! Roſen ſtehn ſelbſt Trümmern ſchön!
Schutt auf Schutt! — So mag's geſchehen, daß wir ließen ungegrüßt
Manch ein Grab, das unſrer Liebe, unſ'rer Thränen würdig iſt!

Schnell vorbey an den zerfallnen Wohnungen der Gleißnerey!
An gewaltiger Palläſte ſtolzem Wracke ſchnell vorbey!
Deſſen Ueberreſt zu ſtürzen, ſo wie ſeine Herren droht,
Deren ganzes langes Leben nur ein Warten auf den Tod!

Dort aus hohem Fenſter nieder blickt des Epheu's dicht Geſträuch,
Wie einſt draus der Kanzler blickte, deſſen Thun dem Epheu gleich:
Schlingkraut nur, das morſche Wände mühſam wohl zuſammenhält,
Aber nie voll edler Blüthen, eigner freyer Früchte ſchwellt!

Dort die Trümmer eines Kloſters! — Aber laßt uns ſchnell vorbey!
Denn wer weiß ob in die Steine nicht der Geiſt gefahren ſey
Jener Männer, die im Weltall dulden ihre Art allein;
Und wir ſo in Stein urplötzlich könnten nicht verwandelt ſeyn!

Seht das Grabgewölb' der Kaiser, wo, von Mönchen treu bewacht,
Sie im Bett metallner Särge schlafen durch die ew'ge Nacht!
Seht dort in der Kutte sitzen das Geripp' mit weißem Bart!
In der letzten Wächterstunde schlief's wohl ein nach Wächterart!

Friede diesen dunklen Hallen! Traun kein schmähend, lieblos Wort
Trüb' als böser Hauch der Särge blanke Kupferspiegel dort!
Rosen blühn in's Fürstenleben ja so selten nur hinein,
Höchstens ihre Särge schmückend, und selbst da — aus Erz und Stein!

Jene mächt'gen Fundamente, deren Quadern rings zerstückt,
Als Pallast der Landesväter ragten einst sie reich geschmückt;
Ach, es mag so Mancher meinen gut sein Vateramt bestellt,
Wenn er nur ein Volk von Männern, Kindern gleich, in Windeln hält!

Schmiegsam, wie Gewürm und Eidechs durch den Schutt gekrümmt jetzt kriecht,
Kroch einst zwischen diesen Steinen feiler Schranzen feig Gezücht!
Krumme Rücken rings und Kratzfuß! Ey, was Wunder, wenn am End'
Selbst die alten Mauern machten tief ihr furchtbar Kompliment!

Seht den Steinblock, dessen Inschrift Josephs Namen halb enthält!
Längst von den granitnen Stufen fiel das eh'rne Reiterbild,
Das gekrönt mit ew'gem Kranze glänzend einst und glorreich stand,
Ein geliebter, heil'ger Lare dieser Stadt und diesem Land!

Die gebaut dieß Mal der Ehren dünken mir dem Sünder gleich,
Der am Kirchenaltar opfert ein Votivbild, schmuck und reich,
Wähnend, daß nun desto freyer lustig sünd'gen in den Tag
Und, was stets sein Heil'ger haßte, ungestraft er treiben mag!

Ach, sie haben arg gesündigt, diesen Heil'gen schwer verletzt,
Aus den Trümmern seines Domes ihm dieß ärmlich Mal gesetzt! —
Herr, verzeiht, wenn ich nur Trübes rings erblickte immerdar!
Wer das Auge hat voll Thränen, ach, der sieht nicht immer klar! — —

Da erwacht' ich aus dem Traume, und von Trümmern sah ich nichts,
Golden schien durch meine Fenster heitrer Gruß des Morgenlichts,
Kirchen und Palläste ragten hoch und fest im jungen Tag; —
Ey, warum nur noch die Thräne mir nicht aus dem Auge mag?

An den Kaiſer.

Vor den Thron des Hochgewalt'gen tritt nun frey und kühn mein Lied,
Vor den Herrſcher, dem ein dreyfach Kronenband die Stirn umzieht:
Jene alte goldne Krone, deren Glanz, bevor ſie ſein,
Durchgewallt von Haupt zu Haupte ſeiner Ahnen weite Reihn;

Jene ſchöne Silberkrone, deren ſchützend Zauberband
Um des Greiſes Haupt das Alter weiß und rein und heilig wand;
Und die dritte, ſchönſte Krone, die ihm milde Güte flicht,
Segensreich wie Frühlingshimmel, hehr wie leuchtend Mondenlicht!

Scheu und fern den Königssälen keimt' und wuchs und blüht mein Lied,
Weil das Kind des freyen Aethers bang des Zwanges Wohnung flieht;
Aber Kronen, so wie diese, bannen, schrecken es wohl nicht,
Nein, sie winken mild und freundlich, und so tritt's vor ihn und spricht:

„Herr, du warst einst bang und traurig, und gebrochen war dein Herz,
„Da erschlossen unsre Herzen reich und warm sich deinem Schmerz!
„Lasse jenes Hochgewitters gern dich mahnen immerdar,
„Da es hell den Regenbogen unsrer Liebe dir gebar!

„Herr, du standst beraubt des Schildes, waffenlos und unbewehrt,
„Da erstand die Kraft des Volkes, Mann an Mann, und Schwerdt an Schwerdt!
„Rings um dich sahst du's im Kreise, wie ein Feld voll Garben stehn,
„Das der nächste Lenz erneute, wenn im Herbst du's ließest mähn!

„Herr, du warst einst arm und dürftig! Sieh da boten freudig dir
„Väter ihrer Kinder Erbe, Jungfraun ihre goldne Zier;
„Alles gab das Volk dir gerne, und behielt nur jenes Gold,
„Drin sich seine Berge sonnen, das in seinen Herzen rollt.

„Jetzt sind wir verarmt und dürftig, wehrlos und gebeugt von Schmerz!
„O erschließe warm und freudig du dem Volke jetzt dein Herz!
„Gib ihm Waffen, helle, scharfe: Offnes Wort in Schrift und Mund!
„Gib ihm Gold, gediegnes, reines: Freyheit und Gesetz im Bund!

„Deine Lande stehn voll Segen, reich und schön wohl ringsumher,
„Frey und reich in goldnen Wogen rollt der Saaten weites Meer,
„Sieh, wie stolz die Wälder rauschen, wie die Reben saftig glühn,
„Voll Metall die Berge ragen, segelreich die Ströme ziehn!

„Und dein Volk, wie ganz dem Boden, nur an Freyheit, ach, nicht gleich!
„Sieh die edlen Keim' und Blüthen, so gesund, so schön und reich!
„Herr, sey du der Frühlingsodem, welcher frey sie wachsen heißt,
„Sey die Sonne, die sie reifet, und darüber segnend kreist!

„O dann wird das Volk auch blühen, wie die Fluren ringsumher,
„Und sein Geist wird Aehren tragen, inn'ren Mark's und Kernes schwer,
„Wie die Rebe wird er sprießen, die sich frey und fröhlich schlingt,
„Und wohl auch als Hochwald grünen, der manch Blatt zum Kranz dir bringt!

„Herr, gib frey uns die Gefangnen: den Gedanken und das Wort! —
„Sieh, es gleicht der Mensch dem Baume, schlicht und schmucklos grünt er fort;
„Doch wie schön, wenn der Gedanke dran als bunte Blüthe hängt,
„Und hervor das Wort, das freye, reif als goldne Frucht sich drängt!

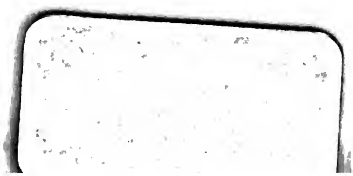
„Und es gleicht der Menſch dem Strome, unbelebt und öde nur
„Eine todte Waſſerhaide dehnt er flach ſich durch die Flur;
„Doch wie herrlich, wenn darüber frey und fröhlich, her und hin,
„Die Gedanken gleichwie Schifflein, und wie Silberſchwäne ziehn! —

„Herr, es ſtrahlt vor deinen Augen eines Dom's gewalt'ger Bau,
„Deſſen Thurm, ein frommer Rieſe, hoch durchragt des Himmels Blau;
„Und dein Volk war's, das ihn baute! Welches mag die Deutung ſeyn?
„Ey, wir finden in den Himmel ſelber wohl den Weg hinein!

„Deiner Kaiſerſtadt nicht ferne liegt ein Schlachtfeld, weit und groß,
„Wo für dich, für Land und Freyheit deines Volkes Blut einſt floß;
„O beym Himmel, weſſen Herzen für dich bluten du geſehn,
„Deſſen Geiſt wird wahrlich nimmer gegen dich in Waffen ſtehn!

„Freyes Blut düngt jene Fluren; Herr, wie mocht' es denn geschehn,
„Daß sie nicht schon längst voll Rosen heil'ger Freyheit üppig stehn?
„Einem Meer gleicht jene Ebne; welch ein seltner Sternenlauf,
„Daß das Morgenroth der Freyheit draus nicht längst schon stieg herauf?

„O gib frey uns den Gedanken und auch seinen Freund: das Wort!
„Denn es sind ja wackre Gärtner für die Rosenkeime dort;
„Zu den Lorbern und den Palmen, die dein greises Haupt umwehn,
„Müßten gut und schön die Rosen jugendlicher Freyheit stehn!

„Frey das Wort, frey der Gedanke! Wackre Schiffer sind es schier!
„Will nicht aus dem Meer die Sonne, segeln sie entgegen ihr!
„Bald dann flammt die Morgenröthe, und es klingt in ihrem Schein
„Mehr als eine Memnonssäule hell durch's Land, und voll, und rein!“ —

Also spricht das Lied, das freye. Vater Franz,
du zürnest nicht,
Daß dir's nahte ungemeldet, ungefragt es zu dir
spricht;
Sieh, es ist die Frühlingsschwalbe, die an deine
Fenster pickt,
Und auch ungefragt dich mahnet, wie die Freyheit
hoch beglückt!